Der Spion

oder

das rothe Buch der Wölfe

von

Lucifer.

Vier Bände.

Neue illustrirte Ausgabe.

Vierter Band.

Leipzig und Meißen 1851.
Verlag der Goedsche'schen Buchhandlung.
(Oskar Fr. Goedsche).

Erstes Buch.

Die Verleumder.

Vor Eintritt der Greuelscenen in Galizien hatte Dr. Grimaldi von den schrecklichen Anschlägen der Wölfe Kunde erhalten. Ueberzeugt, daß diese furchtbare Coalition ihn nicht lebend wissen dürfe, ohne ihm nachzustellen, hatte er die Fabel von seinem Tode gleichzeitig in England und Frankreich ausstreuen lassen. Seiner unglücklichen Freundin durch den Tod beraubt, hatte er die Rechnung aller seiner persönlichen Interessen und Wünsche mit der Welt abgeschlossen. Es blieb ihm nur der heilige Beruf übrig, dem er sein ganzes Leben geweiht hatte, und für welchen er nun auch den Rest seiner Tage aufzuopfern bereit war. Wie Bonvoisin — war auch er ohne Freund und Liebe — er hatte nichts mehr auf dem ganzen Erdenrunde zu suchen als das Bewußtsein: große Pflichten zu erfüllen. Nun weihte er alle seine Thatkraft seinem nie erkaltenden Herzen, indeß Arthur sie dem Verstande und der Philosophie eines in den schrecklichsten Verkehrtheiten befangenen Jahrhunderts weihte.

England und Frankreich stießen alle Ideen von sich, welche nicht von den Wölfen gesäugt worden waren. Grimaldi hoffte nichts von den vergifteten Herzen der

westeuropäischen Menschheit. Er beschloß im Osten noch die letzten Reste gesunden Fühlens aufzusuchen, und von hier aus für das große Werk der Befreiung des Geschlechts von den Ketten und aus den Fallstricken des Todes zu wirken. Sein leichtgläubiges Herz — irrte.

Er durchzog den europäischen Continent von der Seine bis an die Grenzen der „christlichen" Civilisation.

Er zog wie ein Prediger durch die Wüste.

Als ihm falsche Propheten begegneten, sagte er ihnen: „Ihr seid Lügner. Gott ist Gott, er ist stärker als Menschenvernunft, er wird Euch zu Boden treten, weil Ihr nur leugnet, ohne sein Gebot zu achten, ohne die Menschen zur sittlichen Ordnung anzuhalten, ohne die Laster zu geisseln und die Guten zu schützen, wenn sie verlassen sind. Ist es denn ein heiliges Werk, das Ihr vollbringen könnt, wenn Ihr von den Verruchtesten Opfergaben nehmt und Eure Häupter beugt vor den Unreinen und Schamlosen? Hat man je durch Geschrei eine neue Religion gestiftet, und die Weisheit Gottes im Trinkbecher gefunden? Ist es denn genug, die Pharisäer zu hassen und zu verfolgen, ja ist es gut, sie zu verfolgen? Wie wollt Ihr denn die Menschen befreien von ihrem Wahn, wenn Ihr deren Zorn und Rache erregt, statt ihnen Liebe zu lehren und Werke denselben zum Beispiel aufzustellen? Ist es genug, daß der Pöbel Euch begaffe und den Staub von Euren Füßen lecke, um Euren Beruf zu bewähren, ist es genug, gegen die Heuchler zu zanken und zu streiten, wenn Ihr selbst heuchelt und

— nur mit Worten statt mit Thaten fechtet? Als er aber so zu den falschen Propheten sprach — von welchen es heißt, es werde eine Zeit kommen, wo man sagen wird, hier ist Christus — dort ist Christus — als er mit bebendem Abscheu sah, wie man aus Marktschreiern Propheten machte, deren ganzes Heldenthum darin bestand, zu leugnen, woran ohnedem Niemand glaubte, und gegen die Finsterniß zu predigen, da es ohne sie schon hell war, welche für Geld und Trinkgelage, großen Ruhm und einfältige Dankbarkeit der Tölpelhaften, welche froh waren, daß man ihnen die Gedanken wiederholte, welche sie in sich selber trugen, nichts vollbrachten und darob zürnend sich von ihnen abwandte — folgte ihm der Janhagel boshafter Gesellen nach und steinigte seinen Namen mit Verleumdungen.

Und doch wollte Grimaldi Freiheit der Gedanken und Gewissen, er wollte weder die alten noch die neuen Propheten, er wollte keine sinnlichen Täuschungen, keine Gaukelei, kein Wunderthun und keine Mysterien — er wollte das Licht, welches die Seelen zündet und belebt — den reinen Gott — zur höchsten idealen Menschlichkeit in der Idee geboren — den gerechten, barmherzigen, milden, allweisen Vater der Menschenkinder —!

Aber die Unsinnigen, deren Herzen verdorrt waren, in der Hölle unserer heutigen Welt — schrieen: „Fort mit dem Popanz! Mit den alten Kindermährchen. Wir selber sind Gott. Wir selber sind allmächtig. Wir dürfen nur wollen und die Welt geht an=

ders. Armselige Tröpfe, die Ihr an Gott glaubt. Matte Feiglinge und — Jesuiten!

Und doch höchst wunderbar däuchte es ihm, in welche Widersprüche der schwache Verstand und der Kindervorwitz der Atheisten sich verstrickte, da sie diejenigen waren, welche strenge Sittenregeln im Munde führten, die aus den Zeiten der keuschen Maria Theresia stammten, und aus den Begriffen Carls VI., der die Unzucht mit Todesstrafen belegte, welche von Anderen forderten, daß sie die Licenz zu ihren Heirathen von der besoldeten Hierarchie erhandeln sollen, um Ansprüche zu haben auf die Achtung des hellerdenkenden Jahrhunderts!

Es waren dieselben aufgeklärten Denker, welche Grimaldi sah, wie sie die Nase rümpften, wenn ein freier Mann die Sitten von fremden Ländern beobachtete, welche den Mann verachteten, der nicht verschmähte Wein aus einem Becher zu trinken, der nicht dazu gemacht war, wenn er nicht im schwarzen Frack seine Besuche machte, und denjenigen für unehrlich hielten, der ohne Handschuhe ging!

Wo ist denn Eure Freiheit, Ihr Jammerseelen, dachte Grimaldi, wenn Ihr Sklaven Eurer kleinsten Lokalsitten seid? Wo ist Eure Aufklärung, Ihr Titanen, die Ihr das ehrverletzend halten würdet, eine türkische Odaliske an Euren Tisch sitzen zu lassen? O Ihr großen Philosophen mit Euren privilegirten Ehebetten und stolzen Ehefrauen, mit Eurem Zopfe einer hirnlosen Gelehrsamkeit, mit Eurem Anstande und Euren Sittenregeln, welche jeden freien Mann, der nur hundert Stunden von Euch geboren ist, von Euch ab-

schließen, wenn er anders frei bleiben will! Also sprach Grimaldi von den Atheisten. Sie antworteten durch Verleumdungen.

Mit tiefem Kummer klagte er über den Verfall der sittlichen Motive in den menschlichen Handlungen dieser Zeit, über die Demoralisation der Massen, man leugnete Gott und die Sittenregeln, aber man verketzerte ihn dennoch als einen Verleumder, man leugnete den Verfall der Sitten, die Corruption des Staates und der Presse, und endigte abermals mit Verleumdungen!

Er predigte die sittliche Freiheit — man schalt ihn einen Finsterling.

Er predigte die Gesetzlichkeit — man schalt ihn einen Despotenknecht.

Er predigte die Ordnung — man schalt ihn einen Rebellen.

Er mahnte die Macht an ihre heiligen Pflichten — man nannte ihn einen Schmeichler.

Er besänftigte die Volkswuth — man nannte ihn einen Aufwiegler.

Er verkündete die Nothwendigkeit einer neuen Organisation — man beschuldigte ihn der Auflösung der socialen Bande.

Die Partheien schlugen ihn in's Gesicht, die Macht verfolgte ihn, die Revolution schalt ihn einen Abtrünnigen, die Absolutisten einen Verräther, die Religiösen nannten ihn einen Gotteslästerer und die Atheisten einen — Pfaffenknecht.

Alle haßten ihn, weil ihn Alle fürchteten.

Jenseits und dießseits der Marken französischer Bildung, französischer Sitte hatte er Feinde.

Es schien, als sollte er vergeblich für die Wahrheit ringen.

Aber sein Genius sah mitleidig auf die Verblendung der seelenkranken Menschheit. Er sah mit Erbarmen, wie seine Verleumder mit der Noth, mit dem Siechthume, mit ihrer moralischen Entnervung kämpften. Der starke Gott in ihm sagte ihm, daß sein Geist einst siegen werde. Wenn alle Hoffnungen ihren Boden verloren, wenn alle Selbsttäuschungen auf den Grund gefahren, wenn alle Schlauheit zu Schanden geworden, wenn der Schrecken alle Arme gelähmt — dann — so sagte ihm eine traurige letzte Hoffnung, dann würde die Menschheit in seinem Geiste den starken Grundstein eines neuen Weltbaues erkennen!

Vor dem Grafen Sternfeld stand Grimaldi.

„Es giebt keine revolutionäre Propaganda,“ sagte er fest: „Es giebt nur Gute und Böse. Letztere finden sich in und außer dem Staate. Alles kommt darauf an, ob die Regierung das Gute will oder nicht. Will sie es, so muß sie die Guten schützen, und die Bösen verfolgen, wo sie sich auffinden. Es mag durch ein Mißverständniß geschehen sein, daß fast die Stärkeren und Besseren Gegner der Regierung sind. Sie mißtrauen ihrem Willen wie ihrer Kraft. Würden sie aber sehen, daß die Regierung mit ihnen gleiche Zwecke

verfolgt, daß sie den Willen und die Kraft ihrer redlichen Gegner achtet, würde sie ihre Rathschläge nicht nur befolgen, sondern diese Rathgeber auszeichnen vor den Schlechten, ihnen einen Theil ihrer Macht abtreten, statt sie vornehm zu ignoriren und sich vor ihnen in die Anmaßigung der Unfehlbarkeit zu verhüllen, so müßte die natürliche Folge sein, daß die Macht der Feinde des Guten, welche dann identisch würden mit den Feinden der Regierung, immer schwächer würde."

„Oesterreich vermag nichts mehr mit dem bisherigen Systeme. Abgesehen von dem gerechten Zweifel, daß irgend ein System für alle Zeiten gut bleiben kann, wie sehr sich auch die Verhältnisse der Welt rings umher verändern, muß es schon deshalb sein Ansehen, seine Würde, seine Macht verlieren, weil es keine aufrichtigen Diener mehr finden kann. Eine Macht, welche sich nicht mehr ergänzen kann, wenn Gebrechlichkeit und Tod ihre Diener hinweggerafft haben, vermag nicht zu leben. Es kann nur Heuchler, feile Renegaten, machiavellistische Convertiten finden — ohne Ansehen im Volke, ohne wahren und unverstellten Eifer. Kein redlicher Mann, kein Mann von Ehre, wird es auf sich nehmen, im Namen eines von der Menschheit verworfenen Wunderglaubens das freche Possenspiel einer erheuchelten Frömmigkeit ohne wahre Gottesfurcht und selbstthätige Tugend zu spielen und Priester an einem durch Gaukelspiel geschändeten Altare zu verehren, welche in ihrem Inneren das Heiligthum verhöhnen, dem sie zu dienen scheinen!

Der Staat kann niemals besser diejenigen erkennen, welche dem Geist seiner frommen Zwecke eifrig zu

dienen scheinen, als wenn er taub ist für ihre Worte und blind für ihre Geberden, aber sehend für ihre Handlungen. Wohlan blicken Sie auf die Handlungen derjenigen, welche unter dem Vorwand des religiösen Eifers die Zeiten der Finsterniß zurückwünschen, und welche hoffen, durch pfäffische Volkserziehung und fanatische Predigten dem Volke jene kindliche Einfalt wieder zu geben, welche es einst zu gehorsamen Unterthanen gemacht hat! Untersuchen Sie den Privatcharakter, die Lebensweise dieser neuen Evangelisten. Sie werden in der That zum großen Theil Männer finden, welche der Schwachheit des Fleisches Widerstand leisten, weil jedes menschliche Gefühl in ihnen abgestorben ist. Aber fragen Sie, ob diese Männer nach dem Gebote Christi, mild und barmherzig sind? Ob sie ihren Ueberfluß mit den Armen theilen? Ob sie wie Jesus demüthig und ohne Hoffahrt sind? Ob sie liebreich, herablassend, gütig gegen ihre Diener, dienstfertig gegen Jedermann, Freunde der Bedrängten, Rathgeber der Wittwen und Waisen, Wohlthäter ihrer Feinde sind? Lauschen Sie ihrer Reden bei lucullischen Mahlzeiten, wenn sie erhitzt vom Weine über ihre Masken und die Leichtgläubigkeit ihrer Herren spotten. Ja — die geheime Polizei wird diese Gotteslästerungen, diese Verleumdungen ihrer Beschützer, diese Verhöhnung Aller, welchen sie Dank schuldig sind, nicht denunziren. Aber prüfen Sie ihren Eigennutz! Stellen Sie ihre Hoffahrt auf die Probe. Legen Sie ihnen Opfer auf! Entziehen Sie ihnen Wohlthaten! Und die Wölfe werden ihre Masken fallen lassen."

„Es giebt keine absolut gute Sache mehr. Die

Bösen, welche sich unter allen Partheien Macht und Einfluß zu erwerben gewußt haben, verkehren den Geist der Dinge. Unter der Maske des Conservatismus grassiren die wildesten Revolutionselemente, unter jener des Liberalismus verbergen sich die Ideen der Despotie, des Rückschritts, der Barbarei. Mein Herr, es ist dahin gekommen, daß der anscheinend treue Diener, welchem Sie gebieten, ein Glas Wasser herbeizubringen, Ihren Befehl zu vollziehen meint, wenn er das Haus des Nachbars in Brand steckt. Man glaubt nicht mehr an Aufrichtigkeit und ist nicht mehr aufrichtig. Erweisen Sie Jemand Wohlthaten und er wird Sie für seinen Todtfeind halten. Verdammen Sie eine ungerechte Handlung und man wird nur glauben, Sie wollen den Schein davon vermeiden. Hunderte werden bereit sein, diesen Schein in der Hoffnung auf Belohnung auf sich zu nehmen, und man wird in Ihrem Namen und in dem Wahne es auf Ihr Geheiß zu thun, das Haus eines Schuldlosen niederreißen und einen ehrlichen Mann zum Bettler machen. Ach — und diesen schrecklichen Zustand der Dinge hat ein Prinzip mit herbeizuführen geholfen, welches aus christlicher Milde und Menschenliebe hervorgegangen ist! Die Barmherzigkeit, dem Laster erwiesen, das Mitleid der Sünde angediehen, die Verzeihung dem schlechten treulosen Diener gewährt — die Duldsamkeit gegen so viele Mißbräuche und Unfug im Staate, die Blindheit und Nachsicht gegen Verschleppung, Defraudation, Bestechlichkeit, Handel auf Gunst und Ungunst — man hat darin eine nichtswürdige Politik gegen die Macht der Bösen, eine verächtliche Schwäche erblickt! Man

hat den Schluß gemacht, daß wer Mißbrauch duldet, ihm selbst ergeben ist. Die Untergeordneten haben sich gewöhnt, die Straflosigkeit ihrer Diebstähle und Amtsmißbräuche als einen Tribut zu betrachten, welchen ihnen die Uebergeordneten für ihre Diskretion hinsichtlich ihrer eigenen Sünden bezahlten. Daher diese beispiellose Verwegenheit in der Corruption der Verwaltung, welche in Frankreich — zum merkwürdigen Wahrzeichen für die Denker — ebenso überhand genommen hat, als in Rußland, Oesterreich und im Oriente."

Graf Sternfeld hörte mit Theilnahme aber Verlegenheit die Expektorationen des eifrigen Redners an — es lag auf seinem Antlitz der Ausdruck jener Angst der Guten, welche im Angesicht einer verderbten Welt verzweifeln, mit ihrem guten Willen durchzudringen. Viele, zum Theil sehr schmerzliche Erfahrungen, hatten diesem helldenkenden Staatsmann die Ueberzeugung eingedrungen, daß die Macht, welche Grimaldi bekämpft wissen wollte, so stark sei, daß die Guten nichts gegen sie vermochten. Er hatte sich daher gewöhnt, mit ihr in wichtigen Fällen zu unterhandeln, durch Milde, Güte, Nachsicht, Duldung, allein von ihr Conzessionen zu erringen. Natürlich gab es da nur scheinbare Conzessionen, scheinbare Nachgiebigkeit, Täuschungen über Täuschungen und Verwirrung in allen Ecken. Er schien zu überlegen, was er wohl Grimaldi antworten solle und erwiederte endlich: „Es mag sein, daß Sie nicht ganz Unrecht haben — aber wie, wenn ich zugebe, daß dem so sei, wie Sie sagen, wie mögen Sie hoffen, daß der Staat etwas vollbringen kann, was selbst Jesus Christus nicht gelungen ist — die Bekehrung und

Unterwerfung der Schlechten? Was können wir thun, um diese Macht zu schwächen, ohne uns nutzlos aufzuopfern, als was wir eben thun — sie überwachen, sie begütigen, und wo möglich irre führen?"

„Es handelt sich," erwiederte Grimaldi, „nicht um den Sieg vorerst, sondern um den Kampf. Der Mensch und der menschliche Staat kann niemals sagen, ich will siegen, aber er kann immer sagen, ich will kämpfen. Aber wie ist der Kampf da möglich, wo Freund und Feinde unter einander gemischt sind? In den Reihen der Guten herrscht schauerliche Verblendung. Das österreichische Heer hat im letzten Türkenkriege ein Beispiel solcher Verblendung und ihrer Folgen gegeben, worüber sich ganz Europa entsetzte. In einer finsteren Nacht, wo es einem Zufall — oder einem Verräther gelang, das ganze Heer durch das Gerücht von einem feindlichen Ueberfall zu alarmiren, wo der falsche Ruf: Der Feind, der Feind, panischen Schrecken verbreitete und veranlaßte, daß ein Corps des Heeres auf das andere feuerte, und eine furchtbare Flucht, ein unsinniges Wüthen gegen sich selbst verursachte, daß 10,000 Opfer eines entsetzlichen Irrthums auf dem Felde blieben, gab die Vorsehung vielleicht absichtlich zur warnenden Erinnerung der Nachwelt ein Bild des Zustandes, in welchem sich heute der österreichische Staat befindet. Diejenigen, welche ihn retten könnten, kämpfen gegen einander, bringen ihm tödtliche Wunden bei, zerfleischen sich in wahnsinniger Verblendungswuth, reißen sich die Herzen aus dem Leibe und ruhen nicht in ihrem Wüthen bis sie sich aufgerieben haben."

Mit sichtbarer Unruhe nahm Graf Sternfeld diese Offenbarungen hin, welche die delikatesten Verhältnisse des Staates verletzend berührten. Er sah es kommen, daß die Offenherzigkeit des wohlmeinenden Rathgebers zu Erörterungen führen werde, wo es schwer sein würde, zu antworten. Demungeachtet, war ihm der Gegenstand der Unterhaltung zu wichtig, um ihn ganz fallen zu lassen. Er begnügte sich daher zu entgegnen.

„Und von welchem Prinzip glauben Sie, daß diese angebliche Verblendung herrühre?"

„Von dem Prinzip der geheimen Polizei!" antwortete Grimaldi fest.

Den Eindruck, welchen dieser Ausspruch auf den biederen Staatsmann machte, war ein sichtlich peinigender. Er vermochte seiner ihm heiligen Ueberzeugung weder zu widersprechen, noch wagte er es, seine Zustimmung zu geben. Er schwieg daher, und sah der weiteren Durchführung der Behauptungen Grimaldis entgegen.

„Hören Sie mich Herr Graf!" fuhr Grimaldi, aufgemuntert durch dieses Schweigen fort: „es dürften die Männer selten sein, welche in dieser Zeit den Muth haben, offen und wohlmeinend die Wahrheit zu sagen. Der österreichische Staat hat eine große heilige Mission. Er allein hat noch Elemente in sich, durch deren Befreiung aus ihrer unseligen Gebundenheit die europäische Menschheit in ihrem Verfalle aufgehalten werden kann. Aber dieser Staat befindet sich durch deren Gebundenheit in einer schrecklichen Gefahr. Er hat durch die ihm innewohnende Lebenskraft dem zerstörenden Pesthauche unserer Zeitatmosphäre Widerstand geleistet.

Befreien Sie diese Elemente nicht, ohne einen Augenblick zu versäumen, so wird sie eine furchtbare Revolution befreien. Die Unglücklichen, welche auf den Untergang der Staaten denken, welche Alles untergraben und stürzen wollen was ist, finden in Frankreich und England keine Lebenskräfte mehr, um dadurch das Gebäude unserer morschen Zustände zu stürzen. Die Natur strebt darnach, sich von dem Uebel durch eine Krisis zu befreien. Aber der europäische Westen hat keine Reactionskraft mehr. Man wird sie dort suchen, wo man sie noch finden kann — im Osten. Hier haben sich die politischen Leidenschaften noch in frischer Lebendigkeit erhalten, über deren Abstumpfung in Frankreich schon Napoleon klagte.*) Der österreichische Staat hält diese Reactionskraft mit Gewalt nieder, er drückt ängstlich durch Maßregeln der Todesangst alle Freiheit der Bewegung zu Boden. Censur und Polizei sind die beiden Berge, welche man über die Lebenskräfte des Staates gewälzt hat. Aber es ist unmöglich, daß sich ein Staat auf die Dauer erhalte, der sich selbst zu einen Leichnam macht. Er wird verwesen oder seine Lebenskraft wird in Zerstörung ausbrechen — ein schneller Tod, eine Apoplexie, wird ihm ein Ende machen. Darauf spekulirt die Revolution. Sie sucht die Lebenskraft des Staates zu reizen, ohne die Absicht zu haben, ihn zu heilen. Wenn die Regierung fortfährt, die Reactionskraft zu fürchten, statt sie wie ein rationeller Arzt in Bewegung zu setzen, zu leiten, so muß die Revolution siegen. Der Augenblick

*) Siehe Montholon.

ist gekommen. Sie wird ihr furchtbares Haupt in Polen erheben. Dieselbe Kraft, wodurch sich der Staat vertheidigen könnte, wird der Revolution dienen, um ihn zu stürzen."

„Ich sehe nicht ab," erwiederte Sternfeld, „wie es möglich wäre, diesen Nationalgeist der Polen für die Zwecke des österreichischen Staates zu gewinnen. Die Polen wollen Nationalfreiheit — wie kann man ihrem Wunsch Vorschub leisten, ohne den Staat aufzugeben? Verhält es sich nicht mit allen jenen politischen Leidenschaften so, von welchen sie zu hoffen scheinen, daß sie dem Staat eine heilsame Reactionskraft verleihen können? Wie sollen der Nationalgeist der Ungarn und Italiener sich jemals mit dem Staatenbunde versöhnen?"

„Ja," antwortete er, „er wird es, wenn dieser Staatenbund wirklich ein Bund ist und wenn dieser Bund groß, herrlich, gewaltig durch Freiheit des Bürgers und gemeinsamen Wohlstand ist. Hat Napoleon den Italienern und Polen Nationalfreiheit gewährt? Nein. Aber er hat sie an eine große Sache gebunden, und alle Herzen jubelten ihm entgegen. Er gab ihnen freiere Gesetze, er erhob ihre Bildung und wäre er redlich gewesen, hätte er die Begeisterung, welche er zu wecken wußte, nicht mißbrauchen wollen, dann würde er Herr von Europa's Geschick geblieben sein. — Diese Begeisterung für eine große Sache muß der österreichische Staat in seinen Völkern wecken. Aber der Argwohn, womit er die Stimmungen bewacht, aus welchen er seine Macht und Größe erhalten könnte, drückt diese Begeisterung nieder, es giebt nichts Großes im

jetzigen Staatenbund, woran sich der Geist erheben könnte. Man hat in Europa das Beispiel Napoleons nur in dem nachgeahmt, was an ihm klein war. Seine Polizei erinnert die Völker immer daran, daß die Macht Ursache hat, zu argwöhnen und zu fürchten, sie erinnert sie, daß es eine Moral giebt, mit welcher die Staatenbildung von 1815 nicht vereinbarlich ist, und daß das Recht eines fait accompli nur dann ein Naturrecht ist, wenn es sich auf dem Grund und Boden der Menschenwohlfahrt zu erhalten weiß. Es giebt keine That der Vergangenheit, deren Wirkungen die Gegenwart nicht segnete, wenn sie wohlthätig sind. Nordamerika war eine Verbrecherkolonie — heute ist es eine geachtete Weltmacht. Nur wenn das Unheil, das Unrecht sich fortpflanzt, hadert die Nachwelt noch nach Jahrhunderten mit der Ursprungsfrage. Alle Polizeikünste der neuen Welt dienen nur dazu, in den im Staatenbund aufgenommenen Völker das Bewußtsein eines vor Zeiten ihnen geschehenen Unrechts zu erhalten. Die geheime Polizei ist eine Kunst der Falschheit und Verstellung, der Hinterlist und der Täuschung, eine treffliche Schule also — des Verbrechens. Sie lehrt dem Volke Argwohn und bald übertrifft es den Lehrmeister. Die geheime Polizei ist ferner ein sicheres Versteck der revolutionären Conspiration. Die Intelligenz des Zeitalters müßte sehr blind sein, wenn sie dieses Asyl verderblicher Pläne nicht sähe. Es ist kaum zu begreifen — die großen Mächte haben 1812 — 1814 Napoleons geheime Polizei mit Leichtigkeit bestochen und durch sie eine Contremine gegen Napoleon vorbereitet! Und doch

hat man seither völlig vergessen, daß jede geheime Polizei *käuflich* ist und ihrer Natur nach gar nichts anders sein kann als ein Institut bezahlter Verräther?! Napoleon hat die schwarze Kammer beibehalten — er hat sich die aufgefangenen Briefe vorlegen lassen — er gesteht, *daß sie ihm nichts genützt habe!* Dagegen hat sie ihm auf Veranstalten des niederträchtigen Talleyrand *unterschobene* Briefe und *nachgemachte* Briefe vorlegen lassen, um ihn zu täuschen und irre zu leiten, sie hat ihm Fallen gelegt, in welchen er sich wirklich verfing! Frankreich hat die geheime Polizei auf's Aeußerste ausgebildet, sie ist noch heute dort die Lehrschule aller politischen Ränkeschmiede. Es wird sich bald zeigen, wohin dieses Heer von Auswürflingen der Menschheit den Staat geführt hat! Man wird sehen, was er vermag gegen die Aufstände der Brodlosen! Es hat sich schon erwiesen, daß es nicht die Bildung von zahlreichen Volksgesellschaften zum Umsturz des Bestehenden verhindern konnte. Frankreich ist durch seine Polizei ein Spielzeug fremder Intriguen. Jeder Abentheurer, der über einige tausend Francs gebietet, kann der Herr seines Schicksals werden. Und bei allem dem ist die französische Polizei noch nicht so gefährlich, wie es eine Polizei in einem Lande sein müßte, wo man diese Ränke und Schändlichkeiten nicht vollkommen kennt, wo sie das *Privilegium* einer *Kaste* sind. Eine *redliche* geheime Polizei ist ein Unding. Verrath ist die Natur der geheimen Polizei — sie kann nichts sein als eine *Verrätherin*. Je mehr sie heuchelt, desto mehr wird man sich vor ihr zu hüten haben. Wenn sie von ihrer Mäßigung

und Humanität spricht, wird man sicher sein können, daß sie grausam und rücksichtslos ist, wo sie nichts zu fürchten hat! Man wird bei ihr wie bei zahmen Füchsen — untersucht man nur ihren Bau — stets die Knochen ihrer Opfer finden. Selbst an der Kette weiß sie ihre Opfer an sich zu locken und zu verderben. Es ist gegen das menschliche Herz, was man mehr ververlangt. Sie soll barmherzig sein, und doch Henkerdienste verrichten? Sie soll gerecht sein, und doch nur blinde Dienste leisten? Sie soll unbestechlich sein und doch für Geld die edelsten Gefühle der Menschlichkeit verleugnen und ihr Bewußtsein vergiften? Wie kann Heil aus Unheil entstehen, wie kann das Laster der Tugend dienen und wie kann der Staat hoffen, daß man ihm vertraue, der das erstere in seine Dienste nimmt? Wie kann die Tugend sich ermuntert fühlen, dem Staate zu dienen, wenn sie an dessen Thüren eine Wache findet, welche mit den Künsten der Hölle bewaffnet ist?!"

„Mein Herr," antwortete der Graf bewegt, „ich erkenne die edlen Motive und die tiefe Begründung Ihrer Behauptungen, aber wir leben in einer unglücklichen Zeit, in einem Kriegszustande, unsere Gegner bedienen sich aller Mittel, die sie vorfinden, das Recht der Nothwehr allein ist es, wodurch wir rechtfertigen, was wir ohne grausame Nothwendigkeiten verschmähen würden zu thun. Niemand will uns beistehen, die Intelligenz, die Literatur, sie dienen den Volksleidenschaften, wir sind auf solche Mittel angewiesen, um uns zu erhalten, aber wir mißbrauchen sie nicht, und die persönlichen Tugenden derjenigen, welche über uns stehen,

werden niemals zugeben, daß sich bei uns eine französische Polizei organisire."

„Entsagen Sie diesem Rechte der Nothwehr!" fuhr Grimaldi fort, „und ich bürge mit meinem Kopf dafür, daß sich alle Talente, alle Kräfte der Guten um die Macht versammeln und die Regierung unterstützen werden mit Rath und Beistand. Ihr Mißtrauen allein ist es, welches sie außer den Staat stellt, und in eine ihr gefährliche Situation wirft. Bekämpfen Sie dieses Mißtrauen durch Vertrauen, geben Sie unverkennbare Beweise, daß Sie die sittliche Freiheit der Bürger wollen. Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, geben Sie Europa das Beispiel eines Staates, der ohne Ränke sich zu erhalten weiß —!"

Die Anmeldung des Grafen Tresca machte dieser Scene ein Ende. Graf Sternfeld, froh, aus einer peinlichen Situation befreit zu werden, ergriff diese Gelegenheit und gab jenes höfliche Zeichen, wodurch die Großen anzeigen, daß die Audienz aufgehoben sei. Tresca trat ein, warf einen argwöhnischen Blick auf Grimaldi — der Eindruck der Worte Grimaldis wurde verwischt — durch Verleumdungen.

Der Emissär.

„Halt — wen führst Du?" fragte der Anführer einer Bauerntruppe zu dem Postillon eines Reisewagens, in welchem Grimaldi saß.

„Ich weiß nicht!“ sagte der Postillon zitternd, „es ist ein Franzose, wie ich meine!“

„Ein Franzose — ein Emissär!“ jubelte der Bandit, „ist es gefällig auszusteigen.“

Die wilde Rotte umringte den Wagen — ihre drohenden Blicke verriethen nur zu deutlich ihr Vorhaben.

Aber Grimaldi war auf diesen Fall vorgesehen. Er zeigte dem Anführer der Rotte ein Papier vor, nach dessen Anblick derselbe respektvoll seinen Hut zog, und zu seinen Gesellen sagte: „Er ist Einer von den Leuten, welche uns Geld geben, wir dürfen ihm nichts thun.“

„Wo ist Kulice?“ fragte Grimaldi den Führer in deutscher Sprache.

„Eine Viertelstunde von hier, Herr!“

„So führt mich hin!“

„Wie Sie befehlen, gnädiger Herr!“

Sogleich setzte sich der Zug in Bewegung, um einen schlechten Feldweg nach dem Dorfe einzuschlagen. Es war bereits dunkel und man sah in einiger Entfernung Lichter wie von brennenden Wachfeuern. Dort war das Lager der Wölfe, welche für heute einen entscheidenden Streich verabredet hatten.

„Ist Euer Commandant im Dorfe?“ fragte Grimaldi.

„Nein, aber er wird um Mitternacht kommen.“

„Sind viele Bauern versammelt.“

„Bei zweitausend — aber es sollen zehntausend heute Nacht hier zusammenkommen.“

„Kennt Ihr die Beglaubigungsschreiben Eures Commandanten?“

„Ja Herr!“

„So seht hier!“

Bei dem Scheine einer brennenden Tabackspfeife, warf der Führer einen Blick auf das Siegel des Papiers — es war das Siegel Tasinsky's. Grimaldi hatte sich durch Gold dieses Beglaubigungsschreiben verschafft.

„Es ist richtig!“ sagte der Führer.

„Ihr wißt also, daß Ihr mir zu gehorchen habt.“

„Ja Herr!“

Stillschweigend wurde der Weg fortgesetzt, indeß Grimaldi heimlich seine Waffen prüfte und sich auf eine wichtige Unternehmung vorbereitete. Er befand sich in einer heftigen Aufregung und seine bebenden bleichen Lippen bewegten sich unmerklich in einem stillen Selbstgespräch.

„So wäre ich denn zum Ziele meiner Tage vorgeschritten!“ sagte er für sich, „es wird mir vielleicht das Leben kosten, aber ich werde die Anschläge der Bosheit zerstören. Eine höhere Hand verwehrt mir mehr zu thun. Sie hat diejenigen geblendet, ohne welche der Sieg des Guten unmöglich ist. Ich will nicht kämpfen gegen diese furchtbare Hand, welche schwer auf der Menschheit liegt. Mag sich erfüllen, was unerforschliche Mächte beschlossen haben — ich vermag nichts weiter als meine Bestimmung in Erfüllung zu bringen.“

Bald hatte man das Dorf erreicht. Es war nach allen Seiten hin hell erleuchtet und von den Vorposten der Bauern umstellt. Am ersten Wachfeuer trat ein

bis an die Zähne bewaffneter Mann dem Zuge entgegen und verlangte von dem Bauernführer Aufschluß über den seltsamen Besuch. Nachdem die Papiere Grimaldis geprüft, sagte er leise zu einem Nebenstehenden in Uniform: „er ist ein Wolf!" Dann trat er vor den Wagen und fragte:

„Was steht zu Ihrem Befehl mein Herr!"

„Ich komme im Auftrage Ihres Commandanten — führen Sie mich zu der Magazinscheuer im Walde. Wie weit ist es dahin?"

„Tausend Schritte," entgegnete der Mann, „aber der Weg ist nicht im Wagen zu passiren."

„Gut, denn ich werde zu Fuß dahin gehen — geben Sie mir fünfzig Mann mit und sorgen Sie dafür, daß sie sich mit Brennmaterial und einer Pechfackel versehen."

Ein Murmeln des Erstaunens ließ sich hören. Aber die Befehle lauteten bestimmt. Niemand wagte es Einwendungen zu machen. Tausend Schritte in tiefem Schnee, der bis an die Knie reichte, in einem Forste, wo Windwehen stellenweise den Schnee in Maneshöhe aufgeworfen hatten, in finsterer Nacht, waren nicht so schnell zurückgelegt. Grimaldi hatte Muße seine Eskorte zu behorchen. Es waren darunter Viele, welche nicht wußten, wer sie befehligte.

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich von alle dem etwas begreife. Man bezahlt uns dafür, daß wir das Unterste zu oberst kehren — das kommt mir nicht richtig vor — wer bezahlt uns, wem dienen wir?"

„Dummkopf! wem anders als der Regierung und der Polizei. Wer hätte denn so viel Geld als sie?"

„Polizei sagst Du — haben wir denn nicht die Polizei — Du verstehst mich.“

„Ja das war nicht die rechte, denn die hat keine Beamte im Lande — sie schickt bloß ihre Diener wenns nothwendig ist.“

„Und ist denn die Polizei die Regierung? Und weiß denn der Kaiser davon?“

„Versteht sich — hast Du nicht gesehen, daß der Herr, der uns zusammenberief eine silberne Kokarde auf der Mütze trug? Und hat er nicht Geld wie Mist? Und spricht er nicht deutsch?“

„Das ist wahr!“

„Und hatte er nicht einen weißen Streifen an der Kravatte?“

„Ja das ist auch wahr.“

„Es ist ein sicheres Zeichen, daß Einer im Dienst des Kaisers ist.“

„Und Du mußt das besser wissen als ich — Du hast dem Kaiser gedient.“

„Weißt Du, was wir heute zu thun haben?“

„Nein!“

„Der Kaiser läßt an uns heute Geld zur Belohnung unserer Verdienste austheilen. Jeder Mann erhält fünfzig Silbergulden, drei Zwanziger auf den Gulden.“

„Hundertfünfzig Zwanziger für zehntausend Mann — das mache einem Narren weiß, das ist wohl mehr Geld als in der ganzen Welt aufzutreiben ist. Haben wir doch bei dem reichen Gutsbesitzer — nicht mehr als hundert Gulden gefunden. Das machte einen

Zwanziger auf den Mann. Geld genug für so leichte Arbeit."

„Es ist, wie ich Dir sage! Der Kaiser ist ein gar guter und reicher Herr!"

„Und was hätten wir denn zu thun für das viele, viele Geld?"

„Wir haben nichts zu thun als Alle niederzuschlagen, welche uns Steuern und Roboten auferlegen — so will es der Kaiser!"

„Auch die Kreisbeamten?"

„Auch sie, wenn sie sich widersetzen."

„Und unsere Pfarrer?".

„Auch sie!"

„Sind sie aber nicht Diener Gottes? Wird uns der Himmel nicht bestrafen?"

„Du bist ein Narr, es giebt keinen Gott — und wenn auch — was geht es uns an, wir thun nur nach dem Willen des Kaisers — er hat es zu verantworten."

Grimaldi schauderte über diese Früchte der Vernachlässigung der Volkserziehung. Das war die fromme Einfalt des Volkes, welche man zu erhalten sich allein so viele Mühe gab!? Wie war es möglich, daß ein unwissendes Volk so schnell vom Blindglauben zum Atheismus überging? Hatte dieses Volk den Spinoza gelesen? Oder die in Oestreich streng verpönten Bücher eines Thomas Payne, Mauertuis, Bayle, Diderot, d'Alembert — dieser Volksverführer? In ganz Galizien wird kein Kalender gedruckt ohne Censur! Wer hat dieses Volk verführt? Wie war es in wenig Tagen möglich das Volk zu verderben? Wer hat

dieses schreckliche Wunder gewirkt? Welcher Philosoph war hier eingedrungen? Wer war so mächtig wie die sämmtlichen Encyclopädisten? Ein Ding ohne Geist und Leben, ohne Verstand und Nachdenken! Ein censurfreies Ding, welches keine Polizei verfolgt. Welches überall vollkommen ist, überall Zutritt hat. Das Geld.

„Verflucht in Ewigkeit sei es!" sagte Grimaldi für sich.

„Hier war das Magazin — eine wohlverschlossene kleine Bretterhütte, kaum groß genug drei Personen zu fassen. Zwanzig Wölfe standen hier Wache. Vier kleine Geschütze — große Böller mit gehacktem Eisen geladen, waren hier aufgepflanzt. Niemand kannte den Inhalt dieser Barake — nur Grimaldi wußte was sie enthielt — eine Million in österreichischen Banknoten."

„Legt Feuer an!" befahl Grimaldi mit ängstlicher Hast.

Niemand regte sich.

„Wir haben strengen Befehl diese Hütte zu bewachen, Niemand sie zu öffnen und sie gegen Jedermann zu vertheidigen."

„Und ich habe Befehl sie zu verbrennen!" rief Grimaldi, indem er die Pechfackel ergriff. „Wer sein Leben liebt, gehorche dem Befehle des Commandanten!"

„Wer sind Sie — wo ist Ihre Ordre?" fragte der Commandant der Wache.

„Hier ist die Ordre — ich befehle Ihnen keinen Widerstand zu leisten!'

Mißtrauisch beriethen sich die Führer — Grimaldi näherte sich mit der Fackel den Brettern. Aber noch

immer zögernd vertrat die Wache ihm den Weg mit vorgehaltenen Sensen. Jetzt ergriff Grimaldi ein Doppelpistol, drang auf die Wache ein und als diese zurückwich, steckte er die Hütte in Brand. Ehe sich die Bestürzten sammelten, hatte er Strohbündel in das Feuer geworfen — in wenig Minuten brannte die Hütte lichterloh.

„Laßt ihn machen!“ sagte einer der Führer, „er hat Befehl dazu!“

„Was nur in der Barake sein mag?“ bemerkten Andere neugierig.

Aengstlich, schweigend, beobachtete Grimaldi den Fortgang des Feuers, während die übrigen Zeugen der Scene sich vergeblich die Köpfe zerbrachen, was das zu bedeuten habe. Sie erschöpften sich in den seltsamsten Vermuthungen. Die Feuersbrunst erhellte weithin die ganze Gegend. Die äußeren Bretter waren bereits verkohlt — der Inhalt war von der Flamme ergriffen. In den Purpursäulen des funkensprühenden Rauchs sah man die leichte cohärente Asche kleiner Papierstücke in ungeheurer Anzahl emporfliegen. Ein helleres Auflodern zeigte an, daß der ganze Schatz in vollen Flammen stehe. Freudenthränen stürzten über die bleichen Wangen des Märtyrers. Aus der Ferne hörte man das Herannahen eines kleinen Trupps von Reitern, welche auf einem Umweg von der offenen Seite des Waldes kamen. Eifriger schürte Grimaldi die Flamme. Dann, als er die letzten Aschenreste emporfliegen und das Innere der Hütte bis auf den Grund ausgebrannt sah, warf er sich auf seine Kniee

und dankte dem Himmel für das siegreich vollbrachte Werk.

Kopfschüttelnd hatten die anwesenden Sensenmänner dem Brande zugesehen. Das peinliche Gefühl des Nachtfrostes hatte sie stumpfsinnig gemacht. Sie hatten sich um das Feuer gelagert und ihre erstarrten Glieder gewärmt. Die Branntweinflasche ging von Mund zu Mund, ein lebhaftes Gespräch hatte sich entsponnen. Allmählig hatte sich die allgemeine Aufmerksamkeit von dem fremden geheimnißvollen Mann abgewendet, der auf keine ihrer Fragen antwortete. Die Reiter kamen näher und näher — sie feuerten ihre Pistolen ab — aber Niemand wußte sich dieses Zeichen zu deuten. Endlich hörte man laute Zurufe — aber das Knistern und Prasseln der Flamme verhinderte die Sensenmänner die zugerufenen Worte zu verstehen. Erst als Grimaldi längst unbemerkt im Walde verschwunden war, vernahm man den Befehl, das bereits ausgebrannte Feuer zu löschen. Mit verhängtem Zügel sprengte Bonvoisin dem Feuer zu — aber das müde Pferd versank mehrere Male in dem Schnee. Als er endlich zur Stelle war, raubte ihm der Anblick der vollbrachten Zerstörung die Besinnung. Mit argwöhnischem Trotz umringten ihn seine Begleiter. Eine Weile sahen sie mit finsterem Schweigen in den Feuerpfuhl, dann warfen sie sich bittere Blicke des Einverständnisses zu und sagten:

„freches Possenspiel — er hat uns bestohlen!“

Als Bonvoisin aus seiner Betäubung erwachte, sah er dreißig Säbel gegen sich gezückt. —

Krakau.

„Seid mir gegrüßt ihr heiligen Mauern!“ rief Grimaldi im bittersten Schmerze aus, „wo Kosciuskos tugendhafte Seele ihre letzten Kämpfe focht! O Geist der frommen Vaterlandsliebe, welche die Welt zusammenhielt mit ihren Zauberarmen, wohin bist Du entwichen? Welcher Fluch der Menschheit hat es dahin gebracht, daß das Vaterland diesen Geist verbannt und verfolgt, diesen treuen Wächter des Friedens, der Ordnung und Glückseligkeit? Welche furchtbare babylonische Verwirrung hat die Tugend für Verbrechen erklärt? Welche entsetzliche Verblendung hat Zustände erbaut, welche die Tugend hassen muß?“ Als Grimaldi so sprach und niedergebeugt vom Schmerz sich über den Denkstein warf, hörte er eine klagende Stimme in herzzerreißender Melodie folgende Worte halb sprechen, halb singen:

Klage nicht, o fremder Mann,
Klage nicht die Todten,
Die man nimmer wecken kann,
Laß sie ruh'n die Todten.
Weh dem Kind, das es geboren,
Polen ist verloren!

Wenn ein starkes Polenweib
Polenblut empfangen,
Fluchet sie dem schwachen Leib
Und der Lieb' Verlangen;
Ruft sie zu dem Polenkind
Das ihr Schooß geboren:
Sklaven Deine Väter sind,
Polen ist verloren!

Als sich Grimaldi umblickte, sah er eine Frau vor sich in tiefe Trauer gehüllt mit vom Gram durchfurchten Zügen. Grimaldi, verzagend an seinem heiligen Menschenwerke, fühlte sich von einem Schauer ergriffen. Was die Unglückliche sang, schien ihm nicht auf Polen, sondern auf die Menschheit dieses Zeitalters zu passen. Wie diese Unglückliche klagend über die Gräber der Polen wandelte, so schien ein finsterer prophetischer Geist ihm über die Leichenacker Europas zu gehen! So weinte Jesus über Jerusalem, wie Grimaldi über die europäische Menschheit trauerte. Sein ganzes Leben war ihrem Dienste geweiht, in tausend Kämpfen hatte er die Bosheit und das Vorurtheil verfolgt. In tausend Gefechten hatte er sie begegnet. Er fühlte, daß sein Werk vergeblich sei. Diese Begegnung schien ihm sein Ende zu verkündigen. Er bebte vor ihr mit menschlicher Todesfurcht wie vor seinem Schicksale zurück. Aber die Fremde näherte sich ihm mit trübem Lächeln und redete ihn in folgender Weise an.

„Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich Sie in ihrer Andacht störte. Es drängte mich den Mann zu sehen, der in diesem Zeitalter noch der Tugend fähig sei. Ich weiß was Sie für die Verhütung des Unheils gethan, welches neuerdings über Polen ausgebrochen ist. Ich komme, Ihnen im Namen der letzten Polen Dank zu sagen und Ihnen einen Dienst zu leisten. Es giebt keine Polen mehr. Kein Sterblicher vermag den untergegangenen Geist dieses Volkes zu retten. Es theilt das Schicksal aller europäischen Nationen. Opfern Sie sich nicht nutzlos auf, indem es Ihrem edlen Herzen Bedürfniß ist Frieden zu stiften zwischen Mächten,

welche sich gegenseitig aufreiben sollen. So will es der Herr des Weltgeschicks. Lehnen Sie sich nicht auf gegen seinen unbegreiflichen Willen. Denn er straft diejenigen, so gegen ihn kämpfen."

„Und welches Schicksal, glauben Sie, daß Polen vorbehalten sei?" fragte Grimaldi.

„Es wird mit Europa untergehen, denn es ist mitschuldig aller der Greuel, welche dieser Welttheil verübt hat. Glauben Sie mir, keiner von den letzten Polen denkt anders wie Sie. In heiligem Schmerz über die Schicksale der untergehenden Menschheit, haben sie längst auf den kleinen Stolz, einen polnischen König zu besitzen, Verzicht geleistet. Sie haben begriffen, daß es in dieser furchtbaren Zeit sich nicht darum handelt die Rechtsfragen der Vergangenheit aufzufrischen. Sie wissen, daß nur der Gute ein Recht hat zu herrschen. Aber diese letzten Polen, welchen es nicht um Namen der Freiheit, sondern um wahre Freiheit zu thun ist, welche das Volk glücklich und stark wissen wollen, vermögen nichts gegen die Andern. Die große Masse der Gebildeten aber ist in zwei Partheien getheilt, in solche, welche das Vaterland als Diener der Regierung für ihre Interessen ausbeuten, und jene, welche es im Namen der polnischen Selbstständigkeit thun wollen. Je nachdem persönliche Neigungen, zufällige Umstände und größerer Vortheil hier oder dorthin ziehen, folgen Sie ihrer Bestimmung. Es wird ein endloser Kampf werden wie in Spanien. Polen wird von einem Ende zum anderen allmählig verwüstet werden und vielleicht kommt es bei der Armuth des Landes dahin, daß es bald wie Ungarn im 14. Jahrhundert nichts sein

wird, als eine große Brandstätte — eine Wüstenei. Der Geist des Volks ist von der Europaseuche ergriffen. Sittenlosigkeit, Luxus und Volksarmuth sind die Krankheiten, an welchen Polen wie Europa stirbt. Der Vater wird den Sohn verrathen, der Bruder den Kopf des Bruders verkaufen. Das Geld wird die edlen Polenkinder in die schmählichste Knechtschaft legen. Für Geld werden sie für und gegen die Regierung kämpfen. Denn des Geldes wegen werden sie die Gastfreundschaft — jene Tugend, welche sich in Polen länger erhalten hat, als irgendwo, verletzen und das Leben des Gastes wird unter den Dächern der Polen verkauft sein. Es wird keinen Kampf mehr geben, um die Ehre und das Vaterland! Denn die letzten Polen begraben sich mit ihrem Schmerz in der Einsamkeit. Es wird nur Spione und Räuber geben."

Erstaunt hörte Grimaldi von der seltsamen Sängerin Aeußerungen, welche mit seinen eigenen Erfahrungen zusammenzustimmen schienen. Ein so tiefes Urtheil schien ihm wenig zu harmoniren, mit der phantastischen Weise der Unglücklichen vor ihm aufzutreten. Seine zahlreichen Erfahrungen als Arzt hatten ihn gelehrt, daß dieses Denken und exaltirtes Betragen beisammen nie erscheinen, ohne Simptome eines krankhaften Zustandes der Seele zu sein. Mit Theilnahme ergriff er die Hand der Unglücklichen, sah ihr mitleidsvoll in das unstäte Auge und erwiederte:

„Wer sind Sie — es scheint, daß Sie unter dem Unglücke dieses Landes schweres Leid betroffen hat?"

Diese Frage in der Absicht gestellt, die fixe Idee zu erforschen, welche die Unglückliche beherrschte, hatte

den beabsichtigten Erfolg. Das Gesicht der Kranken, auf welchen erst ruhige Besonnenheit zu lesen war, strahlte plötzlich von einem unnatürlichen Glanz, ihre Augen verdrehten sich, ihr Haupt richtete sich stolz empor und mit herrlicher seltsam bebender Stimme rief sie aus:

„Ich bin die Mutter dieses untergehenden Volkes; diejenigen, welche man erschlug und diejenigen, welche sie erschlagen, sind meine Kinder, die Mörder und die Todten hat mein Schooß geboren und sie haben mir zum Danke Schlangen an den Busen gelegt, mein Haupt mit feurigen Kränzen geschmückt, mein Herz durchbohrt. Ich bin die um ihre entarteten Söhne trauernde Mutter Polonia!"

„Sie sind krank meine Gute," entgegnete Grimaldi und suchte sie hinweg zu führen, „Sie bedürfen der Ruhe. Kommen Sie, lassen Sie mich Sie Ihrer Familie zurückbringen — man wird um Sie besorgt sein. Die Luft ist rauh — Sie haben ein Fieber!"

„Meine Familie — meine Kinder?" fuhr die Kranke fort, „hörst Du nicht was sie geworden sind? Die, welche nicht todt sind, schändeten und verriethen ihre Mutter, sie liebkosen mich mit Dolchen und kämmen mir die Haare mit Medusenschlangen, sie besudeln mein Lager mit Unkeuschheit und geben mir Laster zu trinken. Und ihre tugendhaften Brüder, welche mich lieben und ehren, werden mißhandelt, verbergen sich vor ihrer Mutter und weinen über ihre Mutter, wie ich weine über ihre Kinder."

So sprechend setzte sich die Unglückliche auf einen Leichenstein, verhüllte ihr Haupt mit ihrem Schleier

und brach in ein herzzerreißendes Wehklagen aus. Vergebens suchte sie Grimaldi zu beruhigen. Er überließ sie endlich ihrem Schmerze in der Hoffnung, daß die Erschütterung ihrer Nerven sie beruhigen würde. Aber bald raffte sie sich wieder empor, ihre Thränen verrannen in ihrem Gewand, ihr Auge blickte wieder frei und mit kalter Miene fuhr sie fort zu sprechen, indem sie den Faden der durch ihren Paroxismus unterbrochenen Gedankenreihe wieder aufnahm.

„Was wollen Sie noch hoffen für dieses unglückliche Volk! Blicken Sie auf seinen politischen Zustand. Kaiser Joseph hat uns ein großes herrliches Gebäude von Gesetzen und Einrichtungen zugedacht. Er hat den Grund ausgebaut, einzelne Mauern aufgeführt — da mußte er sterben. Es kam der Krieg — das Gebäude blieb ungebaut — der Witterung der Zeit ausgesetzt zerfielen die unbeschützten Mauern — zwei Mal ward Polen getheilt. Es ward Frieden — da kam die Furcht und auch sie ließ den Bau verfallen. Ja sie that mehr, sie riß die Mauern ein, damit sich der alte Polengeist nicht Festungen daraus erbaue, sie that noch mehr, sie ließ den Grundbau versumpfen, und verbannte aus Polen den Geist der Vaterlandsliebe, der allein für die Erhebung des Volkes arbeiten konnte und sollte oder hielt ihn gefangen, oder sie bestach ihn. Blicken Sie auf den moralischen Zustand des Volkes — es ist verwildert; man gab den Seelen Wölfe zu Hirten, welche die schuldlosen Lämmer, die heiteren auf das Wohl des Landes bedachten Gedanken verschlangen und nur die Gespenster des Aberglaubens frei durch die Hütten gehen ließen. Blicken Sie auf den Ackerbau,

er liegt darnieder, die Abtödtung des Geistes durch Priesterherrschaft hat das Volk faul, indolent, fatalistisch gemacht, der Bauer von Frohnen gedrückt, unwissend und roh, läßt seine Felder schlecht bebaut. Blicken Sie auf den Adel. Sie finden hier Verschwendung, Wollust, die Sünden der Väter und das Siechthun der Kinder, Mangel an praktischer Bildung, eine falsche Erziehung in Priesterschulen, wo die Jugend Alles lernt, nur nicht was zum Leben erforderlich ist, wo nur Beamte und Priester gebildet werden, aber keine praktischen Menschen, welche Handel, Industrie und Ackerbau zu treiben bestimmt sind, sie finden ihn benebelt von den durch die Gesetze des Landes genährten Standesdünkel, einem Berufe lebend, der nur im Schwelgen und Nichtsthun besteht, verarmt, tief verschuldet, der Tyrannei des Wuchers preisgegeben, unglücklich und Unglückliche beherrschend. Das Einzige was ihm geblieben ist, das Einzige, woran sich seine letzte Hoffnung klammert, da der Menschen Herz nie aufhören kann zu hoffen, ist die Erinnerung an Polens Nationalfreiheit. Im Wahnsinn der Verzweiflung glaubt er, die Freiheit Polens werde ihn aus seiner Noth befreien. Er irrt — aber er irrt menschlich — seine Schuld ist es nicht, daß man ihm nur diese Hoffnung gelassen hat. Diese Hoffnung täuscht ihn, denn ein Volk, dessen moralische Kraft gebrochen ist, kann nicht frei sein, kann sich nicht selbst regieren, es bedarf einer Verbindung mit gesunden Volkskörpern mit einer größern Gesammtkraft. Aber auch diese nützt ihm nicht, denn das Gebäude, woran sich Polen lehnt, im Norden und Süden, ist selbst baufällig, von keiner hinreichenden moralischen

Kraft gestützt. Was ist da zu hoffen, wenn Gott nicht die Fürsten erleuchtet, als ein gemeinschaftliches Loos des Verderbens für den Herren wie für den Unterjochten, für den Adel wie für das Volk?"

„Sie sprechen sehr wahr Madame!" entgegnete Grimaldi sanft, „aber kommen Sie — verstatten Sie mir Sie zu den Ihrigen zu führen." Und mit sanfter Gewalt ergriff er ihren Arm. „Beruhigen Sie Ihr aufgeregtes Gemüth, entschlagen Sie sich so trauriger Gedanken. Wo es unmöglich ist an das Allgemeine zu denken ist es Pflicht sich selbst nicht zu vergessen. Am Busen der Ihrigen werden Sie einen letzten Trost finden. Lassen Sie uns Ihre Wohnung aufsuchen."

„Ja zu den Meinigen!" rief die Kranke mit dem Accente der Rührung, „ja Sie haben recht — ihre Wohnung ist nahe, sie breiten die Arme nach mir aus, die Kinder rufen mich, der arme Gatte verlangt nach mir — harret ihr Guten — ich komme — ich komme!"

Mit diesem jubelnden Ausruf schwang sie sich auf die Mauer — tief unten rauschte der mit treibendem Eise bedeckte Strom, mit einem Sprung war sie in der grauenvollen Tiefe — verschlungen von den kalten Wellen.

Ein Schrei entfuhr Grimaldi — noch ein Mal tauchte ein Arm der Ertrinkenden aus den Wellen, gleichsam Grimaldi einen Abschiedsgruß zunickend — dann verschwand sie jedem lebendigen Auge.

Der letzte Tag.

Das Volk war, seit die Prämien aufgehört, zur Ruhe zurückgekehrt. Ihrer Hilfsmittel beraubt, hatten sich die Patrioten untermischt mit den Wölfen versammelt zum letzten Rath. Tasinsky hatte einen wichtigen Brief erhalten.

Er eröffnete das Paket und las mit lauter Stimme den Verschwornen Folgendes:

Es ist dem unterzeichneten Freunde der großen Nation der Polen bekannt geworden, daß Herr Arthur von Bonvoisin sich den Patrioten als natürlichen Sohn des großen Kaisers zu erkennen gebe und durch den Klang des großen Namens, den er usurpirt, dieselben zu Anstrengungen und gefährlichen Unternehmungen hinzureißen suche. Da besagter Arthur von Bonvoisin selbst das Opfer einer unglückseligen Täuschung ist und diese der Sache der großen Polennation tödtlich werden kann, so halte ich es für meine Pflicht, das Comité der Patrioten über diese Täuschung aufzuklären, um so zu verhüten, daß Polens edelstes Blut abermals durch eine eben so leichtsinnige als verwerfliche Unternehmung nutzlos vergossen und Polen abermals wie schon so oft das Opfer der Leichtgläubigkeit werde. Ich halte diese Enttäuschung für um so dringender nothwendig, da die Tendenz aller Umtriebe des unglücklichen Bonvoisin keineswegs auf die Freiheit Polens, sondern auf ein allgemeines Unheil abgesehen ist, dessen Folgen kein menschlicher Geist zu leiten und vorauszusehen vermöchte. Aus beiliegenden am Sterbebette der Frau

von Bonvoisin aufgenommenen gerichtlich bestätigten Bekenntniß werden Sie erfahren, in welchem unseligen Irrthume sich der Mann befindet, auf welchen sich nach dem Mißlingen verzweifelter Unternehmungen die Hoffnungen der Patrioten zu stützen scheinen. Ich erlaube mir, dieser Meinung die Bemerkung beizufügen, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Meinung in Polen selbst kaum etwas für das unglückliche Polen zu hoffen wäre, wenn ein rechtmäßiger Sohn des großen Mannes an die Spitze der Nation träte. Genehmigen Sie die Versicherung 2c.

Grimaldi.

In diesem Briefe war folgendes Dokument eingeschlossen.

Im Namen des allerhöchsten Gottes!

Da es der Wille der Vorsehung zu sein scheint, mich von diesem irdischen Leben abzurufen, um mir in den jenseitigen vielleicht Verzeihung meiner Irrthümer und Vergehungen zu gewähren, so will ich, so weit es in meinen Kräften steht, erleuchtet im Angesicht des Todes von der Erkenntniß eines richtenden Gottes, nicht versäumen die unglücklichen Unternehmungen meiner Verblendung gut zu machen. Ich erkläre demnach in Anwesenheit achtungswerther Zeugen feierlich, daß Arthur v. Bonvoisin, der Sohn des Brigadegenerals Martin v. Bonvoisin sei und daß die Angabe von seiner unglücklichen Mutter, nach welcher er ein Sohn Napoleons wäre, eine Erdichtung sei, wozu ich mich durch eben so verwerfliche als eitle Hoffnungen habe verleiten lassen. Alle diese falsche Angabe scheinbar beweisenden Zeugnisse sind von mir erschlichen worden, indem ich

den Umstand benutzte, daß ich in der Nacht des Novembers 1805 mit Napoleon eine geheime Zusammenkunft hatte, was schon damals in mir den verwerflichen Gedanken erweckte, diesen Umstand einst zu politischen Plänen zu benutzen. Allein die Schrecken des Todes, welche vor mir stehen und die Ueberzeugung, daß mein Sohn in seinem unglücklichen Irrthum sich zu verwerflichen, sein und das Glück Anderer gefährdenden Unternehmung hinreißen lassen könne und voraussichtlich werde, veranlassen mich zu diesem feierlichen eidlich bekräftigten Bekenntniß, welches freiwillig, wahrhaft und im Gefühle der tiefsten Reue abgelegt worden ist, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Noth.

Theodore v. Bonvoisin, geb. Marquise Bonarotti,
Wittwe des Brigadiers von Bonvoisin im Dienste des Kaisers Napoleon.

Als Zeugen: John Thomson, Sherif.
Mac Donel, Advokat.
Dr. Grimaldi.

Ohne ein Wort zu sagen überreichte Tasinsky das Dokument Arthur, welcher erstarrt von Wuth und Staunen es ergriff, zu Boden warf und mit Füßen trat.

„Höllisches Trugspiel eines Verräthers!“ rief er aus. Aber die stummen argwöhnischen Blicke der Verschwornen lehrten ihn, daß seine Rolle ausgespielt sei. Die Unglücklichen fingen an das frevelhafte Spiel zu begreifen, das eine gewissenlose Verblendung mit ihren heiligsten Gefühlen getrieben. Sie sahen sich zum zehnten Male mißbraucht, irregeleitet, betrogen. Sie zählten die Zahl der redlichen Patrioten, deren National-

enthusiasmus echt, von Tugend und Vaterlandsliebe begeistert, unverdächtig, erprobt sei und sie fanden — wie sie es in allen Zeiten gefunden, daß ihre Zahl klein, machtlos, ohne moralische und physische Hilfsmittel sei. Sie verschmähten es von dem Laster diese Hilfsmittel zu erhalten, ihr frommer Sinn sagte ihnen, daß kein Segen auf den Werken ruhe, woran Hinterlist und schändliche Berechnungen Theil genommen. Sie fanden, daß Polen nur die Wahl habe, zwischen seinem bisherigen Schicksal und einer vielleicht fünfzigjährigen Anarchie. Nicht um den Preis spanischen Elends wollten sie eine trügerische Freiheit erkämpfen.

Noch in Hoffnung schien Arthur zu lächeln, als sich plötzlich die Verschwornen von Truppen umrungen — zum Kampf gezwungen sahen. Sie fochten den letzten Kampf der Verzweiflung. Die Uebermacht erdrückte sie.

Der Haufen ward zersprengt, Bonvoisin entfloh.

Ein dicker Nebel bedeckte das Land, mit blutigem Antlitz blickte die Sonne auf die Greuel des Tages durch den dichten Schleier der kalten Erdendünste. Arthur erreichte den Wald, dessen Bäume wie drohende Gespenster aus dem Nebel blickten — farblos graue Schemen mit dräuenden Armen und mißgestalteten Formen. Hier fand Arthur in einem Waldgraben den Leichnam eines Commissärs, den die Bauern hier nur zur Hälfte verscharrt hatten. Seine Füße waren bis an den Leib verschüttet, sein Oberkörper steif gefroren, schien aus dem Grabe emporzusteigen, um Rache zu üben. In seiner Faust hielt er noch vom Todeskampf

festgeklammert seinen mit Blut gefärbten Säbel. Seine weit offenen Augen starrten Arthur mit einem Ausdruck entgegen, der das Blut in seinen Adern gerinnen machte. Die Leiche schien ihm zuzusprechen — es war ein Flüstern wie von knisternden Zweigen, von welchen der Schnee herabfällt, aber Arthur glaubte folgende Worte zu vernehmen:

„Du bist an Deinem Ziele, Furchtbarer! Deine Saat ist aufgegangen — der Meuchelmord wird fortwüthen bis ans Ende, bis dieses Volk gänzlich ausgerottet und verachtet ist. Du selbst wirst sein Opfer werden. Und in Deinen letzten Augenblicken wird Dir ein schreckliches Licht, tagen und Dir den Trug der Hölle, der Dich geäfft, enthüllen. Dieses schauerliche Licht wird Dir sagen, daß irdische Herrschaft nur des Teufels Blendwerk ist, daß kein Geist so stark, daß er regieren, denn die Herrschaft ist Gottes. Thor, der Du meintest zu regieren — wisse, daß nie ein Sterblicher regiert hat. Wisse, daß jeder Sterblicher der Sklave seiner Schwächen und der Narr seiner Träume ist. In purpurnen Lappen und im Waffenschmuck des Eroberers war jeder Herr ein Knecht. Die Feigsten sind es, welche die meiste Macht zu besitzen scheinen, die Schwäche ist es, welche allein zu regieren scheinen kann, weil sie fremden Kräften sich unterwirft und sie um sich versammelt. Der menschliche Geist soll nie herrschen, sondern der Menschheit dienen. Aber im Schwachen herrscht das Allgemeine. Der Geist, der herrschen will, muß sich unterwerfen. Wer aber den Guten dient, der ist ein Knecht der Allmacht und gewaltiger als die Tyrannen. Seine Füße küssen die

Könige der Erde und die Kriegerschaaren umringen ihn mit ihrem Schutze. Nur der Gute ist stark und der Schlechte ist ein Sklave. Die Laster tyrannisiren, die Vorurtheile entnerven ihn. Er vermag nichts als dem Allgemeinen gehorchen. Er herrscht nur durch die Dummheit, welche seine Tyrannin ist, vor welcher er auf den Boden kriecht und deren Speichel er lecken muß. Blicke auf das Leben und Ende des Mannes, den Du mit Eitelkeit Deinen Vater nennst. Unter dem Purpurmantel verdarb sein Herz und er wurde ein Knecht. In Egypten huldigte er den Propheten, im katholischen Europa mußte er sich vor dem Papst beugen. In Frankreich diente er dem Ehrgeiz der Nationaleitelkeit, welche ihm seine Siege erkämpfte. Im Kabinette war er ein Sklave der Ränkeschmiede, der Familienintriguen, der politischen Abentheurer. Er mußte seine Macht mit ihnen theilen und ihren Wünschen gehorchen und sie überlisteten ihn und verdarben ihn. Wäre er ein Knecht der Tugend und Weisheit gewesen und geblieben, er würde allmächtig geblieben sein bis ans Ende. Er hat seinen Lohn dahin und Du wirst wie er unter den Keulenschlägen der Dummheit, welche Dich beherrschte, indem Du sie zu regieren meintest, untergehen. Thor der Du bist, Du wolltest die Schwachheit verderben, durch ihre verkehrt wirkende eigene List und Du selbst hast Dich in dem Netze verstrickt, das Du ihnen stelltest. Fluch Dir und Allen, welche Dir gleichen."

Aber Arthur kämpfte gegen die Stimme seines Gewissens. In wahnsinniger Wuth stürzte er sich auf den Leichnam und suchte das Antlitz des Todten zu

Boden zu drücken, um diesen Blick des Todes von sich abzuwenden.

„Meine Phantasie äfft mich," sagte er hohnlachend, als es ihm gelang, den Leichnam niederzuwerfen, „das ist todte Materie, das Leben, die Kraft des Lebenden beherrscht sie. Nur die Fehler bestrafen sich, nur die Schwachheit macht uns zu Knechten und Besiegten. Ich habe einen Fehler gemacht, er rächte sich, ich werde in Zukunft klüger sein und mein Werk vollbringen."

Er strauchelte und fiel auf den Leichnam. Wieder grinste ihn das Gesicht des Todten höhnisch an.

„Thor!" schien eine Stimme zu rufen, „wer macht es, daß die Starken straucheln und fallen?"

Arthur fühlte, daß seine Kraft gebrochen sei. Seine hochfliegenden Gedanken krochen feig an der Erde und waren nur auf Rettung bedacht. Aus der Ferne erscholl das wilde Geschrei der wüthenden Bauern, welche ihn suchten. Die Todtesangst rieselte durch seine Glieder. Sie gab ihm einen Gedanken ein, von welchen er Rettung hoffte. Rasch entkleidete er sich und den Todten und zog die Uniform des Commissärs an, riß den Säbel aus seiner Faust und entfloh. Aber seine Schritte hinterließen Spuren in der leichten Schneehülle, welche den Boden bedeckte. Der Wald wurde dichter und nur langsam konnte er das Gestrüpp durchbrechen. Dornen zerrissen ihm Gesicht und Hände. So erreichte er blutend eine Felsenschlucht, durch welche ein schmaler enger Fußpfad führte, der an beiden Seiten von schroffen mit dichten Dornenbüschen besetzten

Wänden eingeschlossen war. Hier konnte nur ein Mann gehen — für einen zweiten war kein Raum. Das Geräusch von Schritten kam ihm entgegegen und in wenig Augenblicken stand Arthur Bonvoisin vor jenem Greise, der in die Kleider eines polnischen Bauers gekleidet war. Es war — Grimaldi.

Eine Weile standen die beiden Feinde bewegungslos und maßen sich mit grimmigen Blicken. Aber selbst in diesem Augenblick war Grimaldi's große Seele noch einer Regung des Mitleids fähig. Der Anblick des unglücklichen von Blut und Furcht entstellten Todtfeindes erschütterte ihn. Er vergaß seiner eignen Leiden und fühlte nur das Elend seines Feindes.

„Fliehe!" sagte er endlich mild, „Deinen Schritten folgt die Rache."

„Ueber Deine Leiche geht mein Weg," sagte Arthur und warf sich mit dem wilden Sprunge eines Tiegers auf Grimaldi. Aber dieser schlug ihm den Säbel aus der Faust und umklammerte ihn mit seinen starken Armen. Arthur rang mit der Wuth einer Hyäne. Seine Zähne gruben sich in das Fleisch Grimaldis, seine Fäuste rissen ihm das weiße Haar vom Haupte — der vom Eise glatte Boden wich unter den Füßen der Kämpfenden — sie fielen. In diesem Augenblick erschienen Arthurs Verfolger.

„Hierher!" schrie der Anführer der Mordbrennerbande.

Mit wildem Jubel liefen die Bauern herbei.

„Es sind Adelige — verkleidet!" rief der Führer, schlagt sie todt."

„Laßt sie erst ihre Sache unter sich ausmachen,"

sagte ein zerlumpter Kerl hohnlachend, „wir werden weniger Arbeit haben mit dem Ueberlebenden.“

Vergebens suchte sich Grimaldi los zu machen, um die Leute anzureden.

„Macht mich los,“ sagte er, „und laßt meinen Gegner seiner Wege gehen!, seht ihr nicht, daß er ein Diener des Kaisers ist.“

„Lügenhund!“ schrie der Bandit, „ihr Beide seid Edelleute — unsere Feinde — ihr müßt ins Gras beißen.“

„Sieh an, wie großmüthig der Schuft gegen seines Gleichen ist,“ sagte der Zerlumpte, „ja so sind sie Alle — unter sich wie Hunde und Katzen, aber immer einig gegen uns. Sie wollen uns eine Nase drehen — schlagt sie todt!“

„Halt, ihr Leute!“ rief ein dritter, der Grimaldi erkannt hatte, „dieser da ist ein Freund der Bauern — ich kenne ihn — er hat uns Geld gegeben um Brod zu kaufen für unsere Kinder. Schont unsern Wohlthäter, tödtet den Einen.“

„Dummköpfe ihr Alle,“ schrie der Anführer, „er ist unser Feind, denn er hat Geld — alle Reichen sind unsere Unterdrücker. Wollt Ihr von ihren Almosen leben, da ihr Alles nehmen könnt was sie haben? Schlagt ihn todt den Hund, er führt Geld bei sich!“

Jubelnder Beifall antwortete auf diese Rede. Der Haufe umrang die beiden Opfer. Der Zerlumpte schwang zuerst einen mächtigen Dreschflegel und kommandirte scherzend.

„Drescht, Brüder, drescht — wir werden hier reich.

lich ausdreschen. Die Hunde haben mehr Geld, als wir unser Lebtag sehen."

Unter schallendem Gelächter erhoben alle Umstehenden sich, indem sie das Gebüsch niederschlugen und auf dem so gewonnenen Raum sich kunstgerecht wie in der Scheune anstellten, dann spuckten sie in ihre Hände und erhoben ihre Flegel.

„Eins — zwei — eins, zwei!" kommandirte wieder der Führer.

Auf zwei Schläge waren die Hirnschädel der Unglücklichen zerschmettert, aber die Bauern hörten nicht auf zu dreschen, bis alle Glieder zerschlagen waren.

Zweites Buch.

Ein Blick in die Zukunft.

Ein Bild der möglichen Zukunft!

Die europäische Menschheit — die Macht und das Volk, der Staat und die Partheien verharrten in ihrer Verblendung. Die Warnungsstimme derjenigen, welche so dachten und fehlten wie Grimaldi, verhallte ungehört. Die Macht fuhr fort die Gegenwart theuer zu kaufen und die Zukunft aufzuopfern — alle ihre Gedanken blieben nur darauf gerichtet, sich zu vertheidigen, sich zu erhalten — gleichviel um welchen Preis. Die Partheien fuhren fort die Macht zu untergraben und so die Feindseligkeiten derselben gegen das Volk zu unterhalten. Das Volk fuhr fort nach Freiheit zu trachten, alle Bande des Gesetzes zu zerreißen, von der Anarchie sein Heil zu erwarten. Eine Gewalt suchte die Andere zu verdrängen, die eine suchte die andere zu unterdrücken, keine begriff, daß es sich allerseits darum handele, sich Pflichten und Willkür aufzuerlegen, im gemeinsamen Nothfalle, Wünsche zu mäßigen, alle Forderungen zu mildern, Rechte und Vortheile aufzugeben, anstatt nach ihrer Vermehrung zu trachten.

Die politische Macht fuhr fort, mit unerschöpf-

lichem Erfindungsgeiste Maßregeln des Zwanges zu erdenken, die Gedanken zu bewachen, das freie Wort zu bestrafen und unter dem Vorwand der Nothwendigkeit die persönliche Freiheit zu beschränken.

Die Geldmacht fuhr fort um sich zu greifen und mit der politischen Macht in verrätherischem Bunde das ganze Leben tyrannisch zu beherrschen.

Es kam dahin, daß die große Masse des gesammten Volkes in eine unerträgliche Sklaverei gerieth. Die Menschenzahl wuchs unendlich an — kein Ausweg für die Uebervölkerung! Jede Gemeinde suchte sich gegen fremde Ansiedler zu verwahren, der Staat schützte sie in diesem Bestreben. Die Folge war, daß es unmöglich wurde, seine Heimath zu verlassen, um Gegenden aufzusuchen, wo das Leben, der Erwerb leichter wären. So häufte sich das Volk immermehr in den unfruchtbaren Landstrichen, in unwirthbaren Gebirgen, wo es halb verhungerte. Die Industrie ersah die Vortheile, welche ihr das Elend darbot. Sie errichtete große Fabriken, wo das Volk um den Preis der dürftigsten Nahrung für den Luxus arbeitete. Die kostbarsten Stoffe wurden um unerhört wohlfeile Preise erzeugt — der Reiche glänzte in kostbaren Gewändern, welche die Todesangst erzeugt hatte. In den immer wachsenden Städten häuften sich alle Schätze des Landes — das flache Land wurde immer mehr ausgesogen und dem Gelde der Spekulanten dienstbar. Der Landmann — völlig verschuldet, war nur noch ein Taglöhner der Geldtyrannei, welcher er hohe Zinsen zahlen mußte. Der sämmtliche Grund und Boden kam in die Hand der Wucherer, welcher die Früchte

des Schweißes einerntete — den Landwirth zum Sklaven machte und ihm dafür nur elende Brosamen ließ.

Alle Güter — schon jetzt in ganz Europa fast überall — wo nicht die Geldtyrannen zugleich Besitzer sind — bis zur Hälfte verschuldet — wurden es ganz. Ihr Werth erreichte eine unnatürliche Höhe — denn da der große Kapitalist, welcher den Besitz von hundert Familien in Händen hatte, für sich allein mit einem Ertrage großen Gewinn machte, welcher zersplittert nicht hingereicht haben würde, diese Familien zu ernähren, so konnte ihn Niemand überbieten und er überbot Alles.

Den Gewerben ging es nicht besser. Die Kapitalien nahmen auch ihren Ertrag in Beschlag. Der Kapitalist, welcher hundert Gewerbe in eines vereinigte, konnte billiger arbeiten als der Einzelne. Der größere Fleiß galt nichts mehr — alle Gewerbsleute wurden Taglöhner.

Kunst und Wissenschaft gerathen in dieselbe Knechtschaft. Spekulanten bemächtigten sich der Kunst, um von ihr Zinsen zu erhalten. Der Staat selbst gerieth mit seinen Einkünften in dieselbe Sklaverei. Alle seine Einkünfte waren verpfändet — er war nichts mehr als der Commis eines großen Handlungshauses.

Da der mächtigere Geldmann den geringeren beherrschte, so verschlang eine kleine Zahl von Geldmännern, welche den meisten Muth und die wenigste Redlichkeit besaßen, allmählig alles Geld. Es floß in ungeheure Reservoirs zusammen. Ein einziger Mann hatte das Wohl und den Besitz von Millionen in Händen.

Die Selbstständigkeit der Staaten hatte aufgehört! Wie der größere Kapitalist den kleineren, so beherrschte der reichere Staat den ärmeren. Er schnitt ihm seine Hilfsquellen ab, schrieb ihm verderbliche Handelsgesetze vor, beherrschte seine Ausfuhr und Einfuhr, schaltete willkürlich mit seinen Erzeugnissen.

Die Fürsten waren nur zu Administrations- und Polizeibeamte ihrer Gläubiger herabgesunken. Sie mußten das um Hilfe schreiende Volk mit ihren Armeen in der Sklaverei erhalten, seine Aufstände mit blutigen Gerichten niederhalten, den Geist des Volkes mit Polizeiränken bewachen.

Die Schriftsteller, die Journale waren nur Soldknechte des Geldes. Sie mußten zwischen Regierung und Volk treten, um Beide in der Abhängigkeit von der Geldtyrannei zu erhalten.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, große Fabriken bedeckten Land und Meer — in den Städten herrschte niegesehene Pracht, unerhörter Luxus — das Volk verhungerte.

Religion und Sitte waren völlig verfallen. Das Leben war nur ein Kampf um das Leben, worin der Stärkere, das ist der Reiche, siegte.

Die Reichen verdarben sittlich durch den Uebermuth ihrer Allmacht, die Leichtigkeit zu sündigen, die Straflosigkeit ihrer Verbrechen. Die Armen verwilderten sittlich durch Elend, Seuche, Hungersnoth. Alle Altäre waren besudelt, die Kirchen verlassen, die Lehrer des Volkes verhöhnt — die Gefängnisse überfüllt — ja der ganze Staat war nur noch ein Kerker der Armen.

Niemand hatte Freiheit als der Reichthum. Und den Reichthum besaßen die Schlechtesten im Lande.

Ein solcher Zustand der Dinge in Europa mußte das Erstaunen und den Abscheu aller Nationen erregen, welche noch nicht so verwildert waren — deren Wohnsitze durch Wüsteneien, Gebirge, Meere von dem Schauplatz des europäischen Verderbens getrennt waren. Diejenigen Abgesandten dieser zum Theil in Unwissenheit lebenden Nationen, welche nach Europa kamen, um hier Kenntnisse zu sammeln, brachten schauderhafte Bilder von dem untergehenden Welttheil in die Heimath. Unter ihnen war der Prinz eines mächtigen Kaiserhauses des Orient — wir wollen ihn Constans nennen. Er bereis'te Europa von einem Ende zum andern, er sah die irischen Pächter, die englischen Fabrikarbeiter — die deutschen Gelehrten und Schullehrer, die schwäbischen Bauern. Er sah den Luxus und die kecke Stirne der Geldmänner — die reichen Juden und im Gegensatz zu ihnen, jenes arme unglückliche verfolgte, die Sünden der Reichen büßenden armen Juden. Er sah den Dünkel, Gleichmuth, die ungestörte Verdauung, die rosigen Wangen der Staatsmänner im Angesichte des furchtbaren Elends der Massen, die Verzagtheit, Hilflosigkeit, Armuth der Fürsten, die freche Gotteslästerung auf der Stirne der Priester und Heuchler, den Brodneid der Schriftsteller, die Berge von Büchern, in welchen die Adern edler Metalle nicht zu finden waren. Er sah Alles dieß — mehr noch als sich beschreiben läßt, mehr als der Verstand vom Unheil begriff, so viel als das menschliche Herz nur fassen kann, ohne zu brechen — was sich verbirgt hinter durch-

löcherten Mauern und verhungert, erfriert, sich tödtet mit Gift, Dolch, bösen Worten und schlimmen Diensten, — und da er ein Mensch war, gesund an Leib und Seele und sein Geschlecht liebte und es mit Entsetzen sah was

in Europa fast Jedermann täglich fühllos sieht —

Menschen, welche vor Elend umkommen, welche flehend die Hände zu euch emporheben, um kein Erbarmen zu finden, Menschen, welche sterben, um nicht zu betteln, so wurde seine Seele fast krank vor Weh des Erbarmens und stiller Wuth des sittlichen Abscheues.

Er eilte, daß er von hinnen kam. Aber er war ein Mensch — weich von Gemüth, taubenfromm — barmherzig, großmüthig — edel — muthig wie ein Löwe, voll Todesverachtung, von unversöhnlichem Haß gegen Bosheit und Tücke. Er war stark von Gliedern wie ein Riese, seine Brust war die eines Stieres, eine Schultern schienen stark genug, um Berge zu tragen. Wenn er zürnte, schienen seine Augen zu blitzen, wenn er freundlich und liebreich sprach gegen Armuth und Redlichkeit, liehen ihm die Grazien ihr schönstes Lächeln. Sein Verstand war so gerade und scharf, daß er mit Leichtigkeit die Anschläge der Bosheit und Hinterlist durchdrang, daß er immer Recht von Unrecht schied und daß Pfaffentrug nichts über ihn vermochte. Er hatte in Europa die Kriegskunst gelernt — jene Kriegskunst, welche diesem siechen Welttheil eben so wenig mehr nützt, wie ein Schwert in der Hand eines hundertjahrigen Greises. Er hatte von allen Kenntnissen sich dasjenige angeeignet, was wahr-

haft nützlich war, aber seinen Geist nicht mit dem Kram der europäischen Gelehrtencharlatanerie angefüllt. Sein poetisches Gemüth träumte selig von einer schönern Menschenzukunft. Sein Herz glühte von Thatenlust. Und er liebte ein Weib, die seiner würdig war und ihn vollkommen machte, die seine Wildheit milderte und sein feuriges Blut kühlte, und die er nicht über Alles — denn er liebte nur so die Menschheit und seinen Beruf — doch mehr liebte als sich selbst.

Und es kam daß sein Vater starb und das Volk des Ostens ihn zum Thron berief. Er hatte seine Gedanken schon gesammelt. Als er seinen Vater in die Erde legte, sprach er einen Schwur, daß er des untergehenden Welttheils Menschheit aus ihrem Verderben erretten wolle. Man krönte ihn und rief ihn zum Kaiser aus. Aller Herzen schlugen ihm freudig entgegen, denn man gewärtigte sich großer Thaten von ihm. Alle Guten, alle Starken priesen den Tag, wo er das Licht erblickt hatte, denn sie wußten, er würde sie vereinigen und seinen Ruhm mit ihnen theilen. Das Volk kam aus fernen Ländern herbei, ihn zu sehen und ihm zu huldigen. Ein schöner Maitag ging der Menschheit auf. Da trat Constans auf einen Hügel mitten unter das versammelte neugierige Volk — einem Gotte mehr ähnlich denn einen Menschen, mit von Begeisterung verklärtem Antlitz, das von Jugend und Keuschheit blühte. Alle die ihn sahen bewunderten ihn und riefen aus:

Er ist der Größte unter uns!
Er ist der Stärkste von uns!
Er ist der Schönste von uns!

Er ist der Beste von uns!

Heil ihm — denn er ist von Gott gesandt, um der Herr zu sein!

Constans aber sprach:

„Kinder des Orients!

Ihr habt mich zu eurem Herrn und Kaiser erwählt. Der Herr hat mich mit Kraft gesegnet. Und darum will ich das sein, wozu ihr mich erwählt. Denn ich fühle, daß ich die Bösen überwältigen werde. Ich weiß, daß mich die Guten lieben werden, weil ich die Bösen hasse. Ich will Euch schützen und schirmen gegen sie. Ich will die Starken um mich versammeln, daß sie mir helfen. Aber ich will ein Knecht sein, der allgewaltigen Gottheit. Ich will die Gebote ehren, die sie uns auferlegt, ich will nicht kämpfen gegen sie und mich ihrem Willen unterwerfen. Ich will nicht ihre Allmacht äffen, noch ihre Weisheit mir anmaßen. Ich will nicht unfehlbar sein und ihr Gebot soll mein eigen Thun und Lassen richten. Ich will nicht durch eure Irrthümer und Laster regieren, sondern durch ihre Tugend und Stärke. Ich will Eure Schwachheit nicht mißbrauchen und Eure Stärke nicht irre leiten. Ich will Eure Gedanken nicht erforschen, noch Eure Worte in Fesseln legen. Ihr sollet frei sein, und mir nicht gehorchen, wenn ich Euch Unrecht heiße. Ich will Eure Propheten ehren und Eurem Glauben keinen Zwang anlegen. Aber über Euch Allen und über mir sollt ihr anerkennen einen Gott, der unsere Handlungen richtet Und ihr sollt seinen Geboten gehorchen. Wer ist aber unter Euch — sei er diesen oder jenen Propheten

zugethan, der nicht wußte, was gut und böse ist. Wer von Euch wagte zu sagen, daß es gut sei anderes Gut das rechtlich erworben, zu rauben? Daß es gut sei, den Schwachen zu unterdrücken? Die Unschuld zu verführen? Den Vater zu verachten? Das Kind zu verstoßen? Fremde Ehre zu besudeln und die Gerechten zu verleumden? Die Kirchen zu schänden und die Altäre zu besudeln? Die Weisen zu verhöhnen und die Thoren zu vergöttern? Mäklern und Marktschreiern öffentliche Ehre zu erweisen? Götzenbilder anzubeten und vor Menschen zu knieen? Immer Arme zu mißhandeln und sie in Sklaverei zu erhalten? Aberglauben zu predigen und Vorurtheile zu säen? Das Recht zu verdrehen und die Wittwen und Waisen zu verfolgen? Die Siechen zu verhöhnen und des Unglücks zu spotten? An Anderer Leid sich zu weiden und die Strauchelnden zu Boden zu werfen? Den Hungerndern zu tödten, wenn er nach Brod greift? Gewalt zu üben und zu tödten? Wenn ihr nun Alle wisset, daß solches Thun Unrecht ist, so sind wir Alle eines Glaubens. Aber es giebt ein großes Land jenseits der Berge, das diesen ewigen Glauben der gesunden Menschheit abgeworfen hat, wie ein abgetragenes Kleid. Wo Alles geschieht, was Unrecht ist und Viele glauben noch in ihrem Recht zu sein. Wo man Millionen verschmachten läßt, ohne ihnen zu helfen. Wo man Schätze häuft, welche man durch List, Diebstahl, Betrug zusammengerafft. Wo der Betrug vom Gesetz geschützt, die Tugend verfolgt wird. Wo Alle unglücklich sind, weil Alle ungerecht sind. Wo Arbeit und Verdienst im Elende verderben und die Wahrheit in Kerkern verschmachtet. Wo die Menschheit an Leib

und Seele verdirbt und bestochene Schriftgelehrte lehren, daß Alles so gut sei."

„Kinder des Orients! Mehr als zweihundert Millionen Menschen dieser schönen Erde kämpfen täglich mit der Verzweiflung. Die Unterdrücker sind eben so elend, wie die Unterdrückten. Sie leben in Angst und Noth und erschrecken vor den Schatten an der Wand. Denn sie wissen, daß die Armuth sie haßt, die Tugend sie verachtet und die Starken sie verrathen. Denn die Noth, die Unzucht haben jedes Gebot aufgehoben. Die sieche Wollust entkräftet ihre Herzen und verblendet ihren Verstand. Seuchen rafften die Jugend hinweg. Falsche Propheten predigen Gottlosigkeit und Verruchtheit. Diebstahl, Mord, Sodomiterei stellen sich unter den Schutz der Philosophie. Teuflische Künste erhalten das Volk wehrlos und feig."

„Kinder des Orients! Wollet ihr Millionen eurer Brüder verderben lassen, da Ihr ihnen helfen und beistehen könnet? Wollet ihr nicht ihrer Schwachheit zu Hilfe eilen mit Eurer gesunden Kraft? Wollet Ihr dulden, daß die Gesetze der Gottheit noch länger verachtet werden? Wollt Ihr Euch nicht erbarmen der Schuldlosen, welche am Boden liegen unter den Füßen der Verworfenen? Wollt Ihr nicht die Bosheit bändigen und die Tugend befreien?"

„Kinder des Orients! Die Hand Gottes würde unsere Saumseligkeit und Feigheit schwer heimsuchen und züchtigen. Ihr seid selbst in Gefahr. Die Seuchen Europa's sind schon bis zu uns gedrungen, ihre Sittenpest wird uns nicht länger verschonen. Ihre Künste und Kenntnisse haben ihnen die Thore unserer

Berge, die Engen unserer Meere geöffnet. Sie werden den Orient mit allen Lastern dieser untergehenden Bildung überschwemmen. Sie werden uns die Künste der Unzucht, die Wollüste ihrer Verderbniß lehren. Sie werden die Sittsamkeit und den Gehorsam, die Treue und den kindlichen Sinn unserer Weiber beflecken, sie werden in unsere Häuser dringen und unsere Lager besudeln! Sie werden uns lehren, das Gesetz verdrehen und das Recht verkehren! Sie werden nicht ruhen noch rasten, bis sie uns ihnen gleichgemacht haben werden. Ihre List wird uns umgarnen, ihre Zierlichkeit und Schmeichelei, ihre Bildung und Anmuth uns verblenden. Sie werden uns Bedürfnisse kennen lehren, welche uns unglücklich machen. Auf! Kinder des Orients — laßt uns der hereinbrechenden Gefahr entschlossen begegnen! Laßt uns unseren leidenden Brüdern zu Hilfe eilen! Denn indem wir sie retten, werden wir uns selbst retten!

Lasset uns daher aufbrechen, um das neue Byzanz zu stürzen!"

Auf diese Weise entzündete sich der Weltkrieg. Keine Kriegserklärung, keine diplomatische Correspondenz ging ihm voran. Der Beherrscher des Orients verschmähte die erbärmlichen Künste der Intrigue und Unterhandlung. Er verachtete das absurde Völkerrecht der europäischen Civilisation. Seine Herolde brachten den Völkern nur das Gebot der Unterwerfung und boten den Unterthanen den Oelzweig

des Friedens, pfadlos wälzten sich ungeheure Haufen von Kriegsvölkern über die Gebirge und überschwemmten die Ebenen, aber ihren verheerenden Zügen ging ein Aufruf voran, welcher folgende Drohungen und Verheißungen enthielt:

Völker Europa's!

Ich komme zu Euch, mit den Waffen in starker Hand, nicht um Euch zu vernichten, sondern um Euch frei zu machen aus den Ketten der Sittenlosigkeit, Laster und Vorurtheile. Ich will Eure Herren unterjochen, weil sie zu herrschen verlernt haben, Eure Gesetze, weil sie ohne Achtung und Kraft sind, Eure Familieneinrichtungen, weil sie verderblich sind, Eure Industrie, weil sie Euch zu Bettlern macht, Euren Luxus, weil er Euch zu Verbrechern macht. Völker Europa's! Ihr waret Menschen, ehe Ihr Nationen wurdet. Alle Menschen sind Brüder — wir kommen als solche zu Euch. Kein Volk soll des andern Sklave sein. Es soll nur Krieg geben zwischen den Guten und Bösen. Man hat Euch Nationalhaß gelehrt, um Euch zu bewältigen. Man hat Euch Nationalstolz beigebracht, um Euch zu Feinden Eurer Brüder zu machen. Ich zerbreche Euer Joch — ich biete Euch Freiheit, Herrschaft des Rechts und der göttlichen Moral.

Fürsten! Ich biete Euch Freiheit und Ruhm. Freiheit aus der Sklaverei, in welche sittenlose Staatskunst, eigensüchtiger Nationalgeist und die Hinterlist Eurer Diener gelegt. Wer von Euch zur Fahne der Freiheit und des Menschenrechts schwört, wer sich den Gesetzen des Himmels nterwirft und seine Krone nicht höher achtet, als die Wohlfahrt der Völker, er wird

würdig sein, der Ehren und Würden, eines mit der Macht des Gesetzes bekleideten Verwalters der Wohlfahrt. Ich werde ihn schützen und befreien. Starke! Ich biete Euch Macht, Freiheit, Schutz zum Guten. Keine Fähigkeit, keine Kunst und Kenntniß, kein Talent soll schutzlos und ohne Wirkungskreis sein. Ihr werdet als Krieger, Beamte, Priester, Volkslehrer, Künstler, einen Platz in der neuen Weltordnung finden. Keine Zunft, kein Herkommen, kein Vorurtheil, soll Euch die Freiheit rauben, eure Kraft geltend zu machen. Ihr werdet die Baumeister der neuen Welt sein. Ihr werdet ihr Gesetze geben, sie belehren, ihr das Leben verschönern. Eure einzige Prüfung sei die Freiheit, eure einzige Schranke das Sittengesetz. Kein Geburtsrecht soll Euch den Platz verstellen und Euch zu unwürdigen Stellungen verdammen. Wer das Schwert, die Feder, die Zunge der Beredtsamkeit, den Griffel und Meißel der Kunst zu führen weiß, soll nicht hinter dem Pfluge gehen oder bei der Unfähigkeit und der Industrie im Solde stehen. Jede Kraft soll so viel gelten, als sie vermag.

Aber wehe Jenen, welche Widerstand leisten! Wehe den Bösen und den Verderbern der Menschheit. Für sie giebt es keine Hoffnung, keine Schonung, kein Erbarmen, kein Völkerrecht! Ihre Körper werden dem Schwerte, ihre Wohnungen den Flammen, ihre Namen der Verfluchung geweiht. Man wird gegen sie verkehren, wie gegen wilde Thiere und schädliche Insekten. Wir werden sie ausrotten und vertilgen. Wehe den Zaghaften und Unschlüssigen! Sie werden mit ihrer Furcht den Tod kaufen. Sie werden mit ihren falschen

Gedanken durch sich selbst verderben! Unsere Schwerter werden nur Weiber, Kinder, Kranke und Greise verschonen.

In diesem Geiste sprechend, schlagend, drang der Held des Orients in Europa ein, Alles vor sich niederwerfend überall siegend. In wenigen Monaten erreichte er Paris die Weltstadt, das eroberte Festland lag hinter ihm — England war gestürzt, Rom der Sitz des neuen Kirchenfürsten, vom Belt bis zum Fels von Gibraltar — ein Weltreich.

Drei Tage nach der Erstürmung von Paris wurde das ausgehungerte Volk auf das Marsfeld berufen — der Patriarch erklärte feierlich die Wiedereinsetzung der Theokratie. Nachdem er in der Rede die Greuel der vernichteten europäischen Civilisation geschildert, verlas er das Gesetz des neuen Roms. Dann zeigte er dem jubelndenden, in Freudenthränen schwimmenden Volk das rothe Buch.

„Dieses Buch," rief der Patriarch aus, „hat die Menschheit dieses untergegangenen Welttheils ins Verderben gestürzt. Dieses Buch hat alle Gottheit verleugnet, die Furcht Gottes aus dem Menschenherzen ausgerottet, die Nächstenliebe, die Tugend und Menschlichkeit, wodurch allein die Gesellschaft besteht, zu Thorheiten gestempelt. Es hat die Bande der Gesellschaft aufgelöst, es hat die Familie aufgelöst, es hat selbst die Bande des Blutes zerrissen. In Folge der Wirkungen dieses Buches hat ein Bruder den anderen verrathen, der Sohn seinen Vater dem Richter ausgeliefert, die Mutter ihren Säugling preisgegeben. Durch dieses Buch verschwand der letzte Rest von Treue und

Glauben unter dem Volk. Einer bewachte den Andern, Einer mißtraute dem Andern, jedes Menschenwort galt für Lüge, jede Tugend war Verstellung. Und der Schlimmere haßte doppelt den, der besser war und zog ihn zu sich herab. Dieses Buch machte aus den Menschen Tieger und Wölfe, welche sich untereinander selbst auffraßen. Ohne unsern Beistand wäre dieser Welttheil bald nichts mehr gewesen, als ein pesthauchender Acker des Todes. Denn dieses Buch enthielt die Mittel, ganze Völker zu entmannen, ganze Nationen moralisch zu tödten und ganze Generationen moralisch zu vergiften. Leib und Seele des Menschen waren dieser verruchten Weisheit preisgegeben, man impfte Jenen, welche man verderben wollte, das Gift der Wollust, des Hochmuths, der Herrschsucht ein. Man entkräftete die Mächtigen durch Laster und verdarb die Schwachen durch ihre Schwachheit. Dieses Buch hat die Menschenwelt der Herrschaft des Teufels unterworfen — wem von Euch gelüstet nach seiner Weisheit? Wer von Euch will daraus lernen, wie man seinen Nächsten untergräbt, seinen Wohlstand vernichtet, seine Ehre verleumdet? Wer von Euch will wissen, wie man aus einem Helden einen Feigling, aus einem Weisen einen Thoren, aus einem Enthaltsamen einen Hurer und Schlemmer, aus einem Großmüthigen einen Neidhart, aus einem Barmherzigen einen Böfewicht, aus einem Wahrhaftigen einen Lügner macht? Wie man die Lendenkraft eines Mannes schwächt, der begierig ist nach dem Stolz und der Freude des Vaters, wie man das Herz desjenigen verdirbt, der Gott und die Menschen liebt und dem Geist des Frommen dahin bringt, daß

er Gott lästert und seinem Dasein flucht? Wie man bewirkt, daß der Vater sein Kind haßt, das Weib ihren Gatten verräth, der Sohn die Mutter tödtet! Wollet ihr wissen, wie man nach dem Gesetz und durch das Gesetz Gerechte zu Sündern macht, wie man nach dem Gesetz und durch das Gesetz Diebe und Mörder freispricht und die Unschuld verurtheilt, wie man stehlen kann, ohne bestraft zu werden, und tödten, ohne seine Blutschuld zu bezahlen? Wollet Ihr wissen, mit einem Wort, wie Ihr Euch gegenseitig verderben könnet, in dem Wahne das Einer über dem Andern herrsche — sprecht — hier ist das Buch — der Gipfel der Weisheit jener Civilisation — das Meisterstück ihrer Philosophie — das Höchste was ihr Geist erdacht und geleistet — wer — wer will es?!!"

Ein Schrei des Unwillens und Abscheues aus tausend- und tausend Kehlen antwortete dem Patriarchen.

„Heil Euch und mir," fuhr der Patriarch hocherglühend vom heiligen Zorne aus, „Heil Euch und mir, daß Ihr diese Kunst des Satans verflucht und verabscheut. Wehe über Euch, wenn Ihr begehrt hättet nach ihr! In diesem Scheiterhaufen würde ich mich und dieses Buch begraben haben, hätte nur ein Zucken eurer Geberden nach diesem Buche begehrt, dann wehe demjenigen der gerecht ist und unter Teufeln lebt. So laßt uns denn dieses Buch dem Elemente des Verderbens, woraus es hervorgegangen, überliefern."

Mit diesen Worten schleuderte der Patriarch das Buch in einen brennenden Scheiterhaufen. Aber kaum hatte die Flamme die Blätter desselben berührt, als

eine furchtbare Explosion, den ganzen Scheiterhaufen auseinander warf. Ein Schrei des Schreckens entfuhr allen Kehlen, man suchte zu entfliehen — als man sich wieder sammelte, um der Ursache dieser Explosion nachzuforschen war das Buch verschwunden. Der Patriarch allein schien nicht überrascht zu sein, und als der leichte Rauch verflog, sah man ihn von Gottes Sonne verklärt da stehen.

Er rief der erstaunten Menge zu: „erkennet aus diesem Ereigniß den furchtbaren Inhalt dieses Satanswerkes. Das Laster hat sich der Wissenschaft als Waffe gegen ihre Feinde bemächtigt. Man hat das Papier dieses Buches mit Hilfe der Chemie so zubereitet, daß es den Vorwitzigen, der das Geheimniß desselben erforschen wollte, tödte. Nur der Eingeweihte in den Höllenkünsten dieser untergegangenen Civilisation konnte das Buch ohne Gefahr öffnen. Wohl uns, daß wir nicht lüstern waren seinen Inhalt kennen zu lernen, daß uns die verderbliche Wirkung der darin enthaltenen Lehren auf deren verdammliche Beschaffenheit schließen ließ. Der einige Gott der Guten hat den letzten Anschlag teuflischer Bosheit, welcher man auf den Kopf getreten, vereitelt. Lasset uns seine Weisheit und Güte preisen und ihm danken, daß er uns vor den Wissenschaften der Bösen bewahrt hat! Ihm allein gebührt der Ruhm unserer Siege, ihm allein wollen wir die Lorbeeren und Triumphe weihen, womit die eitlen Kinder dieses erschlagenen Welttheils sich selbst verherrlichten! Gott allein ist größer, als unser Constantin, sein frommer Knecht, darum laßt uns ihm allein das Weiheopfer unserer Lobgesänge darbrin-

gen, welche keiner irdischen Größe zukommen. Vor ihm allein laßt uns auf die Kniee fallen und seine Majestät in Demuth bewundern! Herr, mein Gott, der Du groß bist über alle Menschenherrlichkeit, der Du alle Geschöpfe gleich liebevoll beschützest, alle Menscher die Deiner würdig zu Dir erhebst, höre mein Flehen, höre das Angstgeschrei unserer menschlichen Schwachheit bewahre unsere Herzen vor dem Gifte schwachheitgeborener Menschenklugheit!"

Und der ehrwürdige Greis sank in die Kniee — die Menge stürzte aufs Antlitz und es glänzten in niegesehener Pracht der Himmel und die Erde. Kein Wölkchen befleckte das Azurblau des Firmaments, kein Nebel verhüllte das Angesicht der Sonne — ringsum auf den Fluren und Bergen deckte Frühlingsblüthe und Frühlingspracht die Thäler und Anhöhen. Die Vögel des Waldes sangen lustiger als ob sie wüßten, daß man ihnen keine Netze mehr stellen werde, die Fische in den Strömen hüpften über die Oberfläche des Wassers froh, daß die Ungeheuer, welche sie tödteten, die Dampfschiffe sie nicht mehr belästigten, alle Thiere der Schöpfung schienen sich zu freuen über den Untergang einer Civilisation, welche darauf ausging alles Leben zu zerstören. Festtagsfreudigkeit schien in ganz Europa zu herrschen, an diesem ersten Tage der neuen Menschheit, welche alle Tugenden und Wissenschaften ihrer Vorgängerin erbte, ohne eines ihrer Laster und verderblichen Verkehrtheiten. Ein neues Jahrtausend hatte begonnen!

Ende.

Anhang.

Aus den Papieren Grimaldi's.

Anhang.

Aus den Papieren Grimwald's.

Machiavelli.

Nie hat ein Schriftsteller gelebt, welcher durch Wahrheit mehr geschadet hätte. Nach seinem unglückseligen Buche gilt die schwere Pflicht der Sorge für das allgemeine Wohl für einfache Regierungskunst unter allen denjenigen, welche entweder zu schwach sind, die erstere zu begreifen, oder zu schlecht, um sich ihr zu widmen.

Fürsten.

Man klage nicht diejenigen an, welche auf dem Thron geboren worden sind. Die Schuld jenes Mißverstandes trägt nur eine Schaar nichtswürdiger Speichellecker, welche keineswegs ihre Herren die Kunst Machiavellis lehren, sondern nur sie für sich selbst ausüben.

Das zweischneidige Messer.

Es ist zu Vielem nöthig, scharf und gut, aber gefährlich in zweierlei Händen: 1) In der eines Kindes, 2) in der eines Mörders. So die Staats-

kunst Machiavellis. Daher ihr schlechter unverdienter Ruf und — ihr Fehlschlagen.

Tyrannen.

Es hat deren von jeher sehr wenige gegeben, denn zur Tyrannei gehört Kraft und Verstand — aber desto mehr hat es schwache Regenten von den besten Eigenschaften gegeben, welche von Elenden mißbraucht und übel geleitet wurden. Tyrannen und Schwächlinge hatten indeß meist dasselbe Schicksal — sie wurden Opfer der Volkswuth.

Souveränität.

Mit einer Souveranität konnte die Menschheit unter allen Umständen meist zufrieden sein, sei es nun die des Volkes oder jene des Monarchen. Aber wir haben in Europa an manchen unglücklichen Stellen drei bis vier Souveränitäten auf ein Mal und zwar 1) Souveränität des Monarchen und seiner persönlichen Neigungen und Wünsche, 2) Souveränität seiner Minister, welchen er gehorcht und 3) Souveränität der Günstlinge dieser Minister, ihrer Lehrer und Verführer. Zu diesen Souveränitäten kommt zuweilen noch die der Mätressen dieser Kreaturen.

Die radikalen Verderber.

Diese sind die Regierungskünstler der dritten Rangordnung, Parvenus aus der Hefe des Volkes, welche durch Schmeichelei und schimpfliche Dienstleistungen sich emporbringen und den Thron eben so wie die Volkswohlfahrt aller Stützen berauben. Diejenigen,

welche Throne stürzten und Kronen in den Koth fallen ließen, waren fast immer in deren Nähe.

Klugheit.

Es giebt keine größere Unklugheit als Ueberklugheit. Diese Wahrheit, so alt, haben die allzu pfiffigen Lehrer der Partheien vergessen.

Die Parthei der Zukunft.

Die Sache, wofür jeder redliche Mann, jeder Vernünftige sein Blut freudig opfern will und kann — muß erst gefunden werden.

Gute Diener.

Man erkennt sie an finsteren Mienen und bitteren Worten.

Welche Regierungsform ist die beste?

Keine für alle Zeiten und Länder, jede, welche das Volk segnet und unter welcher es viele wohlhabende Bürger, fromme Menschen und wenige Verbrecher giebt.

Sitte.

Sitte ist stärker als Gesetz, gute Sitten entstehen durch große Beispiele.

Philosophie.

Die Philosophie kann keinen Staat begründen: das Gesetz der Natur allein begründet gesellschaftliche Pflichten. Die Gerechtigkeitsbegriffe, das Rechtsgefühl,

das Mitleid, die Liebe, die Lust am fremden Glück, die Liebe zur Ordnung sind uns angeboren. Wo diese Begriffe verworren sind, ist es nur Krankheit der Gefühle, welche sie verwirrt.

Also ist jede wichtige Staatskunst nur eine Kunst der Kultur und der Heilkunde und hat den Zweck, die ihr anvertrauten Menschen in Gesundheit aller Sinne zu pflegen, zu erhalten und zu bewahren.

Sinne.

Der Mensch hat nicht fünf, sondern zahllose Sinne. Unter ihnen sind die einfachsten physischen:

das Gesicht,
der Geruch,
das Gefühl,
das Gehör,
der Geschmack.

Aber es giebt noch viele zusammengesetzte z. B.:

1) den Augensinn für das Schöne,
2) " " " " Große,
3) " " " die Farbe,
4) " " " das Harmonische,
5) " " " " Geordnete,
6) " " " " Subtile und Kleine ꝛc.

Der Geruchssinn ist immer einfach, aber nicht selten sehr ausgebildet.

Der Gehörssinn wie der Augensinn fast in den Beziehungen 1, 2, 4, 5, 6 mit ihr gleich.

Das Gefühl besteht aus zahllosen Sinnen und zerfällt in:

1) das äußerliche,
2) das innerliche.

darunter Sinn für Menschenliebe,
" " Naturliebe,
" " Freundschaft,
" " gesellige Freuden,
" " Mitleid,
" " Selbstaufopferung fürs Allgemeine — Gemeinsinn,
" " Zartheit oder Zartgefühl,
" " Thiere und Pflanzen, deren Pflege und Erhaltung 2c. 2c.

Man könnte aus diesen Daten ein System machen, wäre es nicht klüger, zu keiner Gelehrtenpedanterie zu veranlassen.

Diplomatische Vertretung.

Es ist bekannt, daß manche Botschaftereien, Consulate und Geschäftsträger sich zum Theil einem Systeme der Vertretung und Repräsentation ihrer Regierungen ergeben haben, welches zum Mindesten die Würde derselben leicht kompromittiren, bei der Verwicklung der europäischen Angelegenheiten und der Falschheit und Hinterlist der modernen Partheien aber leicht staatsgefährliche Folgen haben kann. Weit entfernt, diesen bedenklichen Mißstand durchweg einer um sich greifenden Verkennung der Pflichten von Seiten in ihrer Treue und Anhänglichkeit an ihre Regenten oft vielfach erprobten Staatsdiener zuschreiben zu wollen, steht doch zu befürchten, daß die Täuschungen dieser Zeit sie irre leiten und berücken. Es ist daher zu wünschen, daß das gesammte diplomatische Corps über die Stellung, welche die Gesandtschaften 2c. einzunehmen haben unter Zeitverhält-

nissen, die dem alten Zustande der Dinge in ihrem ganzen leicht zu verkennenden Charakter völlig entgegengesetzt sind, eine neue umfassende Belehrung erhalten. Die Diplomatie der Kriegszeiten muß abgeschafft werden.

Geldmittel.

Vor Allem wollen alle Gutgesinnten bei der zunehmenden Schwierigkeit des Finanzgeschäftes den Gesandtschaften ꝛc. eingeschärft wissen, daß die Kosten der bisherigen diplomatischen Vertretung, welche eine gefährliche Höhe erreicht haben und den Staaten sehr zur Last fallen, auf jede mögliche Weise und soweit es die stets wahrzunehmenden Interessen der Staaten erlauben, ausgiebig reduzirt und eingeschränkt werden. Obwohl es immer dem Ermessen der Gesandtschaften überlassen bleiben muß, zu beurtheilen, unter welchen Umständen außerordentliche Ausgaben nothwendig erscheinen, so muß man doch im Interesse des Gemeinwesens wünschen, daß die für außerordentliche Reisen, Couriere, Staffeten ꝛc. angewiesenen Fonds mit größerer ökonomischer Behutsamkeit und nur in dringenden Fällen in Anspruch genommen werden. Es ist hierbei besonders darauf zu achten, daß nicht Vorfällen und Angelegenhriten unwichtiger Natur eine übertriebene Bedeutung gegeben und sowohl das Zeitnoch das Geldkapital unnützer Weise vergeudet werde. Es ist besonders darüber zu wachen, daß nicht dem Personale der Gesandtschaften ꝛc. leichtfertig Gelegenheit gegeben werde, um dem Staate mit außerordentlichen Diäten und Postspesen lästig zu fallen und politische Angelegenheiten zum Vorwande ihrer Privat-

wünsche zu nehmen. Die Regierungen hätten, um diesem im diplomatischen Corps offenbar um sich greifenden Uebelstande zu steuern, eine Controle der Ausgaben des diplomatischen Corps durch Hofkommissäre anzuordnen, welche jede Ueberschreitung der regelmäßigen Ausgaben gehörig prüfen und sobald selbe nicht gehörig motivirt erscheinen, an die Regierungen Bericht erstatten. Es ist daher nöthig, zu befehlen, um die Gesandtschaften rc. in den Stand zu setzen, ihre Ausgaben gegen jede Bemängelung sicher zu stellen, daß für jeden größeren Aufwand ein rechtfertigendes Memoire den Staatskanzleien eingesandt werde, worin die Gründe kurz angegeben sein sollen, welche dazu veranlaßt haben. Auch ist zu wünschen, daß die Gesandtschaften bei allen ihren minderwichtigen Angelegenheiten sich mehr als bisher des gewöhnlichen Postweges bedienen mögen, da nur in seltenen Fällen eine so außerordentliche Behutsamkeit, wie sie gewöhnlich in Ausübung gebracht wird, gerechtfertigt erscheinen dürfte. Insbesondere ist zu wünschen, daß die Gesandten rc. nie ohne die dringendste Nothwendigkeit ihre Posten verlassen und dem Staate die doppelte Last aufbürden mögen, welche die Reisen der Herren Gesandten und die bessere Dotirung ihrer Stellvertreter erzeugen. Die Einschränkung der diplomatischen Ausgabe ist wichtig für ganz Europa, da nutzlose Geschäfte allgemeine Verwirrung herbeiführen. Beamte, welche immer Vorwände brauchen, um Ausgaben zu rechtfertigen, machen aus Allem Schwierigkeiten.

System, sich zu unterrichten.

Der besonderen Achtsamkeit und Wachsamkeit ist zu empfehlen, daß nach durchaus neuen und veränderten Grundsätzen das System, sich über alles Wichtige zu unterrichten, organisirt werde. Es haben sich besonders in der neuesten Zeit zahlreiche Fälle ereignet, daß das Vertrauen der Gesandtschaften durch Agenten und politische Intriguants getäuscht worden ist, welche, während sie falsche und verleumderische Berichte an die Repräsentanten der Regierung machten, im Schooße der revolutionären Clubbs und Partheien verderbliche Unternehmungen gegen den Staat theils sogar hervorriefen, theils begünstigten. Die Verrätherei, die Denunziation, die politische Intrigue sind Handwerke geworden, welche mit Begierde von einer Unzahl von Auswürflingen der Gesellschaft ergriffen werden, um jene zu betrügen und zu hintergehen, welche sich gegen sie leichtgläubig zeigen. Um den nichtswürdigen Umtrieben dieser Subjekte ein Ziel zu setzen, wäre anzuordnen, daß den Gesandtschaften jeder polizeiliche Verkehr mit solchen Personen zu untersagen sein würde, welche sich nicht als regelmäßige Beamte zu legitimiren im Stande sind. Da es sich indessen herausgestellt, daß selbst solche Personen, welche im außerordentlichen Dienste der Regierung stehen, theils aus Sucht, sich wichtig zu machen, theils aus übertriebenem Diensteifer und Gewinnsucht falsche, unzuverlässige und schiefe Berichte über Personen und Zustände gemacht haben, so muß man diese Kathegorie des Staatsdienstes auf-

heben und durch ordentliche Beamte ersetzen. Im Allgemeinen sollte man von dem bisherigen Systeme, sich zu unterrichten, völlig absehen und den Denunziationsunfug über zahllose unwichtige Personen und Partikularitäten, wie er bisher stattgefunden, abstellen. Die Gesandtschaften müssen angewiesen werden, künftig sich nur auf solche Mittel, sich zu unterrichten, zu beschränken, welche im Kreise ihrer offiziellen Befugnisse liegen und niemals auf irgend einen Weg eingehen, der das Ansehn und die Würde einer Regierung herabsetzen könnte, welche keine Ursache hat, in Ränken und Kundschafterei ihr Heil zu suchen. Die Gesandtschaften 2c. wären ferner anzuweisen, ihre Aufmerksamkeit weniger auf Personen und isolirte Vorfälle zu richten, als auf allgemeine Zustände und politische Verhältnisse. Ohne von speziellen Fällen von großer Bedenklichkeit und Gefahr ganz abzusehen, dürfte im Allgemeinen den Gesandtschaften 2c. die Festhaltung der Ansicht zu empfehlen sein, daß die Uebel dieser Zeit weniger aus den Ränken, Umtrieben, Complotten einzelner Personen und Cliquen erwachsen, als aus dem krankhaften Zustand der Gesellschaft, und daß jene nur durch diesen hervorgebracht, gestützt und erhalten werden.

Zweck der diplomatischen Surveillance.

Es wäre daher den Gesandtschaften dringend zu empfehlen, sich weder durch Furcht noch falschen Diensteifer, weder durch aufreizende Denunziationen noch die Ansichten fremder Gesandtschaften und Staatsmänner verleiten zu lassen, den ersteren eine übertriebene Be-

deutung beizulegen, dagegen aber, bei aller scheinbaren Ruhe und trügerischen Zeitstille nicht einen Augenblick die socialen Zustände, Stimmungen, politischen Verhältnisse aus den Augen zu lassen, woraus Unheil entstehen könnte, der Regierung hierüber nach bestem Wissen und Gewissen regelmäßige monatliche Berichte zu erstatten und hierbei dem Talente, den zufälligen Fähigkeiten und Kenntnissen ihrer Attachés allen Spielraum zu lassen, der dem Grade ihrer Befähigung zukommt. Es wird dem Personale der Gesandtschaften durch ihre bevorzugte Stellung in der Gesellschaft leicht werden, sich in Verbindung mit redlichen und unterrichteten Männern zu setzen, welche sie über Alles belehren, was ihnen fremd ist und aus deren Mittheilungen sie Alles schöpfen können, was für die Regierung wissenswürdig ist, ohne sich durch unwürdige Künste der Ausforschung mittelst bestochener Kundschafter herabzuwürdigen. Das moralische Gefühl allein muß ihnen die Richtschnur für dasjenige geben, was sie zu thun haben, um ihrem Vaterlande zu dienen und es wäre daher den Gesandten 2c. aufzutragen, darüber zu wachen, daß niemals eine der Regierung dienende Person in den in der heutigen politischen Welt grassirenden Irrthum verfalle, daß diejenigen Handlungen und Vorkehrungen, welche dem Manne von sittlichem Gefühle für seine persönlichen Interessen anzuwenden unwürdig erscheinen, könnten dennoch in ihrer Anwendung für die Interessen des Staates gerechtfertigt sein. Zu empfehlen ist vielmehr die bisherige, diplomatischen Uebungen der modernen diplomatischen Welt widersprechende Ansicht, daß kein Diener

dem Staate gut und treu zu dienen im Stande sei, der nicht von ihrem moralischen Willen überzeugt und von dem Glauben durchdrungen sei, daß sie, wie groß auch die Sache sei, welche auf dem Spiel zu stehen scheint, niemals der Größe ihrer Interessen einen Grundsatz der Ehre und der Moral zu opfern vermöge.

Der Communismus.

In keiner Beziehung sind Täuschungen und Irreleitungen des Diensteifers leichter möglich. Der Communismus — dessen furchtbare Erscheinungen die politische Welt beängstigen, ist seinen äußeren Merkmalen nach leicht zu verkennen und es mag dem blinden Diensteifer leicht begegnen, daß ihm die wohlmeinendsten Bestrebungen denkender Freunde der menschlichen Gesellschaft und ihr vielleicht zu stark hervortretender Feuereifer als eine sträfliche Bundesgenossenschaft oder doch Wahlverwandtschaft mit der Grundidee des Communismus erscheint. Aus solchem Mißverständniß können aber die unheilvollsten Verwirrungen entstehen und die Regierungen des thätigen Beistandes der unterrichtetsten und eifrigsten Freunde der Ordnung beraubt werden. Es ist daher nothwendig, daß das Wort „Communismus" aus den diplomatischen Berichten ganz wegfalle, und daß alle jene Umtriebe und Erscheinungen, welche unter demselben Ausdruck begriffen werden könnten, durch Schilderung der Thatsachen, Umstände, Veranlassungen und Wirkungen charakterisirt und nicht a priori mit einem Namen bezeichnet werden, der schon ein Verdammungsurtheil in sich schließt. Die Gesandtschaften sollen daher an=

gewiesen werden, ohne alle Rücksicht auf die Terminologie der politischen Systematik über Alles dasjenige, was in ihrer Nähe vorgeht, erzählende Berichte zu erstatten, die Zustände der Gesellschaft ins Auge zu fassen, ihre nächsten Ursachen zu ergründen und dasjenige zu erörtern, was in Bezug auf sie Seitens der auswärtigen Regierungen, der Partheien und der Schriftsteller geschieht. Es ist nämlich die Ansicht aller Vernünftigen, daß die socialen Wirren der Jetztzeit aus unglücklichen Mißverständnissen, Widersprüchen und der Verwitterung socialer Einrichtungen entstehen und daß ihnen nur durch weise Gesetze, durch zeitgemäße Institutionen zur Abwehr der Volksarmuth und Bekämpfung der Geldtyrannei abgeholfen werden kann. Es kann nicht die Aufgabe der Gesandtschaften sein, sich mit dieser Reorganisation und ihren Anläßen im Detail zu beschäftigen, wohl aber mache es ihnen die Regierung zur besonderen Pflicht, ihr von den im Auslande stattfindenden socialen Krisen, den Gestaltungen des Geld und Fabrikwesens, den Maßregeln, welche andere Regierungen ergreifen und ihren Folgen, Kenntniß zu geben und sorgfältig zu sammeln, was in Bezug auf diese Gegenstände ihrer besonderen Aufmerksamkeit gesagt, geschrieben und dekretirt wird.

Die wichtigsten Gegenstände diplomatischer Aufmerksamkeit.

Besonders wichtig für die Beurtheilung der socialen Krise Europa's sind:

1stens die Handelsconjunkturen und Coursverhält-

nisse — Geldklemmen, finanzielle Krisen in der Industrie, Arbeitsverhältnisse, die Aus- und Einfuhr, die Konsumtionsverhältnisse und Zollangelegenheiten.

2tens der Marktpreis der Lebensmittel — besonders Cerealien — eintretende Getreidetheuerung rc.

3tens die Populationsverhältnisse.

4tens die Mortalitäts- und Sanitäts-Verhältnisse.

5tens die Prolifikations-Verhältnisse.

6tens die Statistik der öffentlichen Moralität.

7tens die Erscheinungen partieller und totaler Uebervölkerung mit ihren Folgen.

Durch die Angabe dieser der Regierung überaus wichtigen Verhältnisse ist der Thätigkeit, Aufmerksamkeit, dem Diensteifer und Talente unter dem Personale der Gesandtschaften ein weiter Spielraum für nützliche Dienstleistungen gewährt. Es gilt bei dem Insaugefassen dieser Verhältnisse die Regierungen auf drohende Gefahren, welche sich contagiös bis auf alle Monarchien erstrecken können, auf erprobte Vorsichts- und Hilfsmittel, auf gemachte Erfahrungen anderer Regierungen, auf Exemplifikationen, Reformen, wohlthätige Einrichtungen für das Gemeinwohl aufmerksam zu machen. Indem die Regierungen hierbei Vermeidung aller schwülstigen Weitschweifigkeit der Berichte dringend empföhlen und bemerkbar machten, daß sie nur auf besonders klare Bündigkeit der Zusammenfassung den größten Werth legen würden, müßten sie dem Personale der Gesandtschaften nahe legen, wie sie sich ernstlich dessen versähen, daß jeder fähige Beamte eifrig suchen würde, sich in Bezug auf diese Geschäftsangelegenheiten nützlich und durch geleistete Dienste

des in ihn gesetzten Vertrauens, so wie seiner Stellung würdig zu machen. Das diplomatische Corps hätte sich stets gegenwärtig zu halten, daß es nicht bestimmt ist, den Staat durch ein unthätiges leeres Ceremonienwesen, sondern vielmehr durch Wahrnehmung der Interessen des Staates zu repräsentiren. Demgemäß wäre zu erwarten, daß alle vermeidlichen Hof- und Etikettedienste, besonders des untergeordneten Personals, möglichst vereinfacht und vermindert würden, um fähigen Beamten nicht die Zeit zu nützlichen Arbeiten zu entziehen, welche die Aufmerksamkeit besonders auf obige sieben Rubriken erforderlich machen dürfte.

Literarische Publikationen.

Was die literarischen Publikationen betrifft, welche für die bezeichneten Rubriken von Wichtigkeit sind, so wird es von Nutzen sein, der Regierung die wichtigsten derselben einzusenden; im Allgemeinen aber wäre zu wünschen, daß sich die Gesandtschaften weniger ausschließlich als bisher mit den Angelegenheiten der Presse beschäftigen mögen. Zahlreiche Erfahrungen haben den Regierungen die Ueberzeugung gewährt, daß hierdurch die Aufmerksamkeit der Gesandtschaften zu sehr zersplittert und auf einzelne Personen und Erscheinungen geleitet werde, welche sie von wichtigen allgemeineren Zuständen abziehen. Die Regierungen haben Gelegenheit, sich über die Zustände der Presse auf anderen Wegen umfassend zu unterrichten und sollen daher die Gesandtschaften einer Mühewaltung entheben

welche ihrer wichtigsten Bestimmung Eintrag zu machen ganz geeignet wäre.

Politische Stellung der Mächte.

In Bezug auf die politische Stellung der Mächte gegenüber anderer Groß- und Klein-Mächte, ist zu wünschen, daß die Gesandtschaften &c. sich immer den Gedanken gegenwärtig halten, daß keine vernünftige Regierung in so schwierigen Zeitverhältnissen, bei so manchen Anlässen zur Irreleitung der regierenden Gewalten, bei der herrschenden Verkünstelung politischer Systeme und so vielen stattfindenden falschen Richtungen der europäischen Politik, sich veranlaßt fühlen könne, ihr politisches System und ihr Schicksal von dem Systeme und Schicksale irgend eines anderen Staates abhängig zu machen, irgend einem Kabinete sich den Grundsätzen und ihrer Praxis nach ohne Bedingungen anzuschließen und auf die Selbstständigkeit ihrer Ueberzeugungen und Vorkehrungen Verzicht zu leisten. Die Regierungen sind vielmehr jetzt mehr als je vorher gezwungen, in dem Gefühle zu handeln, daß ihre Aufgabe, ihre Wünsche und Interessen verschieden seien und daß sie ihr Heil durchaus in der größten Selbstständigkeit ihres Willens zu suchen haben. Die Regierungen sollten daher sorgen, daß sich dieses Gefühl allen ihren Repräsentationskörpern lebhaft mittheile und sie bei allen ihren Schritten leite und beseele. Die Regierungen sollen in Zeitläuften, wo jeder Staat auf sein eignes Heil zu achten alle Ursache hat, so wenig als möglich sich in fremde Angelegenheiten mischen, noch die Politik anderer Regierungen zu influen-

ziren suchen, aber sie mögen sich auch von keiner andern Macht in ihren Unternehmungen beirren, ihre Politik von fremdem Einfluß beherrschen lassen. Indem sie es über ihre Kräfte gehend erachten müssen, allem Unheil in Europa, dem drohenden Untergange, der Auflösung und Zerstörung ganzer Kasten, Institutionen und politischen Ordnungen in anderen Staaten vorzubeugen, mögen sie nur darauf bedacht sein, auswärtiges Unheil von sich abzuwenden und im Inneren ihrer Staaten, in ihrer Volkskraft, in der Beförderung ihres Wohlstandes ihren Schutz gegen die Zeitgefahren zu suchen, ohne auf fremden Beistand zu zählen. Die künftige Politik soll daher hauptsächlich als eine Politik der weisen Isolirung und der furchtlosen Selbstständigkeit aufzufassen sein, sie soll ihre einzige Stützpunkte in der Vaterlandsliebe der Staatsbürger, in ihrem Wohlstand, ihrer Zufriedenheit und der Wehrkraft ihres mannhaften Geistes suchen und finden. Sie soll keiner System- und Prinzipiencoalitionen bedürfen, welche eine Regierung einer gegen die Nationen feindseligen Tendenz verdächtig machen, indem eine Macht, welche sich in einer Trennung von ihren Grundlagen behaupten solle, haltlos ist. All ihr Trachten soll dahin gehen, diese Grundlagen vielmehr zu restauriren und zu vervollständigen, um auf ihnen ruhend sicher den drohenden Stürmen begegnen zu können. Sie sehen diese Grundlagen fast überall mit wenigen Ausnahmen mehr oder minder in Verfall und vermögen daher in Bündnissen mit Gewalten keine Sicherheit für sich zu erblicken, welche nur durch lockere, unzuverlässige, durch Divergenzen

der National- und Lokalinteressen interceptirte Cohärenz sich zu behaupten trachten. Sie müssen vielmehr in dieser Cohärenz nur die größten Gefahren für sich finden, da hierdurch der Staat bei jedem unglücklichen Ereigniß in Europa ins Mitleiden gezogen und leicht in den Sturz eines Fremdstaates mit fortgerissen werden könnte. Was der Zerstörung verfallen ist, soll nicht zu retten versucht werden. Die Gesandten und außerordentlichen Minister, welche berufen sind, die Freundschaft, Eintracht und das gute Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten zu unterhalten, müssen daher aufgemuntert werden, bei allen Anläßen, wo versucht werden dürfte, einen Staat zur Theilnahme am gefährlichen Experimente coalitiver Staatskunst zu verleiten, mit der größten Behutsamkeit darüber zu wachen, daß der Staat niemals in die Lage kommen könne, seine Interessen irgend einem Bundeszwecke aufzuopfern und sein eignes Schicksal von jenem anderer Staaten abhängig zu machen. So sehr es daher den Gesandtschaften aufgegeben ist, als Repräsentanten eines Staates überall und bei allen vorkommenden Gelegenheiten mit allem ihren Ansehen und allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln die Interessen der Menschheit, der Humanität und der christlichen Civilisation zu vertheidigen, so wenig eine Regierung sich berufen glauben kann zu einer rein selbstsüchtigen, sich egoistisch-abschließenden Politik, so wenig soll eine Regierung irgend welchen Zumuthungen nachgeben, welche ihr auferlegen könnten, gegen bloß auf Meinungsverschiedenheiten beruhende Prinzipien, Sitten und Gebräuche, Nationalinstitutionen und Regierungs forme

einen gemeinsamen Kreuzzug zu unternehmen oder sich aus Furcht vor der Gefahr der Zeitstimmungen gegen die persönliche Freiheit der Bürger zu verschwören. Die künftige Politik soll ihren Grundsätzen nach weder dem Prinzipe der morgenländischen Despotie, noch jenem der abendländischen social-politischen Anarchie huldigen, sondern die sicherste Gewalt über das Volk in dessen eigenen Gefühlen der Dankbarkeit für wohlthätige Einrichtungen und Gesetze suchen, die Freiheit aber nur unter sittlichen und Bedingungen der strengen Ordnung und des Gehorsams des Einzelnen gegenüber des Allgemeinen anerkennen.

Falsche Voraussetzungen.

Die Gesandtschaften, Consulate ꝛc. hätten künftig von diesem Gesichtspunkte aus alle ihre Obliegenheiten zu betrachten. Die Regierungen sollen entschieden jedem Mißverständnisse ihrer Absichten vorbeugen und ihren Repräsentanten besonders die Ablegung eines in der diplomatischen Welt um sich greifenden Vorurtheils: als gebe es eine ostensible und eine geheime Politik — wo dasselbe Platz gefunden, mit ernstlicher Mahnung zu empfehlen. Die künftige Politik habe keinen Rückhalt, keine arrière pensée, sie soll offen ihren Feinden und Freunden dargelegt werden, und besonders soll sich kein Staatsdiener jemals vermessen, ihre Grundsätze beliebig auszulegen und zu deuteln. Es heißt einer Regierung schlecht dienen, wenn man, ihr despotische Prinzipien unterlegend, die Interessen des offenen und geheimen Absolutismus für die ihrigen nimmt und in ihrem Sinne zu handeln glaubt, wenn man Allem ent-

gegentritt, gegen Alles Ränke spinnt und Alles verwirft, was dem Glaubensbekenntnisse dieses Absolutismus entgegen zu sein scheint. Die Gesandtschaften mögen daher streng angewiesen werden, nur ihre Instruktionen ins Auge zu fassen, wie von demselben eigenmächtig und unter der Voraussetzung geheimen Absichten der Regierung zu dienen, abzuweichen, noch sich zu irgend welchen Demonstrationen in Prinzipienangelegenheiten von ungehörigem — ja strafbaren Diensteifer verleiten zu lassen.

Es ist ferner für die Gesandtschaften ꝛc. im Hinblick auf ihre praktischen Aufgaben zu bedenken, daß so wenig ein Staat sich in einen offensiven Prinzipienkampf jemals einzulassen denken kann, er auch niemals eine sichere Zuflucht für alle verlorenen Sachen der alten Welt und aller derjenigen, welche sich in ihr unbehaglich fühlen, darzubieten im Stande sei. Bei den großen politischen Umwälzungen, welche Europa bereits erlebt hat, und welche ihm noch bevorstehen dürften, soll keine Regierung für den Schutzherrn aller unbesonnenen, gewaltsamen und ungerechten Handlungen jeder fremden Dynastie, sobald diese nur das historische Recht der Legitimität für sich hat, gehalten werden. Eine solche vernunftwidrige Mission, die Legitimität unter allen Umständen gegen jede gerechte Reklamation, gegen die Folgen der Anwendung falscher Prinzipien in Schutz zu nehmen, müßte für die Regierungen die verderblichste Bedeutung haben, sie dem öffentlichen Hasse und der Verachtung aller Gutdenkenden preisgeben und ihre eigenen Absichten verdächtigen. Die Gesandtschaften hätten daher jenen auswärtigen

Regierungen, welche sich auf eines Staates unbedingten Schutz steifen möchten, bemerkbar zu halten, daß, so wenig die eine Regierung jemals einer fremden Regierung zumuthen werde, sie gegen alle Folgen ihrer Handlungen in Schutz zu nehmen, oder wohl gar ungerechte Intentionen zu unterstützen, sie auch anderen niemals solche Frrundschaft erweisen könne, um eines Prinzips willen, welches nur unter den Bedingungen der mit dem historischen Recht verbundenen Gerechtigkeit, Weisheit und Besonnenheit gelten kann, das Urtheil der Welt, ihre moralischen Ueberzeugungen und ihre eigene Sicherheit und Wohlfahrt in die Schanze zu schlagen.

Diese offenen Grundsätze sollen den Gesandtschaften ꝛc. zur Richtschnur ihres Benehmens dienen. Man hat in diesen Zeitläuften besondere Ursache, zu wünschen, daß kein Staatsdiener jemals über die Gesinnungen seiner Regierung im Dunkel sein und sich seine eigene Auslegung derselben wählen möge, weshalb gewünscht wird, daß nicht nur die ꝛc. Chefs der Botschaftereien, sondern auch das gesammte Beamtenpersonale derselben von diesen Grundsätzen in Kenntniß gesetzt werde. Gleichzeitig ist es besonders angemessen, demselben zur Aufmunterung bekannt zu geben, daß die Regierungen jedes Bestreben, ihnen gut zu dienen, sorgfältig belohnen, jedes Verdienst und Talent, wo es sich auch finde, hervorheben und würdig verwenden werden, und zwar ohne Rücksicht auf Geburt und andere zufällige Vorzüge, indem sie beschlössen, ganz besonders im diplomatischen Corps Fähigkeiten und nützlichen Charaktereigenschaften die größte Aufmerksamkeit zu

schenken; so wie sie auch ins künftige bei Besetzung der vakanten Posten besonders auf die Wahl eminenter Talente des Bürger- wie Adelstandes Bedacht nehmen würden.

Freiwillige Polizeiagenten.

Unter die neuesten Kunstgriffe der freiwilligen Polizeiagenten in der Literatur gehört es, Schriftsteller von selbstständigem Charakter durch Verleumdungen in den Ruf des Servilismus und der Bestechlichkeit zu bringen, um sich für diese exquisite Schlauheit exquisite Belohnungen zu erwerben. Die Folgen davon sind wahrlich nicht vortheilhaft für den Staat! Denn die Verfasser sind gezwungen, die Unabhängigkeit ihrer Gesinnungen dadurch zu erweisen, daß sie der Regierung so oft als möglich ins Gesicht schlagen! **Ich frage um des gesunden Menschenverstandes Willen — ist das eine Politik im Interesse des Staates?** Kann die Regierung es wünschen, daß der ohnehin weit gediehene Uebelstand, daß kein Schriftsteller die Parthei der Regierung nehmen darf, ohne für einen Spion ausgeschrieen zu werden, noch weiter gedeihe? Wohin soll es führen, wahrheitsliebende und redliche Schriftsteller zu zwingen, mit- und gegeneinander in Verfolgung der Regierung zu wetteifern? Welche stoische Tugend gehört dazu, unter solchen Umständen ein Freund der Regierung zu bleiben? Ich habe neulich die Vertheidigung eines Schriftstellers gelesen, welcher auf diese Weise in die Enge getrieben wurde. Sie lautete:

„Meine Politik ist freilich gegen die eurige —

ihr Meister — nur Stückwerk. Sie beschränkt sich darauf, Wohlwollen zu suchen, Vorsicht im Ausdruck, Kaltblütigkeit im Handeln zu beobachten. Um wie viel habt ihr vor mir voraus, die ihr so geschickt heucheln könnt, die ihr auf der Straße mit hocherhobener Nase, im Kabinet mit tiefgekrümmtem Katzenbuckel erscheint! Meine Weise war immer unpolitisch, ihr habt sehr Recht, daß ihr mir Taktlosigkeit zum Vorwurfe macht, denn ich war immer das Umgekehrte von euch. Eure eisenfeste Haltung hat mich oft zur Bewunderung hingerissen, die meinige war immer in den Stürmen der Zeit — wo ihr eisenfest hinter dem Ofen hoktet — schwankend, biegsam oder — gebrochen! O, ich bin euch Dank schuldig für euer erhabenes Beispiel unerschütterlicher — Gleichgültigkeit! Le monde appartient aux flegmatiques — sie war die eurige! Dieses Beispiel war es, welches mich lehrte, meine Gefühle zu bewachen, um sie nicht nutzlos gegen eure Kälte aufzuopfern — ich hatte Mühe, sie zu zügeln, alle Welt sah den Kampf — ihr hattet ihn nicht zu bestehen, denn die Größe eures politischen Genies bestand eben nur darin, daß ihr — keine Gefühle zu beherrschen hattet. Eure Konsequenz vollends bete ich an! Ich habe es seit 10 Jahren beobachtet, wie konsequent ihr immer denjenigen Gewalten dientet, welche die mächtigeren waren. Vae victis war immerdar eure schöne Devise! Dieselben Helden der Konsequenz, welche, als die Macht die Bewegungen niedergeschlagen und besiegt hatte, gegen meine revolutionären, böswilligen und ausschweifenden Tendenzen eiferten, welche mich den damals noch in Kraft

lebenden religiösen Gefühlen als einen Schänder der Religion denunzirten, bespötteln heute meine Trauer über eine in ihren edelsten und heiligsten Gefühlen sinkende Menschheit! Damals war ich nicht fromm genug, heute bin ich zu fromm! Und doch blieb ich immer wer ich war, ein Feind der Gleißner und der Orthodoxie, ein Freund des edlen Aufschwungs der menschlichen Seele, welche höhere Pflichten anerkennt, als die, welche fruges consumere nati sind."

Was hilft aber eine solche Selbstvertheidigung der Mäßigung eines redlichen Charakters? Ganze Bände solcher Deklamationen würden die öffentliche Meinung nicht belehren. Aber ein einziger rücksichtsloser Ausfall gegen die Regierung verschafft Popularität und Vergebung aller angedichteten Sünden.

Teutsche Heimathsgesetze.

Es scheint: Publizisten haben, in Verkennung ihrer Talente u. ihres Charakters von den Staatskanzlern für den Dienst gewonnen — gleichgültig gegen die Interessen der Staaten und im Gefühle einer gründlichen Erbitterung gegen die Literatur, welche sie ausstieß, scharf hechelte und durch alle Torturen der Persiflage gehen ließ, aus Rache gegen ihre ehemaligen Berufsgenossen, die Literaten, Heimathsgesetze für Deutschland ausgearbeitet — welche darauf berechnet sind, den deutschen Schriftstellern das Uebersiedeln aus deutschen Staaten, wo strenge Censur herrscht, in solche, wo eine milde vorhanden ist, zu erschweren, wodurch Millionen Menschen seit mehr als 10 Jahren in die grausamsten Verlegenheiten

gestürzt werden, u. dereinst — in naher Zukunft unsägliches Unheil über Teutschland gebracht werden kann. Die Repräsentativkörper haben diese Gesetze, deren Zweck sie nicht kannten, sanktionirt. Wenn etwas geeignet ist, die teutsche Geduld aufs Aeußerste zu empören, so sind es diese Heimathsgesetze, wodurch alle Stände gepeinigt werden. Die falsche Ansicht zu bestreiten, nach welcher der Staatsbürger durch seine Geburt in ein Servitutsverhältniß zu seiner Regierung getreten sei, aus welchem derselbe entlassen werden müsse, wenn er wegziehen wolle — also wiederum glebae ad'scriptus sei — ist wohl überflüssig. Man ist aber in seinem Gewissen verpflichtet, im Interesse der Staatswohlfahrt selbst die Regierungen auf diesen Mangel in ihrer unteutschen Gesetzgebung aufmerksam zu machen, der schon die nachtheiligsten Folgen für sie herbeigeführt hat. Der österreichische Staat namentlich, durch den weiten Raum und Reichthum seiner Länder natürlich bestimmt, der teutschen Uebervölkerung zur Zuflucht zu dienen und so sein Kapital in Geldkraft und Kultur zu vermehren!

Diese Auswanderungs- und Heimathsgesetze sind ein Uebel, die bei der allgemeinen Uebervölkerung die furchtbarsten Folgen nach sich ziehen können, da ihr dadurch alle Auswege und alle Mittel, sich zweckmäßig zu vertheilen, abgeschnitten sind. Diese Gesetze sind wie unübersteigliche Mauern in einer Feuersbrunst — Gewalt wird sie zerreißen, wie sie Gewalt erschaffen hat. Während die Expatriirten und Böswilligen immer Mittel finden werden, die Gesetze zu umgehen, werden Millionen schuldloser Menschen

in Hürden zusammengepfercht, wo sie nicht mehr das Heimathsgefühl, wohl aber jenes der Leibeigenschaft finden. Welchen Schutz will man in der Vaterlandsliebe der Teutschen in der Gefahr eines neuen Befreiungskrieges finden, da man die Teutschen in Stimmungen versetzt, welche ihnen jeden Feind des Vaterlandes — der diese Ketten zu brechen verheißt — als einen Retter wird erscheinen lassen? Mit tiefstem Kummer muß gerade der loyalste Teutsche solche Mißgriffe beklagen, welche keinen Zweck haben, als einige Polizeigelehrte vor Unglimpf zu bewahren, und einige Beamte gegen die Presse zu schützen. Denn mit diesen Heimathsgesetzen wollen diese ihre Gegner kirren — sie von einem Ende Teutschlands zum andern, ja vielleicht in die neue Welt zu jagen — aus welcher nachher mancher Heinzen zurückkommen muß. Man wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß aus diesen Gesetzen noch nicht das geringste Gute hervorgegangen ist, wohl aber jener drohende Geist der teutschen Population im Norden und im Süden, welcher sehr befürchten läßt, ein neues Jahr 1814 werde keine ihre Freiheit liebenden Teutschen finden. Alle Konstitutionen Teutschlands zusammengenommen, sind nicht im Stande, den Teutschen ein Gefühl der Freiheit zu gewähren, wenn er an die Scholle gebunden ist, und gewiß ist kein Teutscher in Teutschland, der nicht alle politischen Einrichtungen Teutschlands, womit es die neue Zeit gesegnet, für das einzige Gut seiner persönlichen Freiheit hingäbe! Glücklicherweise ist z. B. Oesterreich noch in der Lage, seinen Bürgern diese Freiheit gewähren zu können, ohne eine Versammlung

von Ständen zu befragen, wo jeder Schulze seine kleine Gemeindentyrannei gegen fremde Ansäßlinge vertreten sieht.

Gute Grundsätze.

Ich habe mich überzeugt, daß die wahrhaft guten Grundsätze, Ansichten und Meinungen eine mächtige Repräsentation unter den Mächtigen selbst finden. Nicht in dem isolirten Publikum, nicht nur im Staate, auch in der Regierung selbst! In dem Entwicklungsprozeß politischer Reformation, von welchem keine Staatsintelligenz sich frei machen kann, wird eine Zeit eintreten, wo diese Grundsätze die herrschenden sein werden. Aber selbst die Gewißheit dessen leugnend, kann man doch nicht die Möglichkeit bestreiten. Welche Grausamkeit wäre es nun Ueberzeugungen zu verfolgen, welche morgen zum System des Staats werden können! Welcher Makel wäre es für die Regierung, noch gestern sie aufgeopfert zu haben!

Religion.

Allgemein ist das Geschrei derjenigen, welche die Regierungen berathen, über den Verfall der Religion und die Gefahren desselben für den Staat. Wunderbar aber ist es dabei, daß man hierbei nicht vor Allem dahin trachtet, die allergrößte der aus Religionsmangel entstehenden Gefahren bemerkbar zu machen, nämlich die Gefahr, welche daraus entspringt, wenn die Regierungsgewalt selbst ohne Religion ist. Und dieß ist gewiß das Wichtigste. Wenn nun eingestanden wird, daß die Religion verfallen ist, wie wäre es denn

möglich, daß die Regierungsgewalt allein von der allgemeinen Irreligiosität völlig frei bliebe?!! Ein ganzes Volk von Mördern und Dieben könnte von einer religiösen Regierung gebessert und beherrscht werden, aber das beste Volk verdirbt und würde degradirt, wenn die Regierung sich über religiöse Pflichten hinaussetzen wollte. Dieß würde aber dann der Fall sein, wenn eine Regierung mehr auf ihre Macht, ihre Finanzen, ihr Ansehen, als auf das Wohl des Volkes bedacht wäre. Daß dieser Fall schon hier und dort eingetreten sei, ist unverkennbar.

Brodschriftsteller.

Man wirft gegen diese Schriftstellerei ein, daß sie für Brod arbeite — ja wohl — so gut wie irgend ein Minister. Und ich frage im Angesichte aller Vernünftigen, wessen Schuld ist es, wenn es dahin gekommen, daß nur noch mit Vertretung oppositioneller Tendenzen Geld zu verdienen ist? Wessen Schuld ist es, daß z. B. in ganz Teutschland kein Schriftsteller es wagen darf, gewisse Gouvernements zu vertheidigen? Giebt es irgend eine menschliche Autorität, welche Anspruch zu machen hat auf das Prädikat der Unfehlbarkeit, so ist es gewiß nie diejenige, welche jedes Urtheil über sie als Majestätsverbrechen erklärt.

Eigennutz der Skribenten.

Mit welchem Rechte verurtheilt die Politik der Censur die Schriftsteller des Vaterlandes zur Soldlosigkeit? Hat nicht der Schriftsteller, welcher meist seine Bildung mit einem dem Studium aufgeopferte

halben Leben, mit unberechenbaren Kosten erkauft hat, so gut wie der Mann jeden anderen Berufs ein Recht von Ausübung seiner Fähigkeit zu leben — das ist, wie sich die Politik verächtlich ausdrückt, für Geld zu schreiben. Soll ihm allein der Erwerb zum Vorwurfe gereichen, während alle anderen Aemter und Dienste für das Allgemeine, ja selbst der Stand der Aerzte, der Staatsmänner und sogar der Priester-Sold und Lohn für ihre Bemühungen genießen? Soll der Schriftsteller schon a priori ein Märtyrer sein? Soll er allein keinen Anspruch haben, auf Existenz, Nahrung, Brod, Ehre? Soll der Schriftsteller allein keinen Anspruch haben auf die Dankbarkeit jenes Allgemeinen, dem er zu dienen berufen ist, des Staates, des Publikums? Der Monarch, erhaben über jene egoistischen Leidenschaften, welche manchen Staatsmännern mit glänzender Besoldung, im Genusse von Einkünften, welche hinreichen würden, die hervorragenden begabten Schriftsteller eines ganzen Volkes über das Elend der kleinen Nahrungssorge zu erheben — jenen verachtungsvollen Vorwurf der Erwerbsbestrebung eingeben, nicht verkennen, daß nicht den Schriftsteller ein Vorwurf darüber treffen kann, daß er sich zu ernähren sucht, sondern nur den Staat, welcher ihn allein, dessen Dienste oft so wichtig sind, wie jene der ersten Staatsmänner der Hilflosigkeit und Nahrungssorge, und der Abhängigkeit von Moden und Stimmungen preis giebt. Und dieß geschieht hauptsächlich dadurch, daß man ihm alle Freiheit und Selbstständigkeit des Urtheils verkümmert, und ihm die einzige Rolle eines Lobhudlers der Re-

gierung überläßt, welche ihn in den Augen des Volkes verächtlich machen muß, indem man Verschiedenheit der Ansichten zu Verbrechen stempelt und als solche bestraft.

Censurverhältnisse.

Es ist keine nur im Geringsten zweifelhafte, sondern eine unbestreitbare und unbestrittene, selbst nicht von der Censur in Abrede gestellte Thatsache, daß in manchen civilisirten Staaten Europa's durch die Censur die Kultur der wichtigsten Zweige der schönen u. politischen Wissenschaften unmöglich gemacht ist. Diese Zweige sind die Geschichte, die Staatswissenschaft, ja selbst die das Leben verschönernde, und für die sittliche Bildung des Volks so wichtige Poesie. Die Geschichte mancher Staaten durch das Censursystem gezwungen, die wichtigsten Thatsachen zu verschweigen, aller Freiheit des Urtheils beraubt, ist zur trockenen Chronologie, zur Quellensammlung herabgesunken. Die Staatswissenschaften, genöthigt nur dem Bestande zu huldigen, nur die eben in Macht befindlichen Grundsätze zu lehren, liegen darnieder und lassen den Staat rathlos überall, wo Neuerungen nothwendig sind. Der Poesie ist nur gestattet, erotische Tendenzen zu verfolgen. Es ist ihr nicht einmal gestattet, die Sitten der Jetztzeit zu schildern und das menschliche Schicksal überall, da, wo es mit dem Staatsleben verflochten ist, von seiner wichtigsten Seite aufzufassen. Alle Talente, deren natürlicher Beruf sich diesen Fächern zuwendet, sind im Entstehen vernichtet

oder genöthigt, den Wanderstab zu ergreifen. Der Staat braucht keine Schriftsteller.

Der Charakter und die Denkungsart vieler Staatsmänner verbürgt es der Welt, daß diese Zustände nicht immer von den Regierungen gewollt, sondern zuweilen gegen ihren Willen eingetreten sind.

Allein obgleich die Regierungen oft ernstlich darauf hinarbeiten, diese Zustände zu bekämpfen und dem Volk eine Rangordnung in der Reihe intelligenter Völker zu sichern, so bestehen diese Zustände noch in diesem Augenblicke an vielen Orten, so herrscht doch noch im Buchhandel hier und dort die trostloseste Muthlosigkeit, so wurden doch Schriften, deren Tendenz es nur war, den Staat zu beurtheilen, dem Staate zu dienen, als staatsgefährliche, ja staatsverbrecherische Libelle deklarirt und mit den strengsten Verboten belegt — bloß darum, weil darin die Grundsätze und öffentlichen Handlungen von Staatsdienern beurtheilt und beleuchtet worden sind! Es ist durchaus bedeutungslos für die Frage, welche hierdurch sich aufwirft, ob jene Urtheile und Meinungen gerecht und wahr seien, ob nicht in diesen Schriften wie in den öffentlichen Handlungen der Staatsmänner sich die Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft, die Mangelhaftigkeit der menschlichen Urtheilskraft sich herausgestellt haben, es handelt sich darum, ob die Beurtheilung des Staats und seiner Diener — ob richtig oder unrichtig, ein Staatsverbrechen sein könne? Ob es im Interesse einer Regierung liegen könne, seinen, wenn auch noch so hochgestellten Staatsdienern eine solche Souveränität ihrer Meinungen,

Grundsätze, eine so unbedingte Sanktion ihrer öffentlichen und verborgenen Handlungen zu sichern, daß jedes Urtheil über sie als ein Verbrechen gegen den Staat betrachtet und bestraft werden müßte? Ob sie allein unter allen Sterblichen gegen Mißtrauen, Argwohn, Controle, unangreifbar gemacht werden sollen? Ob ihnen allein das Recht zustehen soll, durch ihre leicht zu bestechenden Werkzeuge, gesichert gegen jede Verantwortung und Zurechtweisung, Talent und Redlichkeit von Anderen — besonders Schriftstellern zu beurtheilen und zu *verurtheilen*?

Die Ehre, das Vermögen, der Erwerb; das ganze Loos der Schriftsteller sind in die Hand so mächtiger *souveräner* Staatsmänner gegeben, sie haben die Mittel in der Hand, ihnen den Erwerb abzuschneiden, sie in der öffentlichen Meinung zu depopularisiren und zu verdächtigen, sie haben die wichtigsten Organe der Presse zur Hand sie zu verleumden, sie können sie heimath- und schutzlos machen, sie in allen Weltgegenden verfolgen, sie können ihre Familien durch muthwillige Untersuchungen in Noth und Verzweiflung stürzen, ihnen die Theilnahme des Publikums abschneiden, der öffentlichen Meinung als feile unfügige schlechte Kreaturen deklariren, und diese armen Pariahs, welche das Unglück haben, zu denken, sollen gegen sie nicht ein Mal das Recht der *Nothwehr*, der *Vertheidigung* besitzen? — Nein — solche Allmacht und Unantastbarkeit widerstreitet nicht nur dem Prinzip des konstitutionellen Staates, sie widerstreitet noch mehr dem Prinzip der *Alleinherrschaft* des

Monarchen, der unter solchen Umständen aufhören würde, allein souverän zu sein, allen Geboten der Klugheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Anonyme Schriftsteller.

Seit einer Reihe von Jahren haben die Regierungen oft gegen politische Schriftsteller, sobald sie nur sich nicht genannt haben, die größte Milde beobachtet. Die Verfasser der mißliebigsten Schriften lebten und leben noch unangefochten in ihrem Vaterlande, obgleich sie der Regierung und dem Publikum bekannt sind, ja selbst gegen eigentliche Libellisten wurde das System des Ignorirens großmüthig in Anwenduug gebracht. Es giebt wohl keinen intelligenten Mann, welcher dieses Verfahren einer Regierung weise und duldsam fände. Aber wenn gegenüber der Duldsamkeit gegen anonyme Schriftsteller eine auffallende Rigorosität gegen jene Schriftsteller eintreten sollte, welche mit Mäßigung, mit Schonung die Wahrheit sagen und mit ihren Namen vertreten, welche den Muth haben und die Redlichkeit, für ihre Worte einzustehen und sich nicht verbergen, welche verderbliche Lehre wäre eine so alle Gesetze der Billigkeit, und gesunden Vernunft umkehrenden Observanz! Denn wenn der Staat wirklich die Intelligenz und das freie Wort verfolgen muß, eine Nothwendigkeit, welche durch nichts bewiesen ist, so liegt es gewiß in seinem Interesse und in seiner Pflicht, eine umgekehrte Methode der Unterdrückung einzuschlagen. Es ist nicht nur gerecht, sondern vor allen Dingen staatsklug, den Schriftstellern, welche mit aufgeschlagenem Visier auf

dem Kampfplatz der Presse erscheinen, den höchsten Grad von Freimüthigkeit zu gestatten, und seine Wachsamkeit und Strenge zuerst gegen verkappte Ritter, welche durch ihr Geheimniß schon die Redlichkeit ihres Willens und die Freiheit ihrer Beweggründe verdächtigen, in Anwendung zu bringen. Wenigstens wird in diesem Verfahren eine verhältnißmäßige Billigkeit allen Partheien einleuchten. Je mehr Freiheit der Staat den sich nennenden Schriftstellern gestattet, je mehr er dadurch dem Talente und der Loyalität offenherziger Charaktere Vorschub leistet, je mehr werden die geheimen Verleumder an Terrain verlieren, je tiefer wird der jetzt ziemlich hohe Marktpreis des Skandals, der persönlichen Persiflage, der Schmähsucht sinken — denn bei gleicher Freiheit des Worts wird immer die Vernunft und Gerechtigkeit guter Schriftsteller obsiegen über die Bosheit und Unfähigkeit derjenigen, welche kein anderes Verdienst haben, als den frechsten Ausdruck, das rücksichtsloseste Urtheil. Und die Schriftsteller werden dadurch aufgemuntert werden, ihren Werth und ihre Geltung in ihrem Talent, Wissen und ihrer Gerechtigkeit zu suchen, anstatt in der Ungemessenheit des Tadels und Schimpfes zu wetteifern. Aber wie die Sachen stehen, hat der anonyme Sudler ohne Talent und Kenntniß die größten Vortheile — persönliche Sicherheit und ungemessene Freiheit des Wortes — Vortheile, welche der Staat ihm gegen das Talent und die gemäßigte Opposition redlicher und offener Männer einzuräumen, wahrlich kein Interesse hat!

Wenn die Staatspolitik daher wirklich die ganze Schriftstellerei des Zeitalters als ein Uebel betrachten sollte — und es scheint diese Ansicht an vielen Orten zu herrschen — so ist doch die Oeffentlichkeit des Namens der Schriftsteller eine so große Bürgschaft für den Staat, daß sie derselben die großmüthigsten Concessionen zu machen alle Ursache hat — und, in die Alternative gestellt zwischen der freimüthigen offenen und scharfen Kritik, und der geheimen verkappten Verleumdung zu wählen, die Freiheit des offenen Tadels als das kleinere Uebel betrachten muß. Je mehr aber eine Regierung die Schriftsteller im ausgewanderten Auslande, deren Schriften sie ohnehin verbieten kann, verfolgt, desto mehr wird sie in ihrem Inneren der heimlichen Verleumdung Vorschub leisten und — nach demselben Naturgesetze, welches allen eingeschlossenen Kräften und Geistern eine verderbliche Spannung und Richtung verleiht — die niedergehaltenen Kräfte der Intelligenz zu geheimen Durchbrüchen zwingen. Und müßte wirklich schon von den Schriftstellern angenommen werden, daß sie sammt und sonders staatsgefährliche Stimmungen nähren, so würde es immer weiser sein, den offenen Ausdruck derselben zu begünstigen und dadurch deren Natur kennen zu lernen, als den Geist der Verschwörung durch Unterdrückung der freien Mittheilung zu nähren.

Barbarei des Jahrhunderts.

Halb Barbaren, halb Romaner der Letztzeit des großen Weltreichs sind diese Menschen der Jetztzeit, der Mehrzahl nach ohne Seelenkraft, ohne Tugend, ohne Ver-

nunft und ohne gesundes Naturgefühl. Wie würden Hannibal, Curtius, Cato, Marc-Aurel uns beurtheilen — hörten sie uns rühmen unserer Geisteskraft, deren Gipfel dahin reicht, mit Dampf zu reisen und den Cours zu berechnen! Alles Andere nichtswürdige Heuchelei und Komödie, Commerz mit Gesinnungen und Theorien — nirgends ein Aufschwung — überall nur Possen und Marktschreierei! Die erste Gesinnungskraft, welche der Menschheit erwachen wird, muß ihren Fuß auf das jüngste Geschlecht setzen und vielleicht es zertreten, um die Nachwelt zu retten.

Eine verruchtere Zeit hat es nie gegeben. Man nennt täglich unzählige Partheien: Legitimisten, Republikaner, Kommunisten — sie sind nur zu einig — sie sind alle Egoisten! Einige gute Kinder, welche am Narrenseile geführt werden, meinen es ehrlich. Sie sind so einfältig, an die Redlichkeit ihrer Parthei zu glauben. Die Zahl derer, welche nicht allezeit bereit sind, alles Heil der Welt für einen gesicherten Tisch, für Macht und Glanz hinzugeben — ist so gering, daß man sie so wenig sieht, wie die Goldkörner im Flußsande. In einer solchen Zeit konnte es nicht anders kommen, als daß die krankhafte Angst und Reizbarkeit, welche leider die Macht oft hindert, ehrlich und offen zu handeln, auf die gesunde Vernunft des Volkes zu vertrauen, und unter Zufriedenstellung seiner gerechten Wünsche ihm die Niederkämpfung der Anarchistenränke und Complotte getrost zu überlassen, eine große Zahl von Auswürflingen aller Partheien und der Gesellschaft, egoistische Gelehrte vom Schlage der

Convertiten und Pietisten veranlassen würden, mit diesen Schwachheiten ein einträgliches Gewerbe zu treiben.

System des Schweigens.

Das System des Schweigens ist auch an der Tagesordnung; dieses System ist vielleicht gut, oder zu entschuldigen in Zeiten, wo keine Ursachen zur Unzufriedenheit, weder Mangel noch Noth, weder geistige Aufregung, noch gefährliche Leidenschaften vorhanden sind, — wo es sich also darum handelt, den ruhigen Schlaf eines glücklichen Kindes zu beschützen und die Mückenschwärme seinen Seelenfrieden störender Ideen abzuwehren! Aber in unseren weh- und jammervollen Zeiten, wo fast jeder Sterbliche sein Brod in Thränen ißt, in unserer Zeit der Zerrüttung des Familienglücks, der Krankheiten und Seuchen, des Brodmangels, wo wüthende Leidenschaften im Finstern lauernd schleichen, ist Sicherheit für Alles und für Alle nur in lauter Oeffentlichkeit, Licht, im Austausch der Meinungen, im Dulden des Geschreies der Leidenden und Verwundeten.

Renitenz der Schriftsteller.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die meisten lebenden Schriftsteller sich weit mehr dem Geschäfte der politischen Negation, als positiv nützlichen Zwecken hingeben. Die Ursache davon ist lediglich, daß sie von Rücksichten des Erwerbes influenzirt werden, daß nützliche Vorschläge und Erörterungen kein Lesepublikum haben, keine Käufer finden und dem Rufe des Schriftstellers nicht nützen, daß die öffentliche Meinung von

hirnlosem Communismus und Ultra-Radikalismus tyrannisirt wird, und daß die Schriftsteller sich in ihrer grenzenlosen Armuth überboten haben, in Deklamationen ohne alles Maß und Ziel des Grundsatzes und der Gesinnung. Fast alle wohlhabenderen destruktiven Schriftsteller sind gemäßigt — nur die Armuth und die oft damit — aber nicht immer — verbundene Talentlosigkeit sucht durch Geschrei Aufsehen zu erregen, und zwingt durch ihren Muth der Verzweiflung die gemäßigten Schriftsteller in ihrer Zurückhaltung gegen die Macht wie in ihrer Opposition weiter zu gehen als billig ist. Die meisten dieser Männer wünschen selbst sehnlichst der Tyrannei, welche der Pauperismus der Literatur durch Recensionen und Correspondenzen ausübt, überhoben zu sein, und es ist nicht Einer unter ihnen, der nicht lieber mit Ehren mit den guten Regierungen wäre und ginge, als mit den Anarchisten, wenn Jene ihnen Anhaltspunkte für ihre Ehre, ihren Erwerb und ihre bürgerliche Stellung gewährten.

Bei diesem Stand der Dinge handelt es sich um die praktischen Mittel, die Intelligenz sich dienstbar oder unschädlich zu machen.

Diese Aufgabe ist unendlich schwierig, weil die Zustände in vielen Ländern diesen Schriftstellern die Existenz in ihrem Vaterlande unmöglich machen. Und zwar um so schwerer, als sich viele Staaten in einem Stadium der Entwickelnng befinden, welches es einem redlichen Manne selbst unmöglich macht, sich gutheißend allen Widersprüchen anzuschließen, die das Staatsleben zur Zeit noch darbietet.

Man hat diesen Regierungen zwei Wege und Mittel gezeigt, um diese Aufgabe zu lösen.

1stens, indem man mit Gewalt, durch Verlagsverbote, Reklamationen, Heimathsgesetze, alle Schriftsteller in Masse zu vernichten suchte;

2tens, indem man den Pauperismus der Literatur corrumpirte, den Ruf und die Ehre der Verfolgten zu untergraben, ihren literarischen Erwerb durch Verleumdung zu schmälern, und durch geheime Kundschafterei alle Lebensverhältnisse der Schriftsteller erforschend, zu zerstören trachtete.

Allein das erste Mittel hat sich völlig wirkungslos erwiesen. Erst nach dem Verbot des Verlags verhältnißmäßig gemäßigter Schriften erschien gegen diese Regierungen eine Fluth ächt revolutionärer Pamphlete, gespickt mit Verleumdungen und geschmückt mit Aufruhrpredigten.

Das zweite Mittel aber — sogleich von dem Instinkte der Verfolgten entdeckt — setzt die Würde der Regierung herab, bedeckt sie mit alle der Unehre, welche jene nichtswürdigen Werkzeuge der Intrigue auf sich laden, deren sie sich bedienten u. erweckt Stimmungen gegen sie, welche um so gefährlicher werden müssen, je mehr sie Ursache haben werden, sich zu dissimuliren und zu verbergen.

Die Anwendung dieser beiden Mittel war von um so üblerer Folgen für den Staat, als die ersten von ihnen betroffenen Personen Schriftsteller von anerkannt gemäßigter Gesinnung waren. Die Folge davon war, daß nicht sowohl die öffentliche Meinung, als auch die konservative Parthei in den Maßregeln

der Regierungen nicht mehr jenen Charakter erhabener Ruhe und Milde fänden, der ihre Handlungen vordem zuweilen doch zu charakterisiren pflegte.

Und in der That scheint es, als ob jene unglücklichen Maßregeln, von welchen sich wohl nicht eine gute Folge nachweisen läßt, mehr der Ausfluß persönlicher Gefühle einzelner Männer des Staates gewesen seien, als Regierungsakte im vollwichtigen Sinne des Wortes: ja als ob sich unter dem Einfluß solcher nicht nur ein Staat im Staate, sondern sogar ein Staat gegen den Staat gebildet hätte!!!

Eine Politik, welche von den Bürgern des Staates übermenschliche Tugenden verlangte, ohne selbst solche zu besitzen, wäre wohl ebenso fehlerhaft, als unmaralisch.

Die Schriftsteller haben Ursache, sich und den Staat zu beklagen. Diejenigen Mittel, ihrem Widerstande, ihrer Renitenz, ihrer unbesonnenen Redseligkeit zu begegnen, welche die schwersten rücksichtsvollsten und großmüthigsten sind, werden daher auch die weisesten sein.

Der Staat hat durchaus kein Interesse, durch wohlfeile Gewalt ohne Nachdenken und ohne Rücksicht auf die Folgen eine kleine Zahl unbequemer Oppositionsmänner zu Boden zu schlagen, um dadurch nichts zu erreichen, als die Prostitution der Regierung und die sittliche Empörung der gesammten Intelligenz der Millionen!

Wie verhalte sich der Staat in Bezug auf die Religion?

Wie soll sich der Staat gegen den Atheismus verhalten? Wie gegen jene, welche keine Religion haben, und die Philosophie allein anerkennen!

Es ist für die Gesetzgeber eine der wichtigsten Fragen: kann die menschliche Gesellschaft ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit bestehen? Napoleon hat sie beantwortet — mehr durch sein Schicksal als durch sein Zeugniß. Selbst dieser kalte Mensch von vorwaltendem Verstande, dieser nüchterne Denker und Rechner fühlte das allgemeine Bedürfniß der menschlichen Societät: die Religion. Aber mehr noch als sein persönliches Gefühl bestätigte sein Loos, daß er richtig dachte. Er mißbrauchte die Religion für den Staatszweck, der ihm das höchste war und ging dadurch unter. Hätte er dieß heilige Bedürfniß der Menschheit nicht in dem Sinne aufgefaßt, wie leider alle Verstandesmenschen des Zeitalters — zumal die Mächtigsten — als ein Bedürfniß für die Anderen, für die Masse, sondern als ein Bedürfniß für die Herrscher vor Allen, so würde ihn nicht, als Alles auf ihn einstürmte, das Vertrauen in seinen Stern verlassen haben. Wäre seine Regierung, statt machiavellistisch, despotisch sich der Religion nur als eines Mittels zu bedienen — von einem, wenn auch nur deistischen religiösen Geiste durchdrungen gewesen, keine menschliche Macht hätte seine Größe stürzen können.

Die verschiedenen skeptisch-religiösen Ansichten sind eben so richtig und unrichtig, in der Regel, als wenn

der ächt gottgläubige, fromm und gottesfürchtige Mann sagt:

Gott ist Gott.

Er ist mein Schöpfer, folglich mein Vater.

Er wird mich belohnen, wenn ich ihm gehorche.

Er wird mich züchtigen, wenn ich sündige.

Was in diesem Leben aber nicht gerichtet wird, richtet die Ewigkeit.

Gott wacht über alle meine Schritte.

Kein Blatt fällt ohne seinen Willen vom Baum.

Diese Ansicht wird immer mehr dem Gemüthsmenschen, jene den Verstandesmenschen zusagen. Beide können bei ihren Ansichten gerecht und gut sein; denn dem Verstandesmenschen muß die Religion als das nothwendige Bindungsmittel im Weltall erscheinen, ohne welche Alles in Graus und Tod zerfiele. Der kälteste Verstandesmensch fühlt doch wenigstens das Bedürfniß, geliebt zu werden! Ja, er mehr als jeder Andere, weil er in sich keinen Trost findet, daher man die kältesten Egoisten oft als die besten Väter und Gatten findet. Sie lieben freilich nur sich selbst, indem sie diejenigen lieben, von welchen sie geliebt werden, aber sie erfüllen doch alle Pflichten der Liebe wenigstens gegen die Ihrigen, weil sie wohl wissen, nur um diesen Preis können sie glücklich sein! Freilich sind die Verstandesmenschen ohne Herz und Glauben der Gesellschaft desto gefährlicher. Sie heucheln, betrügen, verrathen, reißen Alles an sich, weil sie kein Gefühl für das Allgemeine haben. Aber gegen diese Menschen, in einem Zeitalter, wo ein heißer Lebenskampf die edelsten Gefühle bald aufreibt, ge-

währt der Glaubenszwang keinen Schutz, denn sie fügen sich äußerlich in jede Regel, sie beobachten sorgfältig alle Gesetze, aber sie umgehen alles desto sicherer. In einzelnen Nothfällen allein durchbricht ihr wilder Eigennutz die Form und wird zum Verbrechen. In der Regel nicht. Gegen diese Menschen nur giebt es nichts als ein strenges Sittengesetz, welches die Tugend zur Nothwendigkeit macht, und nicht gedeutelt und schwer umgangen werden kann. Aber gerade dieses fehlt in unserer ganzen Civilisation!

Nach diesen Betrachtungen kann die Frage, hinsichtlich des Atheismus leicht gelöst werden. Der Staat hat denselben nur als eine Laune des menschlichen Geistes zu betrachten. Er kann ihn ignoriren. Er zwinge nur die Atheisten ihre Pflichten gegen die Menschen zu erfüllen — gegen Gott mögen sie sich selbst verantworten. Er betrachte dieses Seelengift wie jedes materielle — er überwache es polizeilich, daß es nicht der unbesonnenen, in ihren Gefühlen nicht gereiften Jugend in die Hände komme oder im Pöbel grassire.

Verdummungspolitik.

Es predigte Einer: „Wenn die evangelische die wahre Religion ist, so soll mich gleich auf der Stelle der Teufel holen.“ Er hielt eine Weile inne, und da der Teufel nicht kommen wollte, so fuhr er fort: „Vielleicht hat der Teufel an meinen Priesterkleidern keine Gewalt. Ich will sie also ablegen.“ Er entkleidete sich wirklich, und schrie jetzt mit brüllender Stimme: „Nun Teufel, komm, und hole mich!“ (Schlözers Staatsanzeiger Bd. V. S. 439.) Ein anderer Geist-

liche fragte ein Weib, welches in den Beichtstuhl trat, ob sie an Fegefeuer und Heilige glaube? Nein! erwiederte das Weib. So .... schrie der Rasende, packte sie an und warf sie aus dem Beichtstuhl. Bei den Kommissionen, wo die Erklärungen der Protestanten aufgenommen wurden, erlaubte man sich die pöbelhaftesten Flüche und Lästerungen. „Verdammt seid ihr alle," hieß es dort; „zum Teufel müßt ihr alle, so wie eure Eltern, also auch eure Kinder und alle Lutheraner in der Welt, fahren. Schon wachsen euch Hörner und Schwänze, wie den Teufeln; nur seid ihr verblendet, daß ihr sie nicht sehet und fühlet. Der Kaiser will jetzt nur die heimlichen Lutheraner durch öffentliche Erklärungen ausfindig machen, um die Bekannten alle, sammt Weib und Kind binden, und an die türkische Grenze führen zu lassen."

Was hat man aber durch alle diese unwürdigen Gaukeleien gewonnen? Hat man nicht gerade das Gegentheil von dem herbeigeführt, was man herbeiführen wollte? Nie wurde das Priesterthum so verachtet. Nie wurden die Gebote der Religion mehr mit Füßen getreten. Nie die Bestrebungen des Staates, die Religion zu erhalten, mehr verschrieen. Wer glaubt noch an ehrlichen Eifer? Der gemeinste Mann sieht überall Polizei und Jesuitismus. Ja man mißtraut zehnfach mehr als gerecht ist.

Der Eid gegen das Gewissen.

Merwürdig aus alter Zeit ist der den Professoren auferlegte Eid de immaculata conceptione, welcher lautete wie folgt: Ego spondeo, voveo, ac

juro me, juxta summorum pontificum Pauli V. et Gregorii XV. constitutiones publice ac privatim velle pie tenere et asserere beatissimam Virginem Mariam Dei genitricem absque originalis peccati macula conceptam esse, donec aliter a sede apostolica definitum fuerit! Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei evangelia.

Machen es nicht viele der heutigen Staaten häufig auch mit den Skribenten so, von welchen sie verlangen, daß sie vor Allem Alles gut finden sollen, was eine hochweise Regierung beschließt, bis sie vielleicht ein Mal das Gegentheil für gut findet? Die Anmaßung der Unfehlbarkeit und der Unantastbarkeit der Regierung ist überall, wo sie sich findet, ein Zeichen des Verfalls, der Furcht derjenigen, welche ein schlechtes Gewissen haben, u. der Hilflosigkeit aller Zustände. Eine starke Regierung fürchtet das Urtheil nicht u. weiß Verleumder u. Lästerer durch unwiderstehliche Vernunft und Thaten zu widerlegen.

Der Bettler Labré.

Nicolai berichtet davon: „Wenige Tage, nachdem der Bettler Labré, von Ungeziefer gefressen, und vom Aussatz bedeckt, fast auf offener Strasse gestorben war, kam ich nach Rom. Augenzeugen konnten mir die ganze Scheußlichkeit des Anblicks dieses kaum noch athmenden, an der Straße liegenden, menschlichen Kadavers nicht abschreckend genug schildern. Er lag knieend, unbeweglich, mit starrem Blick, und in der Stellung eines Gekreuzigten, mit von beiden Seiten ausgespreizten Armen, Gebete murmelnd an der Straße oder auf Kirchentreppen. Sein borstiges Haar und sein Bart waren Nester der Ungezieferbrut. Fast die ein=

zige Bewegung, die er machte, war, wenn er eine von den herabfallenden Läusen u. s. w. sorgsamst aufnahm, und sie sich mit den Worten Salomons: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes," wieder ansetzte, um ihr die gewohnte Nahrung nicht zu entziehen."

Zu solchem Aussatz der Menschheit war also die Religion geworden! Was Wunder, daß sich alle Laster in ihr festnisteten, wie das Ungeziefer in den Lumpen des heiligen Labré.

Kaiser Joseph.

Gesinnungen, wie die in nachstehendem Schreiben ausgedrückten, dürften der Staatskunst zur Richtschnur dienen: „Seitdem ich den Thron bestiegen, und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht.

„Zufolge ihrer Logik wird Oesterreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt, und die Majestätsrechte in ihr erstes Ansehen wieder kommen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben.

„Da ich den Aberglauben und die Sadduzäer verachte, so will ich mein Volk davon befreien. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben und sie den Bischöfen ihres Bezirks unterwerfen. In Rom werden sie Das für Eingriffe in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man wird, die Herrlichkeit Israels ist gefallen, laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volk seine Tribunen wegnehme, und zwischen den Begriffen

von Dogma und Philosophie eine Grenzlinie ziehe, noch mehr aber erbost werden, wenn ich Alles das unternehme, ohne daß ich hierüber die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe.

„Wir haben diesen Dingen den Verfall des menschlichen Geistes zu danken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weist, wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine andere Beschäftigung, als das Evangelium allein läßt, und wenn er es durch Gesetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstand kein Monopolium treiben.

„Die Grundsätze von Monachismus, von Pachomius an bis auf unsere Zeiten, sind dem Lichte der Vernunft gerade entgegen gewesen; sie kommen von der Hochschätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung selbst, so, daß wir in ihnen die Israeliten wieder aufleben sehen, welche gen Bethel gingen, um goldene Kälber anzubeten.

„Diese unechten Begriffe von Religion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr, und hoffte Alles von seinen Heiligen!

„Die Rechte der Bischöfe, die ich wieder einsezzen werde, müssen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umschaffen; ich werde dem gemeinen Mann statt des Mönchs den Priester, für die Romane der canonisirten Leute das Evangelium und im Religionsunterschied die Moral predigen lassen.

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe. Die General-Seminarien sind Pflanzschulen

für meine Priester; die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt und theilen ihn durch einen weisen Unterricht dem Volke zu.

„So werden nach einem Zeitraum von Jahrhunderten Christen sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenschen schuldig sind, — so werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreiet, die Priester in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewiesen und ihr Dortsein dem Herrn, ihr Dasein aber dem Vaterlande allein unterworfen haben.

„Die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschaffung ohne weiteres. — Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrscht, Vorurtheil, Fanatismus, Partheilichkeit und Sklaverei des Geistes unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in den Genuß seiner angebornen Freiheiten eingesetzt werden.

„Das Mönchthum hat in Oesterreich überhand genommen; die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum Außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis nun nach den Regeln dieser Leute beinahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staate, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen und bei jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden.

„Mein Staatsminister, Freiherr von Kresel, der aufgeklärte van Swieten, der Prälat Rautenstrauch

und noch einige Männer von bewährten Kenntnissen, werden zur Hofkommission verordnet, die ich zur Aufhebung der unnöthigen Mönchen- und Nonnenklöster niedergesetzt habe, und ich kann von ihrem Eifer für die gute Sache und für die Anhänglichkeit an die Krone alle gute Dienste erwarten, die sie dem Vaterlande damit leisten.

„Wenn ich dem Monachismus den Schleier hinweggerissen, wenn ich Andromachens Gewebe der Asceten-lehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten verbannt, und den bloß beschaulichen Mönch in den wirkenden Bürger umgeschaffen habe, dann mögen vielleicht Einige von der Zelotenparthei anders von meinen Reformen raisonniren.

„Ich habe ein schweres Geschäft vor mir; ich soll das Heer der Mönche reduciren, soll die Fakirs zu Menschen bilden, Sie, vor deren geschorenen Haupt der Pöbel in Ehrfurcht vor die Knie niederfällt, und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend etwas, was nur immer einen Eindruck auf den menschlichen Geist machen konnte."

Was Joseph für die Erhaltung der Religion gethan, ist ziemlich bekannt, aber nicht hinlänglich anerkannt. Daß es ihm um diese wirklich zu thun war, beweist seine Strenge gegen die Deisten.

Pius VI.

Ganz anders war der Streit zwischen Staat und Kirche zu jener Zeit, er war ehrlich aufrichtig. Pius reiste nach Wien, um den Kaiser zu bekehren! Laut

äußerten die „Freunde“ Pius VI., er werde zum Gespötte der Minister in Wien werden, aber der unerschütterliche Papst antwortete auf solche Einwendungen mit heiterer Erhebung: „gleichviel, man kennt die Denkungsart dieser Menschen, wissen wir nicht, daß wir um Christi willen zu Thoren werden müssen?“ So wurde denn die Reise angetreten, welche der ganzen Christenheit Stoff zu den verschiedenartigsten Betrachtungen gab.

Der Kaiser, mißlaunig über den Bekehrungseifer des alten, schwachen Mannes gestattete die großartigsten Anstalten zu seinem Empfange in der Kaiserstadt, aber als der Kardinal Migazzi anfragte, ob man die Glocken beim Einzug des Papstes läuten dürfte, bewilligte er dieß mit den spöttischen Worten! „Warum nicht? Sind denn die Glocken nicht eure Artillerie?“ Er selbst fuhr dem Papste bis nach Neunkirchen entgegen und empfing seinen Gast mit einer herzlichen Umarmung. Als aber das Wiener Volk den heiligen Vater mit einem ungemessenen Freudengeschrei empfing, soll die gute Laune des Kaisers merklichen Abbruch erlitten haben. Die Befürchtungen seiner Freunde, daß der Eindruck jenes Schauspiels stärker sein möge, als man zum Vortheil der Stimmung gegen den Kaiser wünschen könne, wurden gerechtfertigt, und wäre J o s e p h nicht bestimmt und geneigt gewesen, selbst sein Glück und seinen Ruhm, seinen großen Absichten zum Opfer zu bringen, so hätte ihm dieser lärmvolle Auftritt eine kräftige Warnung sein müssen. Von beiden Seiten wurden die rechten Mittel, die Kirche mit dem Staat zu einigen, vergriffen.

Also zwei fromme Männer im Streit gegeneinander, um Formen und kirchliche Rechte. Heute spricht man nicht mehr davon. Die Kirche ist fast überall nur noch eine Polizeianstalt, sie hat keine Macht mehr, es kann morgen kommen, daß der Papst von seinen ehemaligen Beschützern aufgehoben wird. Der Staat steht nicht mehr unter der Kirche, sondern über ihr, das wäre recht gut, wenn nur die Religion über dem Staate stünde! Die Regierten bedürfen des Glaubens nicht so sehr unter einer guten Regierung. Wohl aber bedarf die Regierung des Glaubens an eine höhere Verantwortlichkeit, an eine rächende Gottheit, welche jedes Haar auf den Häuptern der ihr anvertrauten Menschen gezählt hat.

Kaunitz und Pius.

Kaunitz war der Hierarchie noch mehr abgeneigt, als der Kaiser selbst, und eine Anweisung, welche der Kaiser dem Papst an ihn gab, war voll übler Vorbedeutung. Vergeblich erwartete der Papst den ersten Besuch dieses Staatsmannes, er mußte sich selbst herablassen, ihn zu besuchen, und als er es endlich um der Kirche willen that, ward er mit vielem Gepränge, aber mit wenig Ehrfurcht empfangen. Während die Dienerschaft des Fürsten in reicher Galla ihm aufwartete, empfing ihn Kaunitz selbst in seinen Hauskleidern, mit vieler Vertraulichkeit. Als ihm seine Heiligkeit die Hand zum Kuße reichte, schüttelte er sie auf gut englisch, mit vieler Inbrunst, indem er ausrief: „de tout mon coeur, de tout mon coeur!“ Ja es wird sogar erzäh daß dieser stolze Minister sich der äußer-

sten Unhöflichkeit gegen den Papst schuldig gemacht und einen muthwilligen Hochmuth gegen ihn gezeigt habe, was jedoch wenig mit seiner Stellung und seinen übrigen Charakter vereinbar wäre.

Kaunitz hatte die Gewohnheit, wie man in seinen Abendgesellschaften oft sah, auch im Zimmer, wenn es nicht sehr warm war, den Hut auf den Kopf zu behalten. Es wird erzählt: Kaunitz habe, als Pius in das Zimmer trat, wo er, wie in Gedanken vertieft, am Kamin stand, und sich mit zurückgeschlagenen Rockschößen wärmte, den Hut auf dem Kopf gehabt, ihn zwar einige Augenblicke abgenommen, aber sogleich mit — „der kurzen Entschuldigung,“ er habe einen schwachen Kopf, wieder aufgestülpt. Er läßt ihn seine Gemälde besehen; um ihm vor jedem Gemälde den rechten Standpunkt zu geben, läßt er ihn bald vor, bald rückwärts treten, sich bald rechts, bald links wenden. — Zum ersten Male fühlte sich Pius von einer profanen Hand gezerrt, gestoßen, — er, dem man sich sonst nur mit einem ehrerbietungsvollen Anstand näherte, den man nur, um ihn zu huldigen, berührte! Nicht ohne Anstrengung behielt er seine Fassung während dieses Auftritts, die Alle, außer dem Hauptacteur befremdete, und um die erlittene Kränkung nicht dadurch zu vermehren, daß er sie zu bemerken schien, mußte er sich noch sehr dankbar gegen den Fürsten Kaunitz für seine übergroße Gefälligkeit bezeugen.

Der Papst hätte damals sich von diesen Anzeichen des Verfalles alles hierarchischen Ansehens war-

nen lassen sollen. Aber er ließ sich täuschen von der Ehrerbietung des gemeinen heuchlerisch-dummen Pöbels. Er glaubte den Kaiser durch das Volk zu zwingen, der Kirche gerecht zu werden. Seiner weibischen Eitelkeit schmeichelte es nicht wenig, daß man sehr begierig war, seinen Segen zu empfangen, und seinem Pantoffel die üblichen Huldigungen darzubringen. Er stand auf einem Kissen im Audienzsaale und erhielt zahlreichen Besuch von den vornehmsten Bewohnern der Hauptstadt. In den Häusern der Großen wurde er herumgeschickt. Die Weiber trieben Abgötterei damit. Der Fischerring ward unzählige Male geküßt. Pius kannte dieses Volk schlecht, welches heute vor einem Popanz auf den Knieen kriecht und morgen sich mit Kruzifixen prügelt, wie es noch heute, fast jährlich bei den Wallfahrten geschieht. Unsere Zeiten und Autoritäten sollten sich aber durch solche Beispiele aus der Geschichte warnen lassen und ihr Heil nicht im wankelmüthigen Glauben der Menschen, sondern in der Vernunft und Gerechtigkeit suchen.

Bericht des Papstes an das Konsistorium.

Pius berichtete nach seiner Rückkunft seinem Konsistorium mit ziemlicher Verlegenheit Folgendes: „Sie werden, verehrungswürdige Brüder, besonders begierig sein, zu vernehmen, was zwischen uns und des Kaisers Majestät in Beziehung auf unsere und der Kirche wichtigste Angelegenheiten verhandelt worden ist. Wir wollen Ihnen demnach, in so weit es uns jetzt möglich ist, willfahren. Fast täglich kamen wir mit dem Monarchen zusammen, und in diesen Zusammenkünften wurden jene Angelegenheiten zwar vertraulich und auf eine freundschaftliche Art, aber doch immer mit der größten Sorgfalt in Erwägung gezo-

gen. Alles, was wir frei und offenherzig vortrugen, Alles, was wir von den Rechten der Kirche und der Religion zu sagen durch Unser apostolisches Amt verpflichtet waren, wurde gefällig und aufmerksam angehört. Der große Geist Josephs, des Kaisers, von dessen besonderer Zuneigung zu uns wir so viele Beweise haben, seine Leutseligkeit und Menschenliebe schienen auch den meisten unserer Gründe beizupflichten und wir dürfen gestehen, daß unser Vertrauen hierin nicht getäuscht wurde. Einige und zwar wichtige Forderungen haben wir von dessen Gerechtigkeitsliebe wirklich erhalter, wie dieß aus neu kund gemachten Verordnungen erhellt; und zur Erhaltung einiger anderer Vortheile wurde uns die beste Hoffnung gemacht."

So sehr sich nun der Papst durch die Triumphe, welche ihm die Frömmigkeit des Volkes in Wien, München, Augsburg, Venedig bereitete, getröstet fühlen mochte, so wenig fand sich das Konsistorium durch seinen Bericht befriedigt. Das römische Volk zischte ihn au öffentlicher Straße aus. Immer suchte Pius seine Freunde zu überreden, daß seine Reise nicht erfolglos gewesen sei.

Wohl größer waren aber die Demüthigungen, welche der Papst von Napoleon erdulden mußte?! Aber das Schlimmste von Allen dürfte doch dasjenige sein, was ihm in unsern Zeiten bevorsteht, wenn er nicht einen ganz andern Weg der Reform einschlägt, als durch politische Freiheiten allein sich den Forderungen einer ungestümen Zeit zu nähern. Jede Macht, welche stürzte, stürzte deßhalb, weil sie nicht zur rechten Zeit ehrenvoll zu capituliren u. Frieden zu schließen wußte.

Was zu thun?

Was jetzt zu thun wäre, ohne den katholischen Kultus zu vernichten, die Religion zu opfern, und ohne die Vernunft zur Heuchlerin zu machen, wäre:

1) Die Beeidigung aller Beamten und Staatsbürger (allenfalls bei der Confirmation) auf das urchristliche Sittengesetz oder falls der Eid nicht zulässig wäre, wegen der Gewissensbedenklichkeiten irgend eines Sektenglaubens, Abforderung eines Reverses, wodurch der Staatsbürger allem Rechtsschutz entsagt, wenn er dem Sittengesetz je vorsätzlich, mit Bedacht und zwanglos entgegen handeln sollte.

2) Die Einführung der bürgerlichen Ehe und des legalen Konkubinats zur Verhütung der Prostitution, nach alt-testamentarischen Sittenregeln.

3) Die Einstellung der Wallfahrten.

4) Das Verbot der Wunder und Wunderbilder.

5) Aufhebung aller Rechtsverschiedenheiten der Confessionen.

6) Ausgesprochene Toleranz sämmtlicher protestantischer, jüdischen und mohamedanischer Confessionen.

7) Stiftung einer Indifferentengemeinde, für alle jene, welche sich zu keiner jener Confessionen zählen wollen, aber jenes Sittenbekenntniß vor den Magistraten beschworen haben, unter Bewilligung von Versammlungen zum Gebete in einer gemeinsamen Kirche, mit Predigern, welche nur im Geiste jener Sittengebote Vorträge halten dürfen, jede kirchliche Kontroverse in ihrem Amte zu vermeiden hätten,

wodurch für immer dem so gefürchteten Sektenwesen gesteuert würde. Wer weder zu einer geduldeten Confession sich bekennt, noch jenes sittliche Reglement beschwören will, werde außer dem Gesetz erklärt und außer Land gebracht.

Und zu dieser nothwendigen Reform — um Unheil — vielleicht neue Religionskriege — dreißigjähriges Blutvergießen oder das sittliche Vermodern der ganzen Menschlichkeit — endlose Barbarei, Atheismus, Fanatismus zu verhüten — sollte nicht der Papst selbst dazu seinen Segen freundlich geben! — — oder sollte er nicht, wenn er sich weigert, im Interesse der Religion selbst, durch einen heilsamen Zwang dazu veranlaßt werden dürfen?

Hat nicht der Papst Napoleons 2te Ehe gesegnet? Hat er nicht den Kaiser gekrönt, der ihn mit Füßen trat?

Hat er nicht — doch wozu des Wortgefechts. Die ultima ratio regum hat wohl ein Recht, sich auszuüben, wenn die Vernunft nichts über blinden Starrsinn und hartnäckige Verblendung vermag.

Gutes Mittel.

Wie man den Widerstand der Geistlichkeit besiegt, zeigte Trautmannsdorf in Belgien gegen den widerspenstigen Erzbischof von Löwen, welcher ihm erklärt hatte, er werde nun und nimmer den Kaiser gehorchen, da es gegen sein Gewissen sei!

Trautmannsdorf beantwortete dieses Schreiben wie folgt: „Weil das Gewissen, welches Eure Eminenz seit 1787 unaufhörlich vorschüz-

zen, Ihnen Muth genug einflößt, Ihrem Landesherrn auf die hartnäckigste und ausgezeichnetste Art ungehorsam zu sein, so wird es ihnen ohne Zweifel nicht weniger Muth geben, die Würden in Sr. Majestät Händen niederzulegen, welche sie in die grausame Nothwendigkeit setzen, entweder ihrem Landesherrn, oder diesem Gewissen, wovon Sie sich so blindlings leiten lassen, ungetreu zu werden. Eben dieser Schritt soll dem Kaiser sowohl, als dem ganzen Lande, welches man von dem, was Sie in diesem Stücke thun oder unterlassen, zu unterrichten nicht ermangeln wird, zum Beweise denen, inwiefern Ihr Gewissen an Ihrem Betragen wirklich Theil hat oder Ihnen nur zum Deckmantel dient. In eben diesem Schritte liegt das einzige Mittel, dem Aergernisse auszuweichen, welches Ew. Eminenz geben werden, wenn Sie mich dadurch, daß Sie Sich nicht gutwillig an dem bestimmten Tage nach Löwen begeben, in die Nothwendigkeit versetzen, die Befehle Sr. Majestät sogleich zu vollziehen; fürchterliche Befehle, welche das nämliche mit mehrem Aufsehen ausrichten werden, und deren Umstände eben so ohne Beispiel sind, als es der Ungehorsam ist, wodurch Ew. Eminenz zum Schlachtopfer, das dem gerechten Unwillen des Kaisers gebracht werden muß, sich selbst bestimmen." Diese Drohung allein war im Stande, das zärtliche Gewissen des Kardinals zu beschwichtigen und ihn zu bewegen, am folgenden Tage sich wirklich nach Löwen zu begeben.

Das Toleranzgesetz.

Das josephinische Toleranzgesetz ist veraltet, aber doch sind noch seine Prinzipien brauchbar. Es muß

Durchgreifenderes geschehen. Die Zeit dazu ist gekommen — es ist ungleich wichtiger für den Staat die Sittlichkeit zu retten, als den Katholizismus.

Unwürdige Staatsmittel.

Durch unwürdige Polizeikünste, Kundschafterei, Briefinterceptirung, Demoralisation der Familien, Bestechung der Dienstleute und alle die schurkischen Praktiken des Vidocq'schen Systems hat noch nie eine Regierung Anderes erreicht, als die Verachtung und den Haß des Volkes. Man kann durch diese schändlichen Mittel einige Erfolge erreichen, aber niemals hat man die Opfer berechnet, welche dafür gebracht worden. Zu allen Zeiten haben die Dummköpfe es besonders geliebt, solche Künste zu treiben, weil sie die Schelmerei für Genie halten. Freilich hat der Schurke vor den ehrlichen Leuten viel Macht und Gelegenheit voraus, allein er opfert für einen Obolus, den er aus der Tasche seines Nächsten stiehlt, den Schatz des öffentlichen Vertrauens, welcher eine Quelle am unversiegbaren Vortheilen ist. Und wenn die Geschichte zur Bethörung aller Dummköpfe, welche durch ihre Schlechtigkeit in den Ruf großer Staatsmänner kommen wollen, zu beweisen scheint, daß die niederträchtigsten Schelme zuweilen das höchste Ansehen, die höchste Macht und das höchste Alter erreicht haben, so wird doch dadurch Bossuets herrliche Lehre nicht wiederlegt, denn was ist Macht, die darauf beruht, ein Knecht und Speichellecker der Wollüste eines schwachen Herrn zu sein, was das Ansehen, welches von der öffentlichen Verachtung begleitet ist, was das Alter in Unehre, bedeckt von Verwünschungen und beladen von den vernichtenden Gewissen, die all-

gemeine Verachtung verdient zu haben? Dem Gerechten ist der Zorn und die Verleumdung der Thoren und Sünder ein Mittel mehr, seine Seele über den Troß zu erheben, der Schurke aber fühlt es schmerzlich, wie kostbar das ihm unerreichbare Gut des öffentlichen Vertrauens sei.

Unterschied.

Es ist sehr zu unterscheiden zwischen Regierungen und schlechten Staatsdienern der ersten Rangordnung. Gewöhnlich schreien die Letztern über Hochverrath, wenn man ihre Privatschandthaten kennt und aufdeckt, oder ihnen die Mittel der Täuschung aus den Händen reißt, womit sie ihre Herren blind machen.

Die rechte Zeit.

Wenn manche Politiker oft sagen, die Zeit zu diesen nützlichen Reformen sei noch nicht gekommen, so meinen sie damit häufig wohl nur, die rechte Zeit für sie, das ist jene Zeit, wo sie solche Reformen ohne Gefahr für sich, ohne Kampf und Opfer ausführen können. Allein diese rechte Zeit kommt erst, wenn es für das Allgemeine zu spät ist. Die persönliche Faulheit, Gemächlichkeit und die Furcht vor jeder Anstrengung derjenigen, welche Macht in Händen haben, ist häufig mehr Schuld an der Verzögerung, als das Widerstreben der Dummheit, welche von der Bosheit hintergangen worden. Ein dummes hartnäckiges, sein eigenes Wohl verkennendes Volk kann man mit Gewalt zum Guten führen, aber was fängt man mit Politikern an, welche nie hinter den Ofen hervorgehen

wollen, um sich nicht in rauher stürmischer Witterung den Schnupfen zu holen?

Feige Politik.

Eine feige Politik ist gar keine Politik — gewöhnlich steckt nur Faulheit und Schwachheit dahinter — dennoch hält sich solche Politik am längsten, wenn die Schwachheit ihr die Stange hält.

Geldaristokratie.

Ihr Prinzip heißt: durch Unmoralität regieren. Ihr Minister ist die Bestechung, ihre Vasallen sind die Schurken, und ihre Schergen der Hunger und die Noth. Sie ist schlimmer als Alles, als alle Tyranneien des Alterthums, denn sie tödtet den ganzen moralischen Menschen und läßt nur Vieh übrig, welches hungert. Dennoch ist sie besser als Adelsaristokratie, verbunden mit Geldaristokratie, wie in England.

Der Koloss mit den thönernen Füssen.

So nannte man stets eine jede Macht, welcher es an Beweglichkeit fehlt. Aber ein feststehendes Haus ist immer ein reellerer Besitz, als eine bretterne Barke auf dem Meere.

Aber die Blitze des Himmels bedrohen das Haus, wo nicht Gerechtigkeit und Menschenliebe, sondern Grausamkeit und Unterdrückung wohnten.

Unter dem Schutze des Himmels aber steht dasjenige Haus am meisten fest, welches aus natürlichen Steinen auf Felsen gebaut ist.

Flächenraum.

Noch gilt das Areale nichts, wenn es nicht fruchtbar und volkreich ist. Aber bald wird übergroße Fruchtbarkeit den Boden erschöpfen. Die ganze Nationalökonomie des Zeitalters ist auf die Erschöpfung aller Hilfsquellen berechnet.

Societätspolitik.

Eine Gasse von baufälligen Häusern, deren Glieder sagten: Halten wir aneinander! Und so hielten sie lange gegen Wind und Wetter, als aber ein kleines Erdbeben kam, fielen sie schmählich. Mit Recht mißtraut das Volk jener Politik, welche nur darauf ausgeht, sich zu erhalten.

Völkerwanderung.

Zwei große Völkerwanderungen stehen uns bevor, entweder aus Osten nach Westen oder aus Westen nach Osten. Erstere wie der Cimbernschwarm über Italien; letztere — doch wo soll die moralische Kraft dazu herkommen? Wo der Gemeingeist? Wo der gestählte Kriegermuth?

Die Zuflucht.

Asien!

Bewaffnete Züge mit Weibern und Kindern, wie jene der Cimbern.

Kunst, Handwerk, Wissenschaft im Geleite.

Aber wo bleibt das weise Erkennen?

Der Einverstand?

Das Vertrauen?

Der Muth zu unvermeidlichen Opfern?

Der eiserne Trotz gegen den Sturm?

Die Taubheit gegen das Geschrei der Verlierenden.

Das Genie, um die Geldkrisis zu leiten?

Die Naturhilfe.

Die Natur hilft sich durch Zerstörung. Wer Alles ihr überläßt, giebt Alles preis.

Der Väter Sorge.

Die Väter sorgten: Hier pflanzen wir Bäume für unsere Enkel. Die Enkel aber sagen: so lange wir leben, hoffen wir es zu halten. Gott thut das Uebrige.

Heilsame Vorurtheile.

Es ist unleugbar, daß dem Menschen gewisse Vorurtheile — oder besser zu sagen, Vorgefühle — angeboren sind. Sie entstehen aus seinen Naturanlagen, sie sind ein Theil seines Selbst, sie können nicht abgestreift werden, ohne etwas zu zerstören. Hier ist ein sichtbares Band, welches die Vorsehung an die menschliche Freiheit gelegt hat. Die größten Denker waren nicht frei von abergläubischen Empfindungen, viele Helden, mit Einschluß Napoleons, wurden durch eine abergläubische Vorstellung mitten in ihrem Siegeslaufe aufgehalten.

Staatskunst des Jahrhunderts.

Niemand getraut sich eine solche anzugeben — Niemand weiß zu helfen, und selbst das wohlfeile Rathen zielt nur immer dahin, Zeit zu gewinnen.

Wie ist das zu erklären? Sollten so wenig Männer von Talent an der Spitze der Geschäfte stehen? Wie gering man sie auch anschlage, so gering sind sie nicht, um nicht zu begreifen, daß sie ein zweckloses Dasein fristen. Die Staatskunst des Jahrhunderts ist sehr einfach — aber schwer davon die Praxis. Sie besteht bloß darin, unter allen Umständen und trotz aller Gefahren seine Pflicht zu thun.

Das liebe Vieh.

Es wird in jedem Kulturzustande eines Volkes immer viele Menschen geben, welche durch ihre Natur, ihre Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit — geistig, moralisch, physisch — Krüppel, Kretins — mit dem Thiere auf einer Stufe stehen. Unsere Zeiten nun sind so verwildert, daß es nie mehr solche Halbmenschen gegeben hat, als heute. Der Schein von Bildung und Wissen überkleistert jedoch oft die Verwilderung der Sinne und des Gemüthes. Was soll man von Menschen sagen, welche täglich durch ihre Handlungen das alte Sittengesetz verhöhnen und mit Füßen treten, welche sich öffentlich prahlen, weder von Religion noch von sittlichen Grundsätzen, welche auf ihr beruhen, etwas wissen zu wollen, und welche dennoch im geselligen Leben Alle verachten, welche desgleichen thun? Welche jeden Splitter im Auge des Nächsten sehen, und den eigenen Balken für besondere Schlauheit und Weisheit halten? Welche ein gefallenes Mädchen mit Schimpf und Hohn bedecken und täglich Kinder verführen? Welche keine Grundsätze zu haben, mit aufgeblasenem Idiotendünkel bekennen und auf Je-

den Steine werfen, der nicht nach den hergebrachten Grundsätzen zu leben scheint? Welche fühllos gegen die Leiden ihrer Mitmenschen, unbarmherzig gegen ihre Fehltritte, selbst allen Lastern und Gebrechen ergeben, nicht begreifen, daß ihre Gefühllosigkeit sie ins Verderben stürzt, weil sie stets gegenseitig wird? Man wird für diese große Menschenzahl nie einen andern charakteristischen Namen finden, als den schimpflich hergebrachten: Das liebe Vieh!

Grosze Männer.

Es hat nie große Männer gegeben, ohne den Glauben des Volkes an ihre Größe. Der Menschheit ist nicht zu helfen, wenn jeder Tropf die Unvollkommenheiten hervorragender Männer stumpfsinnig belächelt und seine Vollkommenheiten herabwürdigt.

Gewalt.

Ein gutes Mittel in guten Händen! Aber ein furchtbares in schlechten. Wer sich bewußt ist, das Gute zu erkennen (was sehr schwer und selten) und es zu wollen (was noch seltener, da dieser Wille stets mit Selbstaufopferungen verbunden ist, und nur daran erkannt wird), der wird ruhigen Gewissens schlafen, wenn er sich sagen kann, daß er dieses Mittel weise gebraucht hat. Allein die Bösen halten für weise, bloß was zum Zwecke führt, den ihre Eigensucht verfolgt.

Vollkommenheit des Menschen.

Der Mensch ist von Natur vollkommen gut. In der ganzen Natur herrscht ein Gesetz. Jede Kreatur

hat ihre Eigenheiten, die Mehrzahl der Individuen besitzt sie und ist gesund, gut, d. i. sie ist, was sie nach dem Willen des Schöpfers sein soll, nur die Minderzahl ist gebrechlich, unvollkommen, physisch oder moralisch krank — schlecht. Moralische Schlechtigkeit oder Krankheit ist Unvollkommenheit — primitive Abnormität, Mißgeburt — oder zufällige Abstumpfung, Verletzung. Aber es gibt Zeiten, wo eine ganze Gattung an einer Seuche zu Grunde geht. So die heutige Menschheit.

Selbsterkenntniß.

Die syphilitischen Kranken haben das Eigenthümliche, daß sie ihre Leidensgenossen fliehen und verachten, und sich selbst stets für besser und gesunder halten, als die Anderen. Man kann sie nicht tiefer kränken, als wenn man den Ursprung ihrer Leiden erkennt, und in tausend Fällen sekundärer Folgekrankheiten bekennen die Patienten selbst dem Arzte nicht ihren Ursprung.

So verhält es sich mit den moralischen Krankheiten des Geschlechtes.

Keiner greift in die eigene Brust.

Keiner bekennt sich schuldig.

Aber Jeder hat alle Taschen voll Steine für den Nächsten.

Wie ist da zu helfen?

So lange nicht Jeder von uns sich und Anderen bekennt:

Ich bin krank, schwach, schlecht.

Ich bin ein Sünder.

So lange hilft keine Arznei der Propheten!

Freiheit und Schwachheit.

Beisammen führen sie ins Verderben.

Gelehrte Schurken.

Nie hat es mehr Schurken gegeben, welche suchen für Lohn die Fürsten -- zu belehren? — o nein — sie irre zu führen und ihnen weiß zu machen, daß die Regierungssorgfalten eine Kunst, keineswegs eine schwere Pflicht seien, welcher sich derjenige völlig zu entziehen wohl thue, der ihr nicht gewachsen sei. Wie viele unglückliche Fürsten der neueren Zeit hätten schreckliche Schicksale sich erspart, hätten sie weise und wohlmeinende Rathgeber gehabt, anstatt Schmeichler, welche sie in jenem Wahne bestärkten! Nie wird es der menschlichen Vernunft gelingen, ein System auszudenken, welches schwache Fürsten vor Unglücksfällen sicher stellt. Die Throne des Zeitalters sind glühend. Nur Helden und Weise werden sich auf ihnen erhalten. Es steht eine Zukunft nahe vor uns, wo man sie eben so zaghaft fliehen wird, als man sie sonst begierig zu erklimmen suchte. Aber die Tugendhaften und die Seelenstarken werden auf diesem prüfenden Scheiterhaufen ausharren, in Lobgesängen des einzigen Herrn, den es giebt, und jener verruchten Gelehrsamkeit Hohn sprechen durch ihr Glück oder doch glorreiches Dasein.

Herrschsucht und Herrschsucht.

Tugend und Laster — edler Eifer und fluchwürdige Anmaßung je nach Verdienst, Talent, Fähigkeit, Kraft, Willen! Daß derjenige, welcher das Gute begreift, kraftvoll will, und es zu fördern vermag, herr-

schen wolle, ist löblich unter allen Umständen — daß aber der feige Schwächling, der mattherzige, berechnende Schuft, der kein Gefühl für Menschenwohl im Busen trägt, der Einfältige oder Blöde nach Herrschaft streben, ist unter allen Umständen übel, selbst verderblich, strafwürdig.

Histoire des deductions.

Man sollte eine solche schreiben, um Jenen ein Schandmal zu setzen, welche ihr ganzes Leben lang darauf allen ihren Witz und Verstand verwendet haben, aus Recht Unrecht, aus Unrecht Recht zu machen, und ihren Fürsten Anwartschaft auf Alles, was sie begehrten, zu deduziren. So heißen die Türken ihren Sultan den Beherrscher von Sonne, Mond und Erde, und schwören, daß sie geblendet werden von dem strahlenden Antlitz des Herrschers. Sonderbar! Für eines der schändlichsten Verbrechen hat kein menschliches Gesetzbuch eine Strafe festgesetzt. Es ist erlaubt, in allen fünf Welttheilen — es ist die Heuchelei! — der Betrug mit erlogenen Gefühlen — der umgekehrte Diebstahl, welcher mehr giebt, als man zu fordern das Recht hat.

Rechtsstreit.

Der Streit über das historische und das natürliche Recht wird seine Erledigung finden im nächsten Kampf. Zur Richtschnur wird es im Allgemeinen dienen, daß da, wo gerecht, gut und kraftvoll regiert wird, Niemand nach dem Ursprung der Herrschaft frägt, dort, wo es nicht der Fall ist, Niemand wagen wird,

das historische Recht des einzigen Grundes der Herrschaft gelten zu lassen. Was die Volkssouveränität betrifft, so wird sie überall gut geheißen werden, wo sie sich zu erhalten weiß, überall verdammt, wo sie zur Anarchie und zum Unwohl des Volkes führt.

Revolutionen.

Revolutionen haben niemals ein klares Recht, aber wohl einen Grund und Anlaß, niemals einen bestimmten festen Plan und Zweck, wohl aber Folgen.

Recht der Herrschaft.

Es ist noch nie der menschlichen Vernunft gelungen, das absolute Recht der Herrschaft, Fürsten und Senatoren nachzuweisen, so daß kein Zweifel übrig blieb, wohl aber gelang es ihr immer, für das Recht des Stärkeren gewichtige Gründe aufzubringen. Daher jede gute Regierung vor Allem trachten muß, stark zu sein.

Argumentum ad hominem!

Wenn Fürsten nach dem Ursprung ihrer Rechte fragen, soll man ihnen antworten, daß sie in ihrem Herzen und Verstande wurzeln. Wer seine Pflicht thut, hat Recht. Und Fürstenlehrer sollen täglich wiederholen, daß die Pflicht des Volksgehorsams nur so lang währe, als die Pflicht des Volks wohl zu bestellen, gewissenhaft und eifrig, zweckmäßig und heilsam geübt werde.

Das Recht von Gott.

Es ist bei allen Gerechten, die zugleich gewaltig sind.

Politische Verbrechen.

Jedes politische Unternehmen ist ein Verbrechen, welches seines guten Ausgangs für das Allgemeine nicht vollkommen sicher ist.

Schwäche und Stärke.

Der Schwache zittert vor dem Starken, ob er auf dem Thron sitze oder am Karren der Noth ziehe. Die scheinbare Regierung der schwachen und der feigen Despoten war nie etwas anderes, als ein ununterbrochenes Regiertwerden.

Das größte Laster.

Nichtswürdigeres giebt es in diesen Zeiten, nichts als die Unterlassungssünden. Viele predigen Wahrheit — man hört sie und folgt ihnen nicht. Viele geben große Beispiele — man lobt sie nicht. Viele leiden Unrecht — man sieht es und hilft ihnen nicht. So stumpfsinnig ist die Menschheit geworden, daß Niemand Sinn hat, als für sich selbst. Das größte Laster der Zeit ist das Ignoriren des Verdienstes und der Fähigkeit.

Die giftigste Verleumdung.

Sie beginnt mit Lob und Anerkennung und endigt mit einem — Aber !

Hunc timeto — ille niger est!

Es giebt Schurken aus Charakterschwäche, sie sind meist ungefährlich — es giebt weit mehr Irrende aus derselben Ursache, und die Meisten sind es — die Besten sind Jene, welche sich selbst anklagen, aber der Schlimmste — ist derjenige, welcher zu sagen wagt, daß er unerschütterlich sei in seinen Grundsätzen. Tausendmal vorzuziehen ist der Wankelmuth des Gefühlvollen, der harten Entschlossenheit des Egoisten und der Verstellungskunst des Heuchlers. Ueberall gehen Jene zuerst unter, welche am redlichsten gewesen sind. Der vollendete Schurke hält aus bis auf den letzten Augenblick, und — so will es die Gerechtigkeit des Himmels — tiefer und schrecklicher zu fallen als Alle.

Falsche Konsequenz.

Es giebt Menschen, welche an ererbten oder erworbenen Grundsätzen festhalten, weil sie zu beschränkt sind, das Bessere zu begreifen. Ein vernagelter Kopf ist immer hartnäckig. Diese Ritter der Konsequenz gehören zum bucolischen Geschlecht.

Duldsamkeit.

Verzeiht euch eure Leidenschaften, aber verzeiht euch nie die kaltblütige Verfolgung!

Hohler Werth.

Unter den politischen Charakteren dieser Zeit suche man die Redlichen unter den Verleumdeten, den Niedergeworfenen und Geschmähten, die Leidenschaftlichen unter den nglücklichen und die Schelme unter Jenen,

welche von Jedermann gefeiert werden. Wenigen Guten glückt es, für gut zu gelten, viele Schlechte tragen die einnehmendsten Masken.

Zeitgemäße Religion.

Als diese dürfte bald der Deismus, der geläuterte und vom christlichen Prinzip der Liebe durchlebte, der Staatsweisheit erkannt werden.

Vor noch kaum sieben Jahren hat man ihn von Staatswegen verfolgt, in kaum so viel Monaten wird man ihn zu Hilfe rufen gegen die Atheisten, Pantheisten, die Jünger Hegels, die Communisten ohne alles sittliche Glaubensbekenntniß.

Schritt für Schritt [nähert man sich rasch diesem Zeitpunkt. Schon hat man gegen den Teutschkatholizismus und die freien Gemeinden kein anderes Argument aufgebracht, als:

Ob Christus Gott war? Wer frägt heute darnach? Sind wir nicht längst Philosophen?]

Historische Berechtigung.

Ein Beamter erzählte einst den Engländern folgende Geschichte:

Mirza, der Sohn Alaf Weyris, ein Mann vom Stamme der Churgs, stark gebaut, mächtig, riesenhaft und schlau. Er kam vor den Fluß Schimpanze, und sah dort eine schöne Wüstenei. Sumpf, Krokodile, halbtausendjährige Cedern, Schakals, Schlangen, Büffelochsen und Elephanten, und er meinte, daß hier ein Mensch wohl hausen konnte. Und er nahm seine Axt und hieb Bäume um, und baute sich eine Hütte. Und

nahm einen Spaten und grub den Sumpf ab. Und tödtete die Krokodile. Seine Pfeile vertrieben die Schakals, der Rauch seiner Esse die Schlangen. Allgemach kam Sonnenschein in den wüsten Urwald. Und es wuchsen süße Früchte, Zucker und Reis und was sonst eßbar im Ueberfluß. Die Ochsen gingen in Heerden und wurden zahm. Die Lamas lagerten gern im trockenen Busche. Und es fehlte Mirza an nichts. Er hatte Heerden, Aecker, ein stattliches Wohnhaus — da pflanzte er einen Zaun um Alles und sagte, es ist mein Eigenthum. Und er nahm den Hund in seine Gesellschaft und den streitbaren Elephanten. Vertheidigte sich gegen wilde Thiere und boshafte neidische Menschen. War wachsam und fleißig. Ließ die Sumpfgraben nicht vermooren und den Zaun nicht verfallen. Und war reich und mächtig und gesellte Sklaven zu sich, welche ihm halfen dafür, daß er sie besorgte, wie seine Kinder.

Aber siehe, da kam Jusschah, der Bathore, und pflanzte sich neben Mirza. Der war klüger, stärker und besser. Denn er liebte seine Sklaven und machte sie zu Freunden. Mirza aber schlug sie und ließ allgenach an Sorgfalt nach.

Da sagte Jusschah zu Mirzah — zieh von hinnen. Wir haben nicht Platz neben einander. Es soll hier nur ein Herr sein.

Und sie schlugen sich und Jusschah siegte und wurde Herr.

Ihm folgten Alsola, Himlif und Schimpanze — seine Söhne und Enkel.

Aber sie waren träge, wollüstig und stumpfsinnig.

Und auch sie wurden verjagt von Jenen, welche besser und stärker waren.

Das ist der Gang der Natur.

Machiavellismus und Rebellionsgeist.

Es ist merkwürdig, daß sich Rebellionsgeist und Machiavellismus immer zusammenfinden. Sie entspringen aus einer moralischen Quelle der Verachtung des Sittengesetzes. Beide opfern das Allgemeine der Selbstsucht ihrer Leidenschaften.

Die Väter des Vaterlandes.

Man sieht sie für's Vaterland „Festessen" und „Zweckessen," man hört in den Kammern ihr Gepolter und lautes Geschrei, aber der Census ermittelt weder die Weisesten noch Besten des Landes. Große Charaktere und Talente sind in den Senaten so selten und zufällig, wie überall.

Die Senatsregierung.

Sie ist denselben Lastern, Schwachheiten, Thorheiten ergeben, wie es die absolute Monarchie ist — ein schlechter Senat wird aber so wenig Heilsames vollbringen, wie ein schlechter Regent. Sie hat aber den Vorzug, daß sie mobiler ist und daß sie von der öffentlichen Meinung scharf überwacht wird.

Gelddespotie.

Wir haben in Europa fast nur eine Despotie, die Gelddespotie. Denn ob der Census, die Erkaufung der Stimmen, die Bestechung der Volksvertreter oder

bestochene Diener des Absolutismus die Dinge entscheiden, immer ist das Geld das herrschende Prinzip.

Staatsschuldenwesen.

Das schurkische System der Laws und Consorten, unendliche Schulden zu machen, hat es dahin gebracht, daß es außer elenden Fristungsmitteln keine Hilfe für die übermäßigen verschuldeten Staaten giebt, als: ihre Schulden nicht zu bezahlen. Dieses letzte Mittel wird aber immer noch besser, ehrlicher und für das Allgemeine unschädlicher sein, als die Kontrahirung neuer Schulden. Eine vollständige Insolvenz der Staaten wird, wie die Sachen stehen, nebst dem daraus folgenden Bankerott der Kapitalisten nur eine geringe Anzahl von meistens wuchernden Besitzern zu Grunde richten. Kultur, Arbeit und Talent, welche im Preise gefallen sind, wieder auf ihren natürlichen Werth bringen, und die heißesten Wünsche des Volks für eine naturgemäßere Vertheilung der Glücksgüter in Erfüllung bringen. Natürlich würde im Falle eines solchen Sturzes der insolvente Staat auf eine Zeitlang alle Rechtsmittel gegen insolvente Bürger suspendiren müssen! Diese Krisis — wenn sie auch von feiger Politik nie befördert werden kann — wird unausbleiblich von selbst eintreten, und es ist Zeit, sich wenigstens darauf vorzubereiten. Die Entwerthung alles Papiers in Europa und die Herabwürdigung des Numerärs wird plötzlich, unvorgesehen eintreten.

Religion als Staatsmittel.

Wie sie als solches angewendet wird, dafür tausend Beispiele aus der vergangenen Zeit. Die heutige

Staatskunst hat also nichts Neues erfunden. Aber er hat sich durch das Alte nicht warnen lassen. Man hat alle Arten von Gaukelei aufgeboten, den kindlichen Volkssinn zu bethören. Die Geistlichkeit beherrschte Alles in der Zeit einer Maria Theresia. Selbst noch im Jahre 1784 wurde ein wenigstens ungehöriger, auf Verblenden berechneter Luxus aufgeboten, und konnte man, ungeachtet der kaiserlichen Verbote, in der Pfarrkirche der Dominikaner in Wien, ober dem Tabernakel, ein großes ausgeschmücktes Marienbild sehen, in welchem sieben Schwerter steckten.

In der Kathedralkirche zu Wien, die allen übrigen zum Muster dienen sollte, konnte man immerfort Gegenstände des Aergernisses sehen. Vor dem Aloysiusbilde und auf dem Altare des Herzens Jesu brannten stets mehr Kerzen, als vor dem Tabernakel, worin das Allerheiligste aufbewahrt wurde. Joseph hatte befohlen, daß man die Heiligenbilder nicht zieren soll. Dieses gefiel dem Kardinalerzbischof nicht. Er ließ den Mutter-Gottesbildern metallene Kronen aufsetzen, und konnte auf die Frage, warum dieß geschehe? nichts besseres antworten, als daß Maria die Königin des Himmels sei, und folglich gekrönt sein müsse. (Wiener Kirchenzeitg. II. 335.) Mehre Marienbilder hatten sogar zwei Kronen auf dem Haupte. Einem andern Bilde floß im J. 1785 noch Wasser aus beiden Brüsten, und zu Mundenfing im Innviertel erblickte man neben einem Altarblatte ein hängendes Bild, wo die Milch einer Frauensperson, mit dem aus einem Kruzifix quellenden Blute, in einer in der Mitte befindlichen Monstranz zusammenfließt. (W. Kirchenztg. II. 420.) In

einer Mönchskirche des Lilliarkreises fand man im J. 1787 noch eine Wappentafel, worauf das Leiden Christi vorgestellt war. Unter dem Rande war in großen Frakturbuchstaben folgende Aufschrift zu lesen: „Dem allermächtigst-, allerheiligst- und unüberwindlichsten Herrn, Herrn Jesu Christo, von Ewigkeit gekrönten Kaiser der himmlischen Heerschaaren, erwählten unsterblichen König des Erdbodens, des hl. römischen Reichs einzigen Hohenpriester, Erzbischofe der Seelen, Kurfürsten der Wahrheit, Erzherzog der Tugend, einzigen und gnädigen König der Juden, Herzog von Bethlehem, Landesfürsten in Galiläa, gefürsteten Grafen zu Jerusalem, Freiherrn von Nazareth, Ritter der höllischen Pforten, Herrn der Heiligkeit, Seligkeit und Gerechtigkeit, Pfleger der Wittwen und Waisen, Richter der Lebendigen und Todten, unsern allerheiligsten Herrn Herrn und herablassend gnädigsten Erlöser" 2c. Dieser Mönchsstyl war damals allgemein. Seine Tendenz, die irdische Herrlichkeit der Fürsten, welche heute so sehr auf die Theorie des göttlichen Berufs fußen, zu verhöhnen, liegt klar vor. Man sieht daher, welche Stütze die Legitimität an der Bigotterie hat! (W. Kirchenztg. Jahrg. IV. S. 589.) Zu Eisenstadt in Ungarn konnte man noch im J. 1788 in einer Kirche vorgestellt sehen, wie Gott-Vater aus der Seitenwunde Christi Blut ausdrückt, das in den von einem Engel gehaltenen Kelch fällt. Der Kelch läuft über, und das Blut rinnt in's Fegefeuer hinab, wo die Seelen mit heißester Begierde darnach schnappen. (W. K. Jahrg. V. 638.) Am nämlichen Orte befand sich im nämlichen Jahre noch ein sogenannter von Pius IV. mit Ablaß versehener

Kalvarienberg, bei dessen Eingange man verschiedene sehr ärgerliche Vorstellungen erblickt. Hier bläst ein Gerichtsdiener dem gefangenen Jesu mit einem Ochsenhorne in's linke Ohr. Dort wurde Maria von sechs Aposteln zur Erde bestattet, und Johann, der Evangelist, verrichtete bei diesem Begräbniß das Amt eines Pfarrers. An einem andern Orte bläst der Teufel dem linken Schächer mit einem Posthorn in's Ohr, während den rechten ein Engel umflattert. In allen Stationen dieses Kalvarienberges war das Kreuz Christi allenthalben zerschnitten, weil der Pöbel jeden Splitter davon für eine Reliquie mit sich nach Hause nahm. Die Juden und Gerichtsdiener sahen jämmerlich verstümmelt aus. Diesem fehlte ein Arm, jenem ein Fuß, und einem andern die Nase. Das Volk glaubte Jesum zu ehren, wenn es die Bilder der Juden, die ihn kreuzigten, zerstümmelte. (W. K. V. 644.)

Alle diese Alfanzereien, welche der Machiavellismus so begünstigte, führten nur dazu, das Ansehen der Priester bei den Beschränkten über jenes der fürstlichen Gewalt zu erheben, und bei den denkenden Menschen die Wunde beider Theile herabzusetzen. Daher wurde man gewohnt, Regierung und Kirche als Hehler und Stehler zu betrachten.

Unsterblichkeit und Gerechtigkeit.

Das Gefühl einer Unsterblichkeit ist gewiß eines der mächtigsten, die den menschlichen Geist durchdrungen! Es ist um so wichtiger für die religiösen Begriffe, die man überall mit einem ewigen Leben, der Idee einer göttlichen Gerechtigkeit, in Verbindung bringen will. Der

Glaube an diese ewigen Strafen und Belohnungen scheint Vielen für die sittliche Weltordnung unerläßlich.

Aber die Vorstellungen von dieser Ewigkeit sind sehr verschieden. Schon Sokrates behauptet, daß, obgleich die Bösen oft auf dieser Erde das Uebergewicht erlangen, man doch nicht schließen müsse, die Götter belohnten die Ungerechtigkeit; indem, da das Leben des Menschen unsterblich ist, die Strafbaren zweifelsohne im künftigen Dasein der Strafe nicht entgehen werden; hirauf erzählte er seinen Schülern die vorgebliche Vision eines gewissen Her, aus Pamphilien gebürtig, welcher seiner Angabe zufolge 12 Tage nach seinem Tode wieder auflebte. Zweckmäßiger und praktischer indeß scheint mir die Lehre von Bossuet über die schon diesseits waltende göttliche Gerechtigkeit. Es wird wenigstens nicht schwerer sein, diese Gerechtigkeit zu beweisen, wie die nach dem Tode zu erwartende. Plato setzte voraus, daß Her in einer Schlacht getödtet wurde, und da man nach Verlauf von 10 Tagen kam, um die halbverfaulten Leichen wegzubringen, fand man den Körper des Her frisch und vollkommen ganz; er wurde also in seine frühere Wohnung gebracht und noch 2 Tage dort bewacht. Als 12 Tage vergangen waren, setzte man ihn auf den Scheiterhaufen, um die Leiche zu verbrennen, da erwachte er plötzlich, erhob sich und erzählte den Umstehenden, was er in der jenseitigen Welt gesehen hatte. „Sobald,“ sagte er, „meine Seele den Körper verlassen hatte, begab sie sich in Begleitung von mehreren andern an einen wunderbaren Ort, wo wir in der Erde zwei einander gegenüber befindliche Oeffnungen bemerkten und am Himmel eben-

falls zwei, deren Lage denen auf der Erde entsprach. Vor jeder Pforte saß ein Richter. Sobald jener sein Urtheil gesprochen hatte, gingen die Gerechten durch die Pforte zur Rechten in den Himmel ein; die Bösen aber stürzten durch die Pforte zur Linken in die Hölle hinab. Jeder von Beiden trug eine Aufschrift, welche sein Urtheil enthielt, die Frommen hatten es auf die Brust, die Bösen auf die Schulter geschrieben. Als ich vor die Richter mich stellte, sagten sie, ich müßte den Menschen von dem, was in der Unterwelt geschieht, Nachricht bringen, und befahlen mir, alles zu hören und zu merken, wovon ich Zeuge wäre.

Zuerst also sah ich die Seelen in den Himmel schweben oder unter die Erde sinken, wie ich es oben schon bemerkte, hierauf erschienen durch die, denjenigen Pforten, wo sie eingetreten waren, entgegen liegenden Oeffnungen viele Seelen mit Koth nnd Staub bedeckt, und aus dem Himmel traten Geister, rein und makellos. Alle schienen von einer weiten Reise zu kommen, und nahmen ihren Platz auf einer unermeßlichen Wiese, wie zu einer Versammlung ein. Diejenigen, welche einander bekannt waren, befragten sich um die Begebenheiten an den Orten, von wannen sie kamen. Die aus der Unterwelt hervorgetretenen erzählten unter Thränen die Leiden, welche sie auf ihrer 100jährigen Reise ausgestanden oder bei andern erblickt hatten; die Himmelsbewohner aber berichteten von den herrlichen Genüssen, welche sie gekostet, und von den Wundern, welche sie gesehen hatten.

Das Gespräch des Armeniers unterbrechend, sagte Sokrates, daß dessen Bericht zufolge die Seelen der

Bösen 10fache Strafe für jede ihrer begangenen Verbrechen erduldet, und jede Strafe 100 Jahre gedauert hätte — so hoch beläuft sich ungefähr die Dauer des menschlichen Daseins.

Jene, die den Menschen edelmüthige Wohlthaten erwiesen hatten, oder tugendhaft und heilig waren, empfingen in gleichem Maße die Belohnung für ihre guten Handlungen. Größerer Lohn war aber jenen bestimmt, welche insbesondere die Götter und ihre Aeltern geehrt hatten, so wie den Gottlosen und Verwandtenmördern die fürchterlichsten Strafen vorbehalten waren.

„Ich war zugegen," fuhr der Armenier fort, „als eine Seele die andere befragte, wo sich Aridäus, welcher 100 Jahre zuvor Tyrann einer Stadt Pamphiliens gewesen war, befinde? Dieser Aridäus hatte seinen bejahrten Vater getödtet, seinen Bruder ermordet und mehrere andere Verbrechen begangen. Die Seele antwortete: Er ist nicht hier und wird nie hieher kommen. Wir alle waren bei seinem Gerichte Zeugen des fürchterlichen Schauspieles. Als wir auf dem Punkte waren, die Tiefe nach Vollendung der Leiden, die über uns verhängt worden waren, zu verlassen, näherte sich auch Aridäus; aber im Augenblicke, als er versuchte herauszutreten, ließ die Pforte ihm ein schreckliches Dröhnen hören. Auf dieses Geräusch stürzten sich fürchterliche Männer, die ganz Feuer zu sein schienen, auf Aridäus und ergriffen ihn, schnürten Füße, Hände und Kehle ihm zusammen, und nachdem sie ihn zu Boden geworfen und zerrissen hatten, wurde er auf Dornen, welche den Weg besäeten, blutend hinabgeschleppt und von da in die tiefste Hölle gestürzt.

Nachdem die Seelen auf der Wiese 7 Tage zugebracht, zogen sie von dannen und gelangten nach einer Zeit von 4 Tagen an einen bezeichneten Ort, an welchem sich ein Lichtkreis über Himmel und Erde ausbreitete; dieser erhob sich gerade wie eine Säule, und glich in seiner Farbe dem Regenbogen, nur daß er viel reiner und glänzender war. An beiden Enden dieses Lichtzirkels, welcher bloß das den Himmel haltende umschlingende Band bildete, hing die Spindel des Schicksals, die alle himmlischen Umwälzungen in Gang setzt. Die Materie und der Haken dieser Spindel sind vom reinsten Diamant, und ebenso besteht das Getränke derselben aus Diamant und andern kostbaren Steinen.

Die Spindel dreht sich auf den Knieen des Schicksals, und rund um sie herum sitzen in gleicher Entfernung die 3 Parzen auf ihren Thronen, die Töchter des Schicksals: Lachesis, Clotho und Atropos in weißen Gewändern mit Kronen auf den Häuptern. Alle drei verkünden durch Gesang: die Vergangenheit Lachesis, die Gegenwart Clotho, Atropos die Zukunft.

Sobald die Seelen angekommen waren, mußten sie vor Lachesis erscheinen, und einer jeden wies ein Prophet ihren Platz an. Hierauf nahm er die Schicksalsloose und die verschiedenen menschlichen Beschäftigungen von dem Schooße der Lachesis, stieg auf eine hohe Tribüne und redete sie mit erhobener Stimme an: Höret, was die jungfräuliche Atropos, die Tochter des Schicksals, euch verkündet: Wandernde Seelen, ihr werdet eine neue Lebensbahn beginnen, und in einen sterblichen Leib zurückkehren; ihr werdet jede einen wählen. Diejenige, auf welche das Loos zuerst fällt, wird zuerst

wählen, und ihre Wahl ist unwiderruflich. Die Tugend kennt keinen Herrn, sie sucht den, der sie ehrt und flieht, ihre Verächter. Ein Mißgriff eurer Wahl fällt au euch; Gott ist nicht verantwortlich.

Bei diesen Worten warf der Prophet die Loose von sich, und jede der Seelen raffte das auf, welches vor ihr niederfiel; bei der Eröffnung eines jeden bemerkten sie, in welchem Stande sie zu wählen hatten.

Man legte vor ihnen die verschiedensten Bilder der menschlichen Lebensarten auf die Erde, und ihre Anzahl war um vieles größer, als jene der Seelen, die daraus wählen sollten. Alle Beschäftigungen des menschlichen und thierischen Lebens fand man hier verammelt. Tyrannen, deren einige der Tod, andere Armuth, Exil und der Bettelstab endigte, waren darunter. Die Lebensstände berühmter Menschen befanden sich dabei, welche sich durch Schönheit, Tapferkeit, Macht, Adel, Tugend und den Ruhm ihrer Ahnen auszeichneten, denn das Ansehen der Letzteren strahlte auf sie zurück. Auch weibliche Lebensstände befanden sich darunter, und die geschlechtslosen Seelen konnten nach Willkühr wählen. Uebrigens begegnete man Reichthum, Armuth, Gesundheit und Elend in allen Lebensständen, in gerechtem Maße fand sich hier Gutes und Uebles untermischt.

Jener, dem das erste Loos zugefallen war, näherte sich zuerst, und ergriff ohne Zaudern die glänzendste Lebensweise eines Tyrannen. Als er aber bemerkte, seine Bestimmung sei, die eigenen Kinder zu verzehren, und andere höchst ruchlose Thaten zu begehen, beklagte er sich laut, und der Worte des Prophe-

ten vergessend, verfluchte er die Wahl, die er gethan hatte, indem er die Unbill des Schicksals, Dämonen, kurz alles, bis auf sich selbst beschuldigte. Es war eine der Seelen, die vom Himmel herabkamen, und der Täuschung in der Wahl so gut unterworfen waren, wie andere.

In der Art, wie jede Seele ihre Wahl ausführte, zeigte sich etwas Bemerkenwerthes, indem die meisten sich durch die Gewohnheit ihrer früheren Lebensweise leiten ließen. Zum Beispiel wählte eine Seele, die früher den Körper des Orpheus bewohnt hatte, das Leben eines Schwanes, aus Haß gegen die Weiber, welche ihn einst ermordet hatten, und weil sie auch nicht das Leben einer einzigen aus ihnen ergreifen wollte. Thamyris wählte einen Nachtigallen-Körper, während Schwäne und andere Singvögel die menschliche Bestimmung ergriffen; denn die Seelen gingen ohne Unterschied aus Thierleibern in menschliche ein und umgekehrt. So suchte eine Seele den Körper eines Löwen zu beleben; es war die des Ajax, des Sohnes Telamons, welcher, sich der wegen Achills Waffen empfangenen Schmach erinnernd, es verschmähte, einen menschlichen Leib zu beseelen. Nach Ajax erschien Agamemnon, der gleichfalls die menschliche Gestalt seines erlittenen Unglücks wegen hassend in einen Adler fuhr. Atalanta, durch die Vorzüge, deren man sie einst würdigte, wurde Athlet. Exeus, Sohn des Panopeus, wählte sich den Stand eines Weibes, das zu Nadelarbeiten geschickt war; während des närrischen Theosites Seele in einen Affen fuhr. Der weise Ulysses kam zuletzt, und der Schicksale gedenkend, die er geduldet hatte, ward er vom

Ehrgeize geheilt; lange suchte seine Seele ein ihr zusagendes Lebensloos, endlich fand sie es in einem Winkel, wo es alle andern Seelen abwärts hatten liegen lassen. Es war der sorgenlose ruhige Stand eines Privatmannes. Als Ulysses denselben erblickte, rief er, daß er zufrieden sei, und hätte seine Seele die erste Wahl gehabt, so würde dieselbe doch nicht anders ausgefallen sein.

Als auf diese Weise jede Seele ihren künftigen Lebensstand erwählt hatte, näherten sie sich Lachesis, die einer jeden den Dämon zugesellte, der sie auf ihrer sterblichen Lebensbahn als Wache beschützen, und die Erleichternng ihrer Bestimmung bezwecken sollte; dieser Dämon führte sie zuerst zu Clotho, um das ihnen zugefallene Loos zu bestätigen, und von da zum Lebensfaden der Atropos, um dasjenige, was von ihrem sterblichen Leben schon abgesponnen war, unwiderruflich festzusetzen. Hierauf begaben sich die Seelen, ohne daß einer die Rückkehr möglich gewesen wäre, vor den Thron des Schicksales, und gingen jede mit ihrem Dämon an demselben vorüber. Als dieses alle gethan hatten, folgten sie in die Ebene der Vergessenheit, und tranken aus dem Gewässer des Flusses Amelos, worauf sie einschlummerten und bei Nachtzeit durch einen heftigen Donnerschlag, von Erdbeben begleitet, erwachten sie, zerstreuten sich und begaben sich mit der Schnelligkeit der Gestirne in die Körper, welche sie besetzen sollen."

So endete die Vision des Armeniers Her, die in diesem Auszug aber vielfach abgekürzt werden mußte, und wir überlassen es dem Leser, die Schlüsse daraus zu ziehen. Es findet sich in diesem Mährchen vielleicht

die älteste Idee von einer dießseitigen Gerechtigkeit. Derjenige, welcher das Loos eines Tyrannen gewählt hatte, sagte Her, bekagte sich, weil er bestimmt war, seine Kinder zu verzehren. Also erscheint jenes Loos, welches den meisten Menschen als das beneidenswertheste vorkommen dürfte, als ein unglückliches. Das Glück des Tyrannen besteht also darin, daß er seinen edelsten und heiligsten Gefühlen Hohn sprechen, daß er das Liebste, was ihm die Natur gab, seine eigenen Kinder verzehren müsse. Der Ehrgeiz macht also nicht glücklich.

Sollte es wohl schwer sein, von allen menschlichen Lastern, welche zu beglücken scheinen, dasselbe zu beweisen? Läuft nicht schon die Grundquelle aller Laster, der Egoismus, auf eine Abstumpfung der schönsten und beseligendsten Gefühle hinaus? Kann denn derjenige glücklich sein, der fühllos gegen seinen Nebenmenschen nur dem Eigennutze folgt?

Ulysses wählte das Loos eines Privatmannes — Viele zogen das Loos der Thiere dem menschlichen vor. Ajax wollte lieber in die Haut eines Löwen wandern, als den Schmerz besiegt zu werden, den jeder Eroberer und Krieger erlebt — nochmals zu erleben!

Wie leicht kann man beweisen, wie unglücklich der Geizhals, der Wüstling, der Schlemmer seien!

Es frägt sich nun: ist denn der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele in dem Sinne, daß sie jenseitigen Belohnungen und Strafen anheim fallen sollen, durchaus nothwendig für die sittliche Weltordnung?

Mit nichten. Der Mensch wird immer mehr vor den zeitlichen als den ewigen Strafen zittern.

Man beweise ihm, wie schon die Natur jedes Laster rächt, wenn auch das Gesetz es nicht erreicht.

Man verwalte die irdische Gerechtigkeit, so daß dieser Satz sich bewährt.

Atheismus.

Jene verruchte Gesinnung, welche nur Gott leugnet, um jede Pflicht leugnen zu können, muß man mit Feuer und Schwert verfolgen, wo sie erwiesen vorbricht, aber den wissenschaftlichen Atheismus mit schonender Milde behandeln.

Das menschliche Gemüth sehnt sich von selbst im verstocktesten Atheisten nach einem Gott; einem Gott, der die geheimsten Gedanken weiß, nach einem Gott, zu dem es sprechen, klagen, beten könnte! der leidende stößt unwillkürlich einen Ruf zu Gott aus. Wenn man zurückschaut in die finstern Räume, aus welchen das erste Licht der Geschichte hervorleuchtet, und vergebens sinnt und forscht über den Ursprung des Menschen, wenn man in die Werkstätten der Natur hineinblickt, bis hin, wo unser Auge erblindet, hinabsteigt in die Tiefe, bis tödtliche Dünste den Athem hemmen, hinauf bis die verdünnte Luft uns zu ersticken droht, wenn man hinaufschaut in die Sphären der Weltkörper und selbst das Auge keinen Grenzpunkt findet in dem undurchdringlichen Dunkel, in dem zitternden Blau, wenn man sich die Zeit denkt in ihrem unendlichen Lauf, den Raum in seiner unendlichen Ausdehnung, u. nichts fassen kann als das Beschränkte — da sehnt man sich nach einem Gott, dessen Allmacht man Alles blos zuschreiben, den man dafür preisen und an-

beten könne! Wie thöricht erscheint gegenüber dieser Sehnsucht die Philosophie! Vermessen, lächerlich, wahnsinnig nennt sie den Versuch eines Menschen, über die Atmosphäre der Erde hinauszufliegen, aber zehntausendmal thörichter wagte sie sich hinaus über die Atmosphäre des menschlichen Geistes! Eben die beschränkten Vorstellungen von der Gottheit sind unser Erbtheil, sie gehören zu unserer Natur — ohne sie wird die beschränkte Vernunft ein unbeschränkter Wahnwitz.

Wie das Auge seinen abgemessenen Raum hat, der Schall und unsre Bewegung, wie die Erde ihre abgesteckte Bahn, so der menschliche Geist. Fruchtlos bleibt sein Ankämpfen gegen die Unbegreiflichkeit und seine Spannung hat Grenzen, an welchen sie bricht zum Wahnwitz.

Die Speculation über das unbegreifliche Wesen der Macht, welche alle Dinge beherrscht und von den skeptischen Philosophen und Materialisten nur anders genannt wird als von den gläubigen Christen, ist daher fruchtlos, unnütz; — es handelt sich darum zu wissen, ob sie auch schädlich ist? Ob man den Denkern die Freiheit lassen darf, sich verschiedene Vorstellungen von ihr zu machen?

Man macht sich offenbar übertriebene Vorstellungen vom Atheismus. Entsetzliche Kreatur, ein Mensch, ohne Religion, ohne Gottglauben, ohne Gebet und Trost, ohne Furcht vor dem Gerichte der Todten! So hört man Viele ausrufen, welche sich nicht die Mühe nehmen, den Atheismus näher zu betrachten. Glaubt man den Fanatikern, so bezeichnen Verbrechen die Spuren seines Lebens, Mord, Tugendschändung;

Verrath ist sein Tagewerk. Seine Nächte vergehen in Qual und Todesangst, das Gewissen entfärbt seine Wangen, mordet die Ruhe seines Herzens, und seine Sterbestunde ist schrecklich.

Ein solches Bild entwarf man sich einst von einem Gottesläugner. Allein man vergißt, daß selbst er einen Gott hat — sein Herz. Mag seine Vernunft noch so weit ausschweifen, das Herz bringt sie zurück zum Menschlichen. Wo das Herz gesund ist, wird der menschliche Verstand immer die Pflichten begreifen. Die Natur hat ein so richtiges Gefühl von Recht und Unrecht in das Menschenherz gelegt, daß selbst das funfzigjährige Weltunglück, unter welchem wir seufzen, nicht vermögend war es zu vertilgen. Man kann sich also auf dieses Gefühl verlassen — es ist wach — es ist unverwüstlich — es fehlt dem Gesunden nie; aber leider sind unter uns mehr Kranke als Gesunde.

Der Atheismus ist, daß der kalte Grübler nicht glaubt, was Millionen glaubten vor ihm, Millionen glauben werden nach ihm, daß er nicht glaubt an einen Gott der Juden, Türken, Christen; an einen Gott, der Engel und Heilige an seinem Hofe hält, an einen Gott, der die Verstorbenen straft und belohnt, sie in die Hölle schickt, oder an den Himmel seiner Gnade zieht. Er glaubt an keinen Gott menschlicher Begriffe, aber er stürzt bewundernd nieder vor dem unerfaßlichen Geheimniß, daß die Natur beherrscht und muß bekennen: „Mein Kopf ist wüst, mein Arm ist schwach, mein Herz ist matt, ich bin ein Wurm.“

Gott der Schöpfer ist nach seinem Denken

die ewige Natur, die ewige Zeit, der ewige Raum. Das unbegrenzte All der Unzahl Existenzen, der Ideen und Begriffe, das unser Auge nicht umfaßt, nicht der Gedanke, ist ihm Gott. Es ist ihm nicht schwerer, sich das Universum von Ewigkeit her bestehend zu denken, als die abstrakte Idee Gott, die endlich schafft und endlich vernichtet. Der verfaulte oder verwitterte, organische oder unorganische Körper zerfällt in Staub, zersetzt sich in Luft und Asche, aber er hört nicht auf zu sein. Der ewig bestehende Lebens= und Nahrungsstoff der Erde bildet sich zum millionst unendlich fortgesetzten Male aus zur Gestalt einer Pflanze; die Pflanze zersetzt sich in thierisches Blut und Myriaden Embrione bilden sich daraus. Ein ewiger Lebensfunke belebt das Ei und entwickelt die Frucht, Thier oder Mensch, aber er fängt nicht an zu sein. Dies ist die Ideenweise des Atheismus. Aber dennoch trägt er Gott in sich! Jeder Mensch richtet sich selbst, selbst der Gläubige; denn, indem er sein Unrecht, seine Sünde, seinen Wahn bereut und das Richteramt einem Wesen überläßt, das er nicht kennt, indem er die Meinungen Anderer adoptirt und darnach handelt, richtet er sich selbst. Jeder Mensch wird geboren mit seinem Richter — es ist das Mitleid. Das Mitleid ist die angeborne menschliche Moral, welche die Vernunft commentirt und erläutert. Haben wir gesündigt, d.i. einen Menschen, eine Kreatur gekränkt, so peinigt uns nach der vorschnellen That des Mitleids Tochter, die Reue. Jede That richtet unser Gefühl und das Gefühl leitet der Verstand. Gute Menschen

folgen ihrem Gefühle und läutern es durch ihren Verstand von Leidenschaft und Ausartung. Sie pflegen sorgsam die zarte Pflanze Herz und lassen es regieren. Das Herz in der Menschenbrust macht uns allein glücklich, daher liegt es in unserm Interesse, gut zu sein. Der Aufgeklärte wird daher gut sein, auch wenn er keinen höheren Richter fürchtet, aus Eigenliebe, aus angeborner Liebe zur Welt und ihrer Existenz. Er bildet alle seine Grundsätze nach seinen Eingebungen und ist gut, weil er nothwendig nicht anders glücklich sein kann. Verscherztes Herzensglück vergiebt man sich nie oder spät und immer kehrt der quälende Gedanke zurück, du hast dich um das Allerheiligste betrogen, deinen inneren Frieden. Dieß ist vielleicht das richtende Gewissen! So ist der Atheismus, der gesunde, beschaffen. Er ist also dem Staat nicht gefährlich. Man darf ihn nicht zum Gesetzgeber machen, man darf ihm keine Kirchen überlassen, aber sein Dasein in der Idee, in der Wissenschaft, kann man ohne Furcht bestehen lassen, schon deshalb, weil man es nicht vernichten kann. Es wird niemals schädlich werden, schon deshalb, weil es nie der Masse begreiflich sein wird. Anders ist es mit dem Atheismus der kranken Geister: der Bösen.

Böse Menschen sind Kranke. Die meisten Verbrechen geschehen aus Irrthum, Krankheit, Täuschung, Verblendung, Wahn, Leidenschaft und gehören zu den nothwendigen Begebenheiten, welche die Zeit bewegen. Ebenso nothwendig ist die Gegenwirkung der Guten durch Gesetz, Strafen, Beispiele. Weit weni-

ger Verbrechen geschehen aus Herzlosigkeit und wahrhaft bösem Willen. Diejenigen aber, die sie verüben, sind Kranke, in welchen das angeborne Gefühl erstickt, das Herz erstarrt ist. Es giebt nichts, was den schwachen Geist so durch und durch verdirbt, als das Unglück, nichts, was den starken Geist mehr veredelte und stärkte, als das Unglück. Oft aber ist das Gewicht des Unglücks nicht für menschliche Kraft berechnet — dann erdrückt es das stärkste Herz. Der Glückliche ist nie ganz böse, nur der Unglückliche. Nur jenes Gemüth, das in den heftigsten Stürmen des Lebens fruchtlos gekämpft hat gegen ein eisernes Geschick, das seinen Frieden ans Spiel gesetzt und verloren hat, das nichts mehr zu lieben, zu hoffen und zu genießen hat auf der Erde, nur ein solches Gemüth versinkt unaufrichtbar in teuflische Bosheit. Der unglückliche Ausgestoßene, der keine Thräne mehr hat für eignes und fremdes Unglück; weil er vielleicht den Jammer für Hunderte überwunden, schon sein Auge blind geweint hat, der nicht mehr empfinden kann ohne zu vergehen, und um den Preis seiner physischen Existenz nicht mehr empfindet, der Uebermenschliches ertragen — nur der wird zum Teufel, zum Peiniger seines Geschlechts. Aber es giebt auch mißgeschaffene Seelen — geistige Mißgeburten, Menschen, die nie Mitleid fühlen, die keine Pflichten begreifen; wie wollt ihr solche überzeugen? Es giebt nichts gegen sie als Wachsamkeit, Einschränkung ihrer Freiheit, Strafen, welche sie fürchten müssen, damit sie gut seien, um nicht sich selbst zu verderben. Religion wird man solchen nie beibringen — sie werden sie nur heucheln.

Das Christenthum.

Gott die Liebe ist die schönste, erhabenste Idee der menschlichen Vernunft. Sie begreift in sich eine herrliche Moral. Sie ist der süße Lebenshauch der Natur, das Prinzip der Weltbewegung. Der Gedanke erfaßt sie nicht, aber das Herz hat sie ganz umfangen, in sich begraben. So trägt ein Jeder eine Welt in der Brust. Es giebt zahllose Menschen, welche nur an die Religion der Liebe glauben, welche man nicht zusammenwerfen darf mit jenen verruchten Atheisten, welche Alles verleugnen, um ihren Haß zu rechtfertigen.

Nach ihrer Meinung wäre eine Geschichte der Religionen nichts als eine Geschichte der menschlichen Irrthümer und Schwärmereien; die Religion ihrem Wesen nach nichts, als der Glaube an Gott und Götter, an göttliche Inspirationen und Offenbarungen, die nirgends zu allgemeiner Ueberzeugung bewiesen werden können. So lange es der menschlichen Vernunft nicht gelingt, eine Religion aufzustellen, welche von allen Menschen und Zeiten gebilligt und anerkannt würde, so lange halten sie es am vernünftigsten, an der Existenz einer Religion, deren Grundessenz die Wahrheit ist, zu verzweifeln. Bisher hat nach ihrem Glauben keine Religion eine andere Gewährsleistung, als die Mythen der Griechen und Römer, die Götzenreligion der alten Deutschen, der Aegyptier und anderer Völker. Was von Millionen geglaubt und beschworen wurde in der Vorzeit, wäre von Millionen nachgebetet u. beschworen worden in späteren Jahrhunderten. Die Religionen,

sagen sie, wechselten und vermehrten sich wie die politischen Meinungen, und jedes Jahrhundert fast habe einen andern Glauben. Die menschliche Erkenntniß schwankte von einem Irrthum zum andern und keiner war dauerhaft. Selbst die Existenz eines Gottes, das Grundprincip aller Religionen, wurde von ganzen Völkern geläugnet und wird noch jetzt von vielen kühnen Geistern bezweifelt. Die Religiosen verwerfen den Skepticismus als eine Verirrung der Seele, während er nach jenen Ungläubigen nichts andres wäre, als das unverrückte kühne Streben der Vernunft nach Wahrheit, das sich weder von der Einbildungskraft, noch von den Autoritäten irre leiten läßt! Den Christianismus halten sie für den schönsten Mythos aller Zeiten, und verehren sein herrliches biblisches „Gedicht", aber die Schönheit desselben, wie viele moralische Wahrheiten sie auch enthalten möge, könnten ihn nicht schützen vor dem Schicksale aller anderen Religionen und Mythologien! Durch achtzehnhundert Jahre wäre es ihm gelungen, sich bei den Europäern zu erhalten, und im gegenwärtigen Augenblick hinge wohl fast nur ein Viertheil aller Erdbewohner an seinen Lehren. Die Spaltungen der Reformation hätten ihm den ersten Stoß gegeben und seine Grundfesten erschüttert, aber den Königen der Erde und den Priestern sei es gelungen, ihn vor seinem gänzlichen Sturz zu retten. Seine Existenz sei jetzt nur noch eine künstliche, auf der angeborenen Scheu der Menschen beruhende, und die letzte lasse es nicht zu, daß die Heiligthümer und Tabernakel, vor welchen sechzig Generationen gebetet hatten, profanirt werden. Von den zweihundert Millionen

Gläubigen, welche jetzt auf dem Erdball leben, seien schon hundert Millionen an der Wahrheit der heiligen Lehre irre geworden, und bekennten sich zu derselben nur noch aus Bequemlichkeit, aus Furcht vor der Trostlosigkeit des Unglaubens, vor der entsetzlichen moralischen Anarchie, welche an die leere Stelle des untergegangenen Christenthums treten würde; doch fehlt uns kein Wahrzeichen von der wirklich bevorstehenden Geistesrevolution, und das zweite Jahrtausend würde nicht zu Ende kommen vor dem Ausbruch derselben. Die Autorität der Fürsten wäre auch ein Heiligthum des Volks gewesen, und kam gleich nach der göttlichen, auf welche sie sich stützte. Der Zeitgeist habe sie bereits untergraben und ihr unvermeidlicher Sturz würde das Christenthum in seinen Grundfesten erschüttern. Eine neue Weltordnung würde eintreten, und an die Stelle der alten Irrthümer würden neue treten.

Die Lehre des Christenthums wäre anfangs eine rein mythische, idolatrische. Sie erzähle uns herrliche Fabeln von der Welterschaffung, von den Himmeln des Herrn, der Hölle und dem Fegefeuer, und die mythische Person Gott, Zeus, Jupiter der Alten, stünde mit seinen Lieblingen unter den Menschen in immerwährendem Verkehr, gerade wie der Donnergott. Die Welt wäre nach denselben Lehren ungefähr vor sechstausend Jahren erschaffen, die Sterne und Millionen Weltkörper, größtentheils größer als unsre Erde, wären lediglich um der Erde willen gemacht! Das wäre über alle Maßen absurd! Es bedürfe ja lediglich einer genauen Naturkenntniß, um über diese Dichtungen, wenn wir

sie als Wahrheiten betrachten sollen, zu lächeln! Je mehr die Menschen an Erkenntniß gewännen, je mehr näherte sich der idolatrische Glaube des alten Testamentes dem symbolischen des neuen. Die hochtrabenden Bilder des Orients, von welchen unsre Heiligen-Bücher strotzen, und mehr noch, was im eigentlichen Sinne genommen werden sollte, wäre beliebig gedeutet, und überall Wahrheit und Weisheit herausgefunden worden, wo ursprünglich keine zu finden war. Endlich wäre der Christianismus in zwei Hauptsekten zerfallen, in den Katholicismus und Protestantismus. Es gäbe zwei motivirende Hauptprincipien in Glaubenssachen: die Phantasie, mit ihrem mächtigen Einfluß auf das Gemüth, und die Vernunft, mit ihrer überzeugenden Allgewalt auf die von Sinnlichkeit gepeinigte Seele. Der Katholicismus sei für das erste Princip berechnet, aber die Menschen fingen an, vernünftiger sein zu wollen als die Gewalt ihrer Sinnlichkeit es zuläßt, das hieß, sie verloren die kindliche Gemüthsstimmung, die sie früher beherrscht hatte, um sich einer gewissen Altklugheit zu überlassen, welche sie nicht mündig macht, aber unglücklich. Sie belächelten den Flitterstaat des katholischen Kultus, die Rauchfässer und Heiligenbilder, den ceremoniellen Pomp mit seinen Gaukelspielen, sie entzögen sich der Vormundschaft der Phantasie und des kindischen Herzens, aber ihr Verstand wäre noch nicht reif, um derselben mit Glück entbehren zu können. Sie glichen den Prahlern, welche Gespenster läugnen, aber nicht gern um Mitternacht auf Gräbern weilen. So seien die Protestanten mit ihrer halben Aufklärung, mit ihrer hal-

ben Vernunftreligion. Indessen wäre die Spaltung ein kleiner Schritt vorwärts.

Unsere heutigen Christen seien es größtentheils nur noch dem Namen nach; in ihrem Innern seien sie abgefallen, wagten es aber selten, ihren Unglauben einzugestehen. Die prächtigen Tempel der Katholiken würden nur noch von der ungebildeten Volksmasse und von Frauen besucht, und in den protestantischen Kirchen erscheinen mehrentheils nur putzsüchtige Weiber, welche zum Kirchgang ihre Kostbarkeiten auskramen. Der Priesterstand habe seine Würde, sein Ansehen verloren, und die heiligen Altarhandlungen machten keinen Eindruck mehr. Die Gebildeten, Aufgeklärten betrachteten die Religion als einen moralischen Zaum für den Pöbel, das Gesinde und die Frauen, welche keine Grundsätze haben. In den Schulen lehrten besoldete Pädagogen in Auftrag der Regierung die Sätze der Staatsreligion, ohne selbst deren Wahrheit zu empfinden. Die Gebildeten ließen ihre Kinder in dieser Religion erziehen, aus Bequemlichkeit, weil sie nothwendig darin erzogen werden müssen, um in der gläubigen Gesellschaft ihr Fortkommen zu finden, weil es die Frauen nicht anders dulden würden. Es könnte nicht so stehen um die Religion, wenn das Christenthum bestimmt wäre, ewig zu dauern! Menschen hätten es eingesetzt und Menschen würden es zerstören. In nochmals achtzehnhundert Jahren würde die christliche Mythologie auf den Universitäten, neben der griechischen, römischen und nordischen zum Behufe der ästhetischen

Bildung tradirt werden, aber kein Jahrhundert würde vorübergehen und von den zweihundert Millionen Christen wird kaum ein Drittheil übrig sein!

Ohne uns auf eine Kritik dieser Meinungen einzulassen — sagen wir nur, sie sind bereits Millionen geläufig! Man kann diese Meinungen verachten, — sie zu verfolgen hat man kein Vernunftrecht. Und die Möglichkeit einer nahen Zukunft, wo die christliche Religion wenigstens der Form nach untergehen könne, kann die Staatsweisheit nicht läugnen. Warum also will man sich auf diesen Fall nicht vorbereiten?

Deismus.

Der deutsche Kaiser Joseph machte in seinem Toleranzsysteme aus Furcht vor den Stimmungen des Volkes den Fehler, die Deisten auszuschließen. Die verkündigte Toleranz erstreckte sich nur auf die drei christlichen Konfessionen. Das Glaubensbekenntniß der böhmischen Deisten war folgendes: „Es ist nur ein Gott und dieser nicht in drei Personen. Die Bibel ist nicht auf Gottes Eingebung geschrieben, wohl aber ein Buch, das viel Gutes enthält. Jesus, ein bloser Mensch, hat viel Gutes gelehrt, aber an seinen Wundern ist zu zweifeln. Sein Tod, obwohl unschuldig, war kein Versöhnungstod. Taufe und Abendmahl sind unnöthige Ceremonien. Der heilige Geist ist in der Bibel die Kraft Gottes.“ Dieses Glaubensbekenntniß würden noch Mehre abgelegt haben, ohne die kaiserlichen Verordnungen. Es wurde verordnet (10. Juli 1783), daß jeder Katholik, der sich als Deist oder

Israelit angeben würde, mit 24 Stockschlägen nach Hause geschickt werden sollte. Diese mit Verachtung gepaarte Strenge verletzte zwar Viele, doch war sie sehr geeignet, die Keime religiöser Zwietracht in Böhmen, deren Ausbruch Joseph's Regierung auf ewig befleckt haben würde, zu ersticken. Zudem war diese Strenge der Verordnung nicht gegen die Anhänger des Deismus überhaupt gerichtet, sondern ausdrücklich nur gegen Jene, welche sich öffentlich vor Gericht als Deisten erklärten, welche die gegen sie vom Kaiser vorgeschriebene Milde durch Hartnäckigkeit und offenen Trotz mißbrauchten und Aufregung hervorbrachten. Der Sinn des kaiserlichen Willens geht am deutlichsten aus der gleichzeitigen Verordnung hervor, „daß wegen der Deisten und Israeliten keine Untersuchung veranlaßt und die des Deism Verdächtigen niemals berufen und befragt werden, Derjenige aber, welcher Jemand in der Gemeinde einen Deisten nennen oder ihn angeben würde, mit 10 Stockstreichen bestraft werden solle." Auch lautete die strenge Verfügung gegen die sich angebenden Deisten ausdrücklich dahin, daß sie nicht deshalb bestraft würden, weil sie Deisten seien, sondern weil sie nicht wüßten, was sie seien und wollten. Wenn auch damit nichts erklärt ist, so zeigt sich doch hierin die Verlegenheit des Gouvernements, in die es durch die scheinbare Nothwendigkeit, von allgemeinen Grundsätzen abzugehen, versetzt wurde. Die Maßregel gegen die Deisten war daher jedenfalls ein Uebel, aber ein nothwendiges, und dies um so mehr, da man unter den erklärten Deisten den gefährlichen Glauben meistens mit einer noch gefährliche-

ren Unwissenheit und Rohheit der Sitten gepaart fand. Die meisten Deisten waren Leute, die in der Kindheit keinen Unterricht genossen hatten. Um die Vergrößerung dieser Sekte zu verhindern, erließ Joseph folgende seine Absichten am besten charakterisirende Verordnung: „1) Alle Männer, Weiber, Dienstmägde und Wittfrauen, welche sich erklären werden, auf dem Deism beharren zu wollen, sollen, um Ansteckung zu vermeiden, unter die ungarischen Militaircorps gesteckt, und dort von fünf zu fünf Personen in die slavonischen, siebenbürgischen, gallizischen und andre Regimenter zerstreut werden. Ihre Häuser und ihr übriges Vermögen soll ihren minderjährigen Kindern, oder in deren Ermangelung ihren nächsten Anverwandten, jedoch mit der Bedingniß erhalten werden, daß sie ihnen die nöthige Kleidung und Nahrung verschaffen. 2) Kranke und schwache Greise sollen in Militärspitäler gebracht und dort, insoweit sie hierzu tauglich sind, zur Krankenpflege angestellt werden. 3) Man soll sie menschlich behandeln, aber auch strafen, wenn sie sich unterstehen Proselyten zu machen. 4) Die Feldprediger sollen sich Mühe geben, diesen Sektirern, jedoch ohne alle Gewaltthätigkeit, bessere Gesinnungen und von der Religion überhaupt richtigere Begriffe beizubringen. Diejenigen, welche ein Verlangen äußern, zu ihrer Pflicht und auf den wahren Weg zurückzukehren, sollen ein oder zwei Jahre geprüft, und, wenn sich Beweise einer aufrichtigen Bekehrung zeigen, der Kriegsrath darüber berichtet werden. 5) Diejenigen, welche etwa durch die Bekanntmachung und Vollziehung des gegenwärtigen Edikts bewogen,

jetzt sagen würden, daß sie die katholische Religion oder eine der tolerirten Sekten annehmen wollten, sollen nicht eher nach Hause geschickt und in ihr Eigenthum wieder eingesetzt werden, als bis sie zuvor an den für ihre Prüfung bestimmten Orten ihre Bekehrung erprobt haben werden. 6) Verheiratheten Weibern soll es gestattet sein, mit ihren Ehemännern zu leben. 7) Wittwen aber und Töchter sollen unter militärischer Bedeckung bis an die Grenze von Polen, der Türkei und von Dalmatien geführt und dort, so viel es sich thun läßt, von einander getrennt werden. So lange, bis sie im Stande sein werden, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, sollen ihnen täglich aus der Kriegskasse drei Kreuzer gereicht werden."

Alles, was Joseph in religiöser Hinsicht unternommen hat, wurde bisher als eine irreligiöse Bestrebung verketzert. Aber man fängt an zu begreifen, daß er Alles nur für die Religion gethan. — Wäre Pius nicht von Zelanti's und Intriguenschmieden umrungen gewesen — Joseph und der Papst hätten eine nachhaltende Restauration des Christenthums bewirkt. Aber bei seiner Schwäche und seinen Vorurtheilen kam es umgekehrt.

Heute wird dem Papst selbst nichts mehr übrig bleiben, als den christlich verstandenen Deismus zu segnen.

Lehren der Geschichte.

Lehrreich für unsere Zeiten sind folgende geschichtliche Erinnerungen aus der Zeit der deutschen Kaiserin Maria Theresia:

„Zu Uebeln, an welchen der Staat litt, kann auch die große Unvollkommenheit der Gesetzgebung gezählt werden. Während sich allenthalben in der Gesellschaft geläuterte Begriffe und wahre Humanität verbreitete, herrschte noch in einheimischen Gesetzbüchern eine Barbarei, welche den Fortschritten der Zeit widersprach und die Menschheit herabwürdigte. Die größten Grausamkeiten wurden darin oft gegen Verbrecher vorgeschrieben, die in heutiger Zeit kaum als solche betrachtet und nur mit der äußersten Milde bestraft werden. Ganz Deutschland litt damals an der schauderhaften Rechtsgelehrsamkeit unbeugsamer Dummköpfe, und noch heute bewahrt man in den Gesetzbüchern mancher kleinen deutschen Staaten merkwürdige Ueberbleibsel jener gesetzgebenden Rohheit.

Preiswürdig wäre es indessen noch gewesen, hätte der reine Christenglaube allein die Gesetze diktirt! Auch der blindeste Aberglaube, das verstockteste Vorurtheil, der sündhafteste Eigensinn juristischer Afterweisheit maßte sich das Richteramt an gegen die unglücklichsten Menschen. Daher galt damals in Wien als eine komische Lebensregel, die, obgleich nur die Erfindung eines müßigen Kopfes *), dennoch eine wahre und treffliche Charakteristik der damaligen Ansichten in sich schließt:

„Im Himmel muß man der Sicherheit wegen ein Paar ansehnliche Patronen oder Fürsprecher haben und auf Erden ein Paar Referenten. Zu den

---

*) Der Verfasser der „Schwachheiten Wiens" 2te Sammlung.

Erstern muß man öfters seine Andacht und zu den Letztern seine Opfer bringen."

Die katholische Religion, welche durch den Aberglauben und die Bigotterie des Volks verunstaltet wurde, war sichtbar im Verfall, und die extremen Mittel der Eiferer, welche in dem Zeitalter der philosophischen Skepsis nicht nur die Grundsatzungen der Kirche, sondern auch das rein Usuelle und Mißbräuchliche wahren zu müssen glaubten, beförderten die Irreligiosität mehr als die offensten Atheisten und Freigeister, welche das Volk zu sehr verabscheute, um sich von ihnen verführen zu lassen. Diejenigen, welche daher auf Milderung der religiösen Formen, auf Abschaffung lächerlicher herkömmlicher Ceremonien und vermehrte Duldung drangen, waren bessere Freunde der Religion als die Fanatischen. Allein sie wurden nicht gehört, von dem sinngläubigen Volk verspottet und ungerechterweise als Freigeister verschrieen. Der sinnliche Haufe fand es bequemer, der Kraft der Amulette und Ablässe blind zu vertrauen, und sich dabei der Sorglosigkeit und Sünde zu überlassen, als jede, auch die kleinste Handlung zu bewachen. Die Bigotterie beförderte daher das Laster und die sittliche Entartung mehr, als die extravagantesten Grundsätze des Unglaubens.

Treu und Glauben geriethen in Verfall. Bigotterie demoralisirte das Volk. Die strengen Formen der öffentlichen Sittlichkeit, welche gar sehr der herrschenden sittlichen Gesinnung widersprach, strenge Beobachtung der Formen des Religionsdienstes bei schwachem Glauben, riefen im Leben eine habituelle Heuchelei und Falschheit hervor, welche ein allgemeines

Stocken der Rechtlichkeit veranlaßte. Man entschädigte sich für die Langeweile in der Kirche durch niedliche, in Form der Gebetbücher gebundene Unterhaltungsbücher, und während des Meßopfers waltete nicht selten der unheilige Geist eines Voltaire, Marmontel, Rabelais. Die Strenge der Gesetze und Gerichtsverwaltung gegen Handlungen der verzeihlichsten Art, welche wie Verbrechen bestraft wurden, raubten der Justiz ihr Ansehen, und man hielt es für die erlaubteste Sache von der Welt, sie bei jeder Gelegenheit zu hintergehen. Man trachtete nicht danach, gut zu sein und zu handeln, das Rechte zu thun und das Recht zu ehren, wahre Frömmigkeit und Gottesverehrung im Herzen zu ernähren, sondern begnügte sich mit sorgfältiger Beobachtung des Scheins. Das allerverderblichste Uebel aber war, daß die Strenge der Gesetze in ihrem ganzen Gewicht, ja sogar die Strenge der religiösen Disciplin, welche durch den Beichtstuhl ausgeübt wurde, nur den Armen und Hülflosen traf; den Reichen und Vornehmen war man gewohnt als über alle Verantwortlichkeit erhaben zu betrachten, und wirklich machten Diese ihr herkömmliches Recht bei jeder Gelegenheit geltend. Dadurch wurde unter den gemeinen Leuten eine innerliche Mißachtung der Vornehmen hervorgerufen, die, wohl begründet in religiösen und sittlichen Grundsätzen, durch den imponirenden Glanz ihrer Erscheinung nicht total ausgerottet werden konnte, vielmehr dadurch zum Haß gesteigert wurde, weil sich zur innerlichen Verachtung des Seelenwerthes der Bevorrechteten der Neid um irdisches Glück gesellte.

Also herrschte im Staat, in der Gesellschaft und

in der Kirche ein allgemeines Siechthum, das zu heilen kaum menschlicher Kunst und Weisheit möglich war. Die krankhaften Erscheinungen im Staate waren gestörtes Gleichgewicht in den Rechtsverhältnissen zwischen Unterthanen und Regierung, zwischen Unterthanen und Unterthanen, zwischen dem Bauern- und Adelstand, endlich ein Mißverhältniß der Provinzen gegenüber von der Gesammtheit des Staates, fehlerhafte Verwaltung, schlechte Staatswirthschaft, einseitige Justiz. Diese Uebel wurden noch vergrößert durch die herrschende Nationalfeindseligkeit in den Provinzen, welche eine universelle Umgestaltung, Besserung, ja selbst Untersuchung nicht zuließen. Die krankhaften Erscheinungen in der Gesellschaft waren Bigotterie, Demoralisation, offenbare Verweichlichung des Körpers und Verwilderung der Seele durch einseitige Kultur der physischen und moralischen Elemente. Dies waren die Schattenseiten der theresianischen Zeit, welche sich aus der Vergleichung des wirklichen Zustandes mit dem Soll-Zustande herausstellten: die Lichtseiten derselben ergeben sich aus der Regierungsgeschichte der Kaiserin. — —"

2.

Die religiöse und sittliche Strenge der Kaiserin Maria Theresia bewirkte gerade das Gegentheil von Dem, was sie beabsichtigte. Da sich ihre Strenge nicht nur auf Ketzer erstreckte, sondern auch auf die lauen Katholiken und Unfrommen, da zum Fortkommen eines jeden Unterthans wenigstens der äußere Schein der Religiosität erfordert wurde, und der Mangel desselben nicht Zurücksetzung, sondern nach Umständen sogar die

strengsten Strafen, Verlust des Amtes und Brodes zur unausbleiblichen Folge hatte, so geschah es, daß dieser äußere Schein namentlich unter den Staatsbeamten und selbst den Militairs weit sorgfältiger beobachtet wurde, als die Amtspflicht und die Ausbildung des Geistes. Die Erfahrung lehrte, daß die äußerliche Frömmigkeit ein sicheres Beförderungsmittel sei und höher angerechnet werde, als Fähigkeit, Fleiß und guter Wille. Man bemühte sich daher gar nicht, die erforderliche Amtstauglichkeit sich anzueignen, wenn man im Stande war seinen Religionseifer bemerkbar zu machen. So wurde durch die Absicht der Kaiserin, Tugend zu befördern, ein großes moralisches Uebel — die Heuchelei — mehr und mehr begünstigt. Besonders griff dieses Uebel in der Hauptstadt unter den Augen der wachsamen Kaiserin sehr um sich. Um die allerhöchste Ungnade zu vermeiden, suchte Jeder in Gegenwart der zahlreichen Spione seine Andacht und Frömmigkeit bemerkbar zu machen. „Es war damals eine höchst nöthige Vorsicht, daß angesehene Leute, besonders in Dikasterien, nicht nur zu einer gewissen Stunde in einer gewissen Kirche, an einem gewissen Platze (Briefe eines Franzosen über Wien ꝛc.) an Sonn- und Feiertagen die Messe hörten, sondern auch, daß sie zu gewissen Zeiten einem gewissen Beichtvater beichteten, in Gegenwart gewisser Leute das Abendmahl nahmen, daß sie an den Fasttagen in einem gewissen Gasthause, an einem gewissen Tische, in Gesellschaft gewisser Leute Fastenspeise genossen, damit, im Falle sie wegen Unterlassungssünden oder als suspecti der Heterodoxie angeklagt wurden, sie mit Zeugen gerichtlich be-

weisen konnten, daß sie Alles, was zum katholischen Glauben gehört, als gute Katholiken beobachteten. Konnten sie dies nicht beweisen, so fielen sie in Ungnade oder verloren gar ihr Amt. Man nannte öffentlich einen sichern Cavalier, der sich dadurch, daß er fleißig bei der Messe ministrirte, zu einer Präsidentenstelle geschwungen haben solle.

Schicksal des Machiavellismus.

Thoren haben den Machiavellismus erfunden — nicht der weise Machiavelli! Machiavellisten — praktische — vom Geiste des alten Philosophen auf dem Throne haben seine Lehren widerlegt — nein sie widerlegten nur ihre eigene Auslegung derselben. Das Zeugniß Friedrichs und Napoleons — ihr Schicksal, ihr Glück und Unglück sind indeß vollgültig gegen diese Auslegung. Napoleon hat durch Künste der Falschheit sich Frankreich und Europa entfremdet. Friedrichs — des Unsterblichen — Schöpfung dauerte nicht länger als Er. Seine Nachfolger vermochten nicht in seine Fußtapfen zu treten — das Staatssystem, welches Friedrich für die Ewigkeit erfunden zu haben glaubte, ging mit ihm unter. Alle geschichtliche Erfahrung spricht gegen die regierende Insidie. Alle Staaten, welche den Machiavellismus praktizirten, sind schmachvoll zu Grunde gegangen: Rom, Byzanz, Italien, Frankreich. Denn das heutige ist ein anderes und selbst dieses wird nicht dauern. Man kann durch Falschheit herrschen, um den Preis sich alles menschlichen Gefühls zu entäußern, auf Liebe und Freundschaft, auf Vertrauen und Achtung der Menschen zu verzichten — auf Alles

also, was den Menschen auf dem Throne wie in der Hütte allein dauerhaft beglückt. Man kann jede Leidenschaft der Willkür, jede grausame Laune, jedes wollüstige Trachten befriedigen, die Menschen täuschen, gängeln, betrügen, knechten, herabwürdigen, entkräften, verderben, um den Preis von dem Volke verflucht, von den eigenen Kindern verabscheut und verfolgt, meuchlings ermordet zu werden (vergl. Geschichte der italienischen und römischen Fürsten), aber man kann nicht glücklich sein, ohne glücklich zu machen, man kann nicht unsterbliche Werke, Nachruhm, glückliche Kinder und Enkel hinterlassen, nicht selbst glücklich sein, nicht den süßen Schlaf des Kindes schlafen bis an sein Ende, nicht heiter und froh des Lebens schönste Freuden genießen, ohne gerecht, redlich, offen und wahr zu sein. Wenn dies auch nicht immer hinreicht, um glücklich zu werden, so ist doch die Gefahr eines rechtlichen Systems für den Regenten nicht so groß, wie jene eines unrechtlichen, welches immer gewiß dahin gelangt, sich am Ende der Tage in Verzweiflung zu bekennen, daß es seine Zwecke vollkommen verfehlt habe. Es ist ein ewiges Naturgesetz, daß nur der Gerechte und Gute vollkommen glücklich sein kann.

Druck von Friedrich Rückmann in Leipzig.

Schlüssel.

Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen. Aber dasselbe, welches zwei verschiedene Personen thun — ist nicht mehr dasselbe.

* * *

Es giebt keine Höhe, welche die Sündfluth nicht überschwemmt hätte.

* * *

Wer die Bücher der Wahrheit lesen will — wird immer die besten Blätter herausgerissen finden.

* * *

Wenn der Fuß strauchelt, wer wollte das Haupt von der Schuld freisprechen, welches ihn leitet?

* * *

Wenn die Tugend aufhört zu regieren, greifen alle Laster nach ihrem Scepter.

* * *

Klugheit ohne Rechtsgefühl ist thörichter als Thorheit.

* * *

Die Kugel, die da vom Abhang rollt, muß endlich in's Thal kommen.

* * *

Wer von der Brücke stürzt, braucht nicht lange, um in's Wasser zu fallen.

* * *

Ein Narr sagt, wenn die Aepfel reif sind, daß sie nie vom Baume fallen werden.

* * *

Grelles Licht — helles Licht!

* *
*

Die Gegenwart legt das Ei der Zukunft. Ein Kukuksei bleibt ein Kukuksei, wenn es auch im Neste des Hänflings liegt.

* *
*

Die Väter aller Thaten sind die Gedanken. Böse Gedanken zeugen böse Thaten.

* *
*

Was unsere Zeiten denken, werden die späteren vollbringen.

* *
*

Ein zerrissen Kleid ist für die Wahrheit besser als ein ganzes.

* *
*

Siehst Du Blößen — decke sie mit Deinen Gedanken.

* *
*

Tapferkeit und Wahrheit — haben zerrissene Fahnen!

* *
*

Auf spitzigen Messern ist nicht gut tanzen.

* *
*

Die Phantasie kennt keine Grenzen. Doch was nicht ist, kann sie nicht überfliegen.

* *
*

Heimliche Polizei ist das schlechte Gewissen des Staates.

* *
*

Lucifer

Der Spion oder das rothe Buch der Wölfe

Bd.: 4. Band

Leipzig ; Meißen 1851